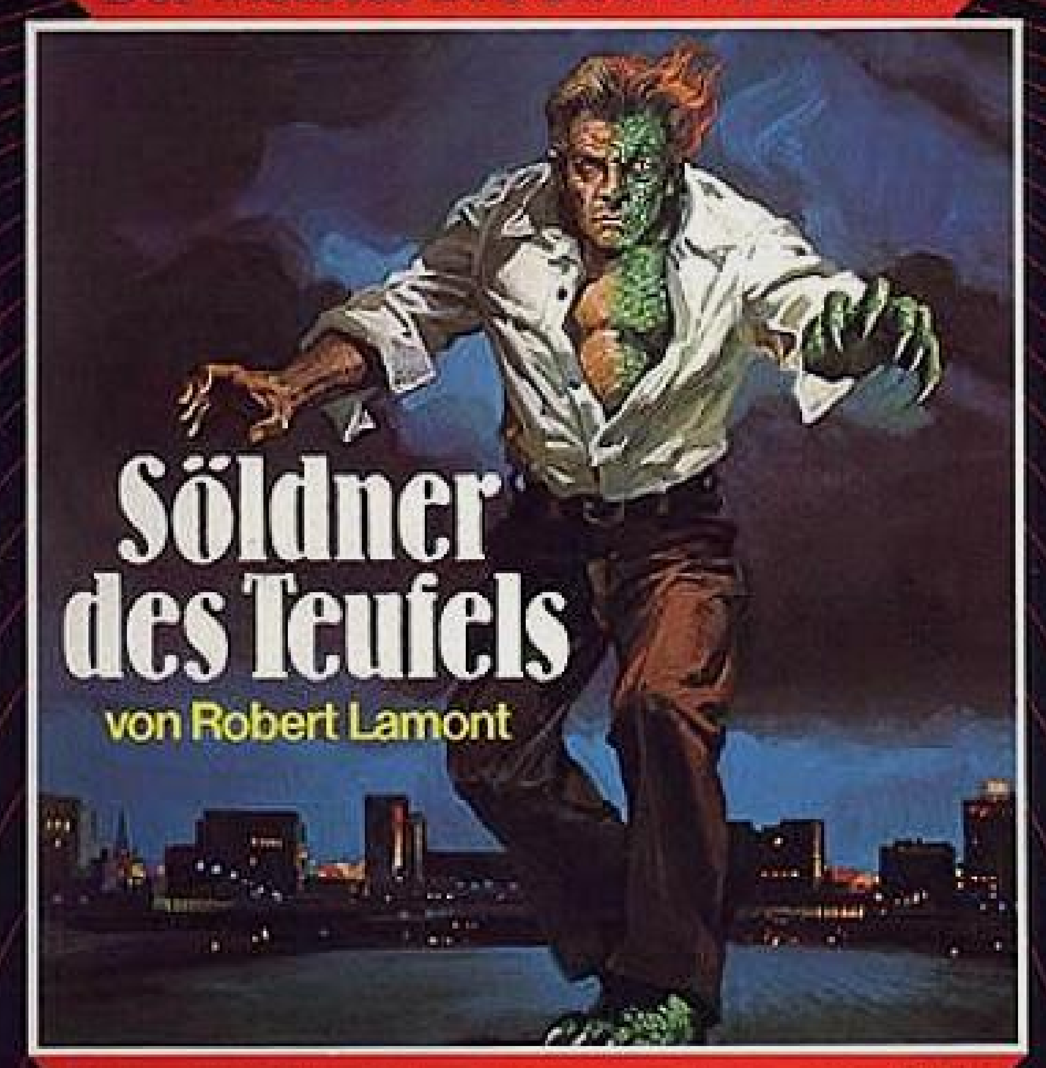
1.20 DM/Band 74

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Fr 1.50



Söldner des Teufels

Professor Zamorra Nr. 74

von Hans Wolf Sommer

erschienen am 19.04.1977

Söldner des Teufels

Sie nannten sich ›Kinder des Lichts‹, doch in Wirklichkeit dienten sie dem Satan.

Sie verkündeten das vollendete Glück, doch sie brachten den gnadenlosen Seelenterror.

Sie wollten sich als Diener der Menschheit verstehen, tatsächlich aber waren sie Sklaven eines unbarmherzigen Dämons.

Als Zamorra ihnen endlich auf die Spur kam, war es fast schon zu spät. Denn da hatten die ›Kinder des Lichts‹ Bill Fleming bereits zu ihrem Söldner gemacht…

Ruhig und gelassen stand die junge Frau auf der hölzernen Plattform. Ein blütenweißes, fliegendes Gewand umschmeichelte ihre schlanke Gestalt. Sie lächelte, und in ihren Augen lag ein ferner, weltentrückter Ausdruck. Ihre ganze Erscheinung war von einer nahezu überirdischen, ätherischen Schönheit.

Marcel de Marteau blickte unschlüssig auf die langläufige Sportpistole in seiner Hand. Irgendwie widerstrebte es ihm, auf das Mädchen anzulegen.

Bist ein Idiot, Marcel, sagte er zu sich selbst. Ist doch alles nur Schau – wie im Variete. Vögel und Blumen aus dem Taschentuch, der indische Seiltrick, die zersägte Jungfrau…

Der ebenfalls weißgewandete Glatzkopf, der sich großspurig Priester des Lichtes nannte, nickte ihm aufmunternd zu.

»Schießen Sie ruhig, junger Mann. Sie brauchen nichts zu fürchten. Der Geist des Lichts hat seine Tochter durchdrungen und schützt sie gegen alles Ungemach. Eine Pistolenkugel kann ihr nichts anhaben.«

Unangenehm berührt wurde sich Marcel bewußt, daß ihn zahllose Augen anstarrten. Diese Demonstrationen der Sekte ›Kinder des Lichts‹ hier mitten im Bois de Boulogne hatte viele Neugierige und Schaulustige angelockt. Er ärgerte sich kriminell über sich selbst.

Warum war er auch nicht Manns genug gewesen, abzulehnen, als ihn der Priester willkürlich aus den Reihen der Gaffer ausgewählt und gebeten hatte, bei dieser lächerlichen Scharlatanerie mitzumachen?

Er mußte jetzt etwas tun, wenn er sich bei den Zuschauern nicht blamieren wollte.

»Klar kann die Pistole dem Mädchen nichts anhaben«, sagte er und lächelte dabei etwas gequält. »Sind ja sowieso nur Platzpatronen im Magazin.«

Der Glatzkopf, der diesen ganzen Quatsch hier managte, lächelte zurück.

»Sie glauben nicht, daß die Pistole scharf geladen ist, junger Mann?«

»Natürlich nicht!«

Der sogenannte Priester nickte. »Die Kinder des Lichts sind es gewohnt, daß man ihnen mit Mißtrauen und Unglauben begegnet. Um aller Welt zu beweisen, wie gewaltig die Macht des Großen Meisters ist, sind wir hier. Junger Mann, sehen Sie die Tonkrüge dort am Rand der Plattform?«

Marcel hatte bisher nur Augen für das Mädchen gehabt, das die ganze Bühne mit seiner Präsenz auszufüllen schien. Diese Gefäße, normale, herkömmliche Weinkrüge offenbar, waren ihm bisher noch gar nicht aufgefallen.

»Ich sehe sie, ja«, antwortete er.

»Schießen Sie auf einen der Krüge. Dann werden Sie erkennen, daß die Pistole geladen ist. Oder trauen Sic sich etwa nicht zu, zu treffen?«

Jetzt forderte der Kerl ihn auch noch heraus! Natürlich würde er treffen. Aus drei, vier Metern Entfernung war das nun wirklich keine große Kunst.

Spontan hob er die Waffe, zielte kurz auf den vordersten Krug und zog den Abzugshahn durch.

Bei dem Schießprügel handelte es sich um eine Luftpistole, denn Feuerwaffen durften hier in der Öffentlichkeit natürlich nicht eingesetzt werden. Dennoch hatte die Pistole eine unerhörte Durchschlagskraft. Scheppernd zerbarst der Weinkrug in tausend Scherben.

Kein Bluff! fuhr es Marcel siedendheiß durch den Kopf. Kein Zweifel, mit dieser Waffe konnte man aus wenigen Metern Entfernung einen Menschen ohne weiteres töten. Wenn er jetzt auf das Mädchen anlegte…

»Haben Sie sich überzeugt, junger Mann?« drang sie Stimme des Glatzkopfes an sein Ohr.

Unsicher bejahte Marcel.

»Dann schießen Sie, schießen Sie auf die Tochter des Lichts, über die der Große Geist schützend seine Hand hält.«

Gott, auf was habe ich mich hier eingelassen, dachte Marcel. Unglücklich blickte er in die Gesichter der Umstehenden. In fast allen zeichnete sich die Sensationsgier ab. Mit solchen Gesichtern hatten die alten Römer damals wahrscheinlich im Kolosseum gesessen, wenn die Gladiatoren gegen Löwen und Tiger kämpften. Solche Gesichter sah man häufig an Autorennstrecken, wo die Gefahr bestand, daß es zu verhängnisvollen Unfällen kam.

Die Leute wurden unruhig.

»Schieß endlich!« wurde er von verschiedenen Seiten energisch aufgefordert.

Einer wurde sogar ganz deutlich. »Schick den Engel zum Teufel!« mußte Marcel hören.

Natürlich sparte man auch nicht mit Bemerkungen, die seinen Mut in Frage stellten und ihn als windelweichen Waschlappen abstempelten.

Marcel war noch jung. Solche Schmähungen gingen ihm unter die Haut und kränkten ihn zutiefst. Und dann sagte er sich noch, daß ihn niemand verantwortlich machen konnte, wenn etwas passierte.

Der Priester hatte ihn zum Schießen aufgefordert. Der Mann hatte also alle Folgen ganz allein zu tragen.

Die Gedanken jetzt völlig ausschaltend, nur noch von seinem Ärger geleitet, legte Marcel an. Dann drückte er kurz entschlossen ab.

Du hast es getan, Marcel, gratulierte sich der junge Mann selbst, du hast geschossen.

Und getroffen!

Schlagartig kam in Marcel wieder der klare Verstand zum

Durchbruch.
Mit schreckgeweiteten Augen starrte er das Mädchen auf der Plattform an. Da war ein Loch in ihrem Gewand, deutlich sichtbar.
Dort, wo das Herz schlug.
Marcel lief es kalt den Rücken herunter. Jeden Augenblick würde sich das weiße Gewand rot färben, blutrot.
Jeden Augenblick würde die junge Frau taumeln und zu Boden stürzen.
Unwillkürlich schloß er die Augen. Wie aus weiter Ferne drang das Gemurmel der Menge an sein Ohr. Aber als er die Augen wieder öffnete, war alles wie zuvor. Das Mädchen stand noch immer da, fest auf beiden Beinen, so als wäre da gar keine Kugel gewesen, die ihm tief in die Brust gedrungen sein mußte. Und das Mädchen lächelte, ein entrücktes, beinahe seliges Lächeln.
Einige der Zuschauer waren sichtlich tief beeindruckt, andere hingegen nicht. Unmutsäußerungen wurden laut.
»Schwindel!«
»Betrug!«
»Die Kleine hat wohl ‘ne Bleiweste unter ihrem Fummel!«
Der glatzköpfige Priester war erbost.
»Genügt euch dieses Wunder immer noch nicht?« schrie er die Menge an. »Wohl denn, ich werde euch noch einen Beweis von der Macht des Großen Geistes liefern. Man reiche mir ein Messer!«
Verlangend streckte er den Schaulustigen eine Hand entgegen.
Und er brauchte nicht lange zu warten. Ein Mann – Marcel glaubte in ihm denjenigen zu erkennen, der ihn vorhin aufgefordert hatte, den Engel zum Teufel zu schicken – griff in seine Jackettasche und holte ein Messer hervor. Ein großes Klappmesser! Grinsend ließ der Mann die Klinge aus dem Schaft springen.
»Genügt dir das, großer Hexenmeister?« fragte er den Glatzköpfigen.
Der zögerte keine Sekunde, riß dem anderen das Messer förmlich aus der Hand. Dann drehte er sich um und kam mit schnellen Schritten wieder auf Marcel zu.
»Hier, junger Mann, nehmen Sie das! Stoßen Sie der Tochter des Lichts die Klinge ins Herz!«
Marcel fuhr zurück, als habe ihn eine giftige Schlange gebissen.
»Nein, nein!« wehrte er ab. »Ich nicht, ich ganz bestimmt nicht.«
Es war ihm jetzt völlig gleichgültig, was die Leute von ihm dachten. Er wollte mit dieser Sache nichts mehr zu tun haben. Wie eine heiße Kohle ließ er die Pistole fallen, die er noch immer in der Hand gehalten hatte. Anschließend tauchte er eilig in den Reihen der Zuschauer unter.
Zorn spiegelte sich in den Zügen des weißgewandeten Priesters wider.

»Wohldenn, ihr Ungläubigen, ich selbst werde euch zeigen, daß die Tochter des Lichts unter dem Schutz des Großen Geistes steht. Öffnet eure Augen und seht!«

Mit diesen Worten trat er auf das Mädchen zu. Weit bog sich sein Arm zurück. Die Klinge blitzte im Sonnenlicht. Dann stieß er blitzschnell und wuchtig zu. Tief bohrte sich der Stahl in die Brust der jungen Frau.

Ein vielstimmiger Aufschrei erklang aus der Menge. Jedermann wußte, daß die Zeit der Tricks jetzt vorbei war. Dieses Messer war kein Theaterdolch. Dieses Messer war eine tödliche, mörderische Waffe.

Der Priester sprang zur Seite. Ohne das Messer, denn dieses steckte bis zum Heft im Körper der jungen Frau.

Marcel und all die anderen konnten es nicht glauben. Gleich, gleich würde sie fallen! Ohne jeden Zweifel hatte ihr der Dolch das Herz durchbohrt.

Aber nichts dergleichen geschah. Unerschütterlich stand die Tochter des Lichts da und lächelte.

Die Menge hielt den Atem an, als das Mädchen die rechte Hand zur Brust führte, den Dolchgriff umklammerte und das Messer fast spielerisch aus der normalerweise todbringenden Wunde zog.

Hoch hielt die junge Frau das Messer in die Luft. Kein Blutstropfen war daran zu erkennen.

Ungläubig starrte Marcel de Marteau Messer und Mädchen an.

Das gab es doch nicht. Das durfte doch gar nicht wahr sein…

Und es war doch wahr. Er und alle, die Zeuge der Demonstration geworden waren, hatten ein Wunder gesehen.

Der Priester des Lichts ergriff wieder die Initiative. Triumphierend blickte er die wie erstarrt dastehenden Zuschauer an.

»Glaubt ihr mir nun? Seid ihr jetzt von der Macht des Großen Geistes überzeugt? Diejenigen, die unter seinem Schutz stehen, haben nichts zu befürchten. Keine Macht der Erde kann ihnen etwas zuleide tun, denn der Große Geist ist allezeit mit ihnen. Auch ihr könnt eintreten in den Kreis der Glücklichen. Kommt zu uns, werdet Söhne und Töchter des Lichts!«

Marcel war tief beeindruckt. Den Gedanken an Scharlatanerie hatte er längst fallen lassen. Auch seine anfängliche Bestürzung hatte sich mittlerweile gelegt. Diese Kinder des Lichts waren offenbar nicht mit all den anderen Sekten zu vergleichen, die nur darauf aus waren, jungen Menschen etwas vorzugaukeln und sich an ihnen zu bereichern. Diese Leute hatten anscheinend wirklich etwas Außergewöhnliches anzubieten.

Unverwundbar sein – ein uralter Traum der Menschheit. War er tatsächlich Wirklichkeit geworden?

Gespannt und von innerer Unruhe erfüllt lauschte Marcel den weiteren Ausführungen des Priesters im weißen Gewand.

***

Professor Zamorra und Nicole Duval, seine Sekretärin und Freundin, freuten sich auf den Abend, der vor ihnen lag.

Sie waren von Lucien de Marteau und seiner Gattin zum Essen eingeladen worden, und in der Vergangenheit hatten sich solche Abende immer als sehr amüsant erwiesen. Interessante, geistvolle Gespräche, erstklassige Speisen, erlesene Weine…

Die Marteaus gehörten zu ihren nächsten Nachbarn im romantischen Loire-Tal. Das Haus des Großgrundbesitzers de Marteau lag nur wenige Kilometer von Château de Montagne, ihrem eigenen Wohnsitz, entfernt. In wenigen Minuten schon konnten sie drüben sein.

Theoretisch zumindest. In der Praxis würde aber wahrscheinlich noch eine halbe Ewigkeit vergehen, bis sie sich auf den Weg machen konnten.

Der Professor war längst ausgehfertig, aber Nicole stand noch vor dem Spiegel. Ebenfalls fertig angekleidet, mit unauffälligem Make-up versehen, dezent parfümiert. Nur das Wichtigste – das, was das grazile, hübsche Mädchen als das Wichtigste ansah – fehlte noch: Die passende Frisur.

Nicole hatte einen Tick, einen Haartick. Mal sah sie sich am liebsten in Braun, dann wieder in schwarz oder blond. Heute trug sie die Haare kurz, morgen lang, kunstvoll hochgesteckt oder fließend auf die Schultern fallend. Natürlich konnte sie alle diese Scherze nicht allein mit ihrem natürlichen Haar anstellen. Deshalb mußten Perücken herhalten, Perücken in allen Variationen. Einen Teil dieser Dinger, bei weitem nicht alle, hatte sie nun im Badezimmer um sich herum aufgebaut und stülpte sich hektisch eine nach der anderen über, ohne sich für eine bestimmte entscheiden zu können.

»Wie findest du diese, Chef?« fragte sie und hielt ein gelocktes Etwas mit einem Stich ins Rötliche hoch. »Ist sie nicht entzückend?«

»Entzückend, ja«, pflichtete ihr der Professor bei, der dem haarigen Treiben mit wachsendem Unmut zusah.

Nicole setzte die ›entzückende‹ Perücke auf und musterte sich im Spiegel. Und schon riß sie sich das rötliche Gespinst wieder vom Kopf.

»Ist wohl doch nicht das richtige. Zur lachsfarbenen Bluse kontrastiert sie überhaupt nicht.«

Die nächste kam dran, etwas kurzes Blondes. Auch sie fand keine Gnade vor ihren Augen.

»Nichts für den Abend«, kommentierte sie und faßte prüfend mehrere Alternativen ins Auge.

Das Ende von Zamorras Leidensfähigkeit war gekommen. Des bösen

Spiels rechtschaffen müde, griff er nach dem nächstbesten Deckel, schwarz und fließend, trat von hinten an Nicole heran und drückte ihr das Ding auf den Kopf. Erbittert zog er an beiden Seiten daran, so fest, daß Nicoles Gesicht bis über die Augen darin verschwand.

»Paßt!« erklärte er im Tonfall eines Feldwebels, der dem neuen Rekruten soeben die erste Uniform verpaßt hat.

Das Mädchen stieß einen Klagelaut aus und schob das künstliche Haar hoch. Ihr Blick fiel in den Spiegel. Und plötzlich huschte ein glückliches Lächeln über ihre Züge.

»Chef!« jubelte sie. »Die ist ja geradezu ideal. Warum hast du das nicht gleich gesagt?«

Zamorra ächzte nur.

Wenig später verließen sie das Château, stiegen in ihre schwarze Citroën-Limousine und fuhren los.

Es war ein wunderschöner Abend. Der Wind bewegte die Zweige der Bäume, die ihren Weg säumten. Das blasse Gesicht des Mondes lugte zwischen dem dunklen Grün hervor und ließ die Landschaft gleichzeitig geheimnisvoll und malerisch erscheinen. Nicole und Zamorra liebten diese Szenerie. Sie fühlten sich wohl hier in der Abgeschiedenheit des Loire-Tals, fernab von der hektischen Betriebsamkeit der Stadt.

In einiger Entfernung tauchten jetzt die Lichter des nahen Dorfes auf. Soweit mußten sie jedoch gar nicht fahren. Der Besitz der de Marteaus lag auf halbem Wege. Und schon bald schälten sich die Konturen des großen Herrschaftshauses und der umliegenden Wirtschaftsgebäude aus dem Halbdunkel der beginnenden Nacht. Zamorra lenkte den Wagen auf den Hof und hielt an.

Ihre Gastgeber erwarteten sie bereits auf der Treppe, die ins Haus führte. Die Begrüßung war herzlich. Die Freude, sich zu sehen und die nächsten Stunden miteinander zu verbringen, war allgemein.

Nach dem obligatorischen Aperitif setzten sie sich zum Abendessen nieder. Es gab Oxtail clear und danach gespickten Rehrücken.

»Selbst geschossen«, wie Lucien de Marteau mit Jägerstolz verkündete.

Den Abschluß machten Crepes à la Marie. Marie war die Köchin der de Marteaus, eine Frau, um die Zamorra und Nicole die Gastgeber aufrichtig beneideten. Sie waren beide ausgesprochene Feinschmecker und wußten es zu würdigen, wenn sie etwas Exquisites vorgesetzt bekamen.

Nach dem Essen zogen sich Gastgeber und Gäste in den Salon zurück, um den weiteren Abend bei Kaffee, Cognac und angeregten Gesprächen zu verbringen.

Sie plauderten über dies und jenes. Die de Marteaus waren kultivierte Leute mittleren Alters. Lucien besaß den etwas rauhen Charme des

Landedelmanns und machte Nicole augenzwinkernd den Hof. Denise, seine Frau, die in ihrer Jugend eine ausgesprochene Schönheit gewesen sein mußte, nahm es lächelnd zur Notiz. Auch der Professor ärgerte sich kein bißchen, daß Nicole spielerisch darauf einging. Er war sich seiner Freundin bombensicher, wußte ganz genau, daß sie nur ihm echte Gefühle entgegenbrachte.

Insgesamt war die Stimmung aufgeräumt und von angenehmer Atmosphäre. Dann jedoch gab es eine Trübung. Zamorra war es, der völlig unbeabsichtigt einen Störfaktor ins Spiel brachte.

»Wie geht es Marcel?« erkundigte er sich nach dem etwa zwanzigjährigen Sohn der de Marteaus, der an der Sorbonne in Paris Philologie studierte.

Die Mienen von Lucien und Denise de Marteau verdüsterten sich augenblicklich.

»Ach, Marcel…«, sagte der Gastgeber mit einer Stimme, die alles andere als glücklich klang.

Der Professor runzelte die Stirn. »Ärger?« fragte er. »Hat er ein Examen nicht bestanden?«

Lucien de Marteau schüttelte langsam den Kopf.

»Marcel braucht keine Examina mehr zu bestehen«, antwortete er leise.

»Wieso denn nicht? Ist er denn schon fertig mit seinem Studium? Ich dachte immer, er hätte noch ein paar Semester vor sich.«

»Marcel hat sein Studium abgebrochen«, sagte der Gutsbesitzer.

»Abgebrochen? Aber…«

»Marcel sieht keinen Sinn mehr darin, zu studieren und einen Doktortitel zu erwerben. Profanes Zeugs, materialistischer Schnickschnack, weltlicher Unsinn… Er hat jetzt nur noch Sinn für das Geistige.«

»Wie denn, wie denn«, wunderte sich der Professor. »Will er etwa… ins Kloster gehen?«

De Marteau lächelte schmerzlich. »So ähnlich. Er hat sich einer Sekte angeschlossen.«

»Ach du lieber Gott!« rief Nicole unwillkürlich aus. »Und dabei war er doch immer so ein ernsthafter junger Mann.«

Sie sah Marcel de Marteau deutlich vor sich – einen hochaufgeschossenen Jungen, der ihr immer sehr schüchtern erschienen war.

Obgleich fast gleichaltrig mit Nicole, hatte er nicht ein einziges Mal versucht, mit ihr zu flirten. Und ein solches Versäumnis sagte schon einiges über einen jungen Mann aus.

»Ernsthaft, ja«, sagte Lucien de Marteau. »Zu ernsthaft wahrscheinlich. Immer ein bißchen verträumt, empfänglich für die Einflüsterungen falscher Freunde.«

»Hast du nicht versucht, ihm seine verrückte Idee auszureden, Lucien?« wollte Zamorra wissen.

»Natürlich habe ich das versucht. Ich habe argumentiert, geschimpft, gebettelt. Alles umsonst. Er will mit uns nichts mehr zu tun haben, hat sich regelrecht von uns losgesagt. Ich hatte keine Chance, ihm seinen Entschluß am Telefon auszureden.«

»Am Telefon?« wunderte sich der Professor. »Du hast nicht persönlich mit ihm gesprochen?«

De Marteau griff nach seinem Cognacschwenker, leerte das Glas mit einem Zug.

»Ich bin in Paris gewesen«, sagte er, »im sogenannten Tempel dieser Sekte. Man wollte mich nicht mit Marcel sprechen lassen, hat es rundheraus abgelehnt.«

»Und Sie haben sich das gefallen lassen?« warf Nicole ein. »Marcel ist Ihr Sohn!«

Hilflos zuckte der Gutsbesitzer mit den Achseln. »Was soll ich machen? Marcel ist volljährig. Gesetzlich kann er tun und lassen, was er will. Ich kann ihn zu nichts zwingen. Und diese Sekte natürlich auch nicht. Wir können nur auf seine baldige Einsicht vertrauen. Und das tun wir natürlich auch.«

Zamorra verstand den Freund voll und ganz. Er kannte dieses Problem.

Die meisten dieser neuzeitlichen Sekten arbeiteten auf diese Weise.

Sie lockten die jungen Leute, die nach irgendwelchen verschwommenen Idealen strebten, mit glühenden Versprechungen und Verheißungen. Zufriedenheit, Glück, ein völlig neues Leben… Wenn die Versprechungen nicht mehr ausreichten, griffen die Sektenführer zu durchschlagskräftigeren Methoden.

Drogen, totale Isolation von der Umwelt, Drohungen… Nur wenige konnten sich dem unheilvollen Einfluß der Sekten wieder entziehen, wenn sie einmal in ihren Bann geraten waren.

»Was ist das für ein Verein, dem sich Marcel da angeschlossen hat?« erkundigte er sich.

»Kinder des Lichts nennt sich die Sekte.«

»Oh!«

Dem Professor waren diese Kinder des Lichts keine Unbekannten.

Ein ganz übler Verein, wenn man glauben konnte, was man hörte und las.

Auch Nicole hatte schon von dieser Sekte gehört.

»Sind das nicht die, die behaupten, unverwundbar zu sein?« fragte sie.

Zamorra nickte. »Ganz recht. Ich fürchte, Marcel ist da in eine ganz böse Sache hineingezogen worden. Mir ist zu Ohren gekommen, daß sich diese Kinder des Lichts nicht damit zufrieden geben, auf der

Straße die Passanten anzubetteln und ihnen irgendwelche Broschüren anzudrehen. Mitglieder dieser Sekte sollen schon verschiedentlich als echte Kriminelle, als richtige Gewaltverbrecher entlarvt worden sein.«

Aufstöhnend schlug Denise de Marteau die Hände vors Gesicht.

»Unser armer Marcel«, schluchzte sie. »Ein so guter Junge. Und nun ein Verbrecher.«

Ihr Mann blickte gleichfalls sehr betreten drein.

»Daß diese Sekte einen derartig schlechten Ruf genießt, habe ich noch gar nicht gewußt«, sagte er bedrückt. »Ich habe die ganze Zeit über gehofft, daß er wieder zur Besinnung kommt. Aber wenn es sich um kriminelle Elemente handelt…«

Zamorra hielt es jetzt für angebracht, ein paar tröstende Worte zu sprechen.

»Na, nun laßt man nicht die Köpfe hängen, ihr zwei. Marcel ist ein kluger Junge, der durchaus in der Lage sein dürfte, den Braten schnell zu riechen. Wie lange ist es denn schon her, daß er in diesen Verein eingetreten ist?«

»Zwei Wochen.«

»Seht ihr – es besteht also wirklich noch alle Hoffnung, daß er aufwacht aus seinem Traum.«

Noch ein Gedanke kam dem Professor.

»Ich muß in ein paar Tagen sowieso nach Paris«, sagte er. »Wenn es euch recht ist, versuche ich auch mal, mit ihm Verbindung aufzunehmen. Und glaubt mir – ich lasse mich nicht so leicht von ein paar Sektenbossen abspeisen. Einverstanden?«

Und ob die de Marleaus einverstanden waren. In Denises Augen leuchtete neue Hoffnung auf. Sie kannte Zamorra und seinen Ruf.

Der Professor galt nicht nur als eine der bedeutendsten Kapazitäten auf dem Gebiet der Parapsychologie, er war auch als Mann bekannt, der hart und kompromißlos zupacken konnte.

Im weiteren Verlauf der Gespräche redeten sie nicht mehr von Marcel und den Kindern des Lichts. Trotzdem war die Atmosphäre dahin. Das Schicksal des Jungen lag wie eine unausgesprochene Drohung in der Luft.

Und dabei hatte es versprochen, ein so netter Abend zu werden.

Früher als gewohnt verabschiedeten sich Nicole und der Professor, um nach Château de Montagne zurückzukehren.

***

Wie angekündigt, fuhr Professor Zamorra am kommenden Dienstag nach Paris. Nicole war selbstverständlich mit von der Partie, denn sie wich nur höchst ungerne von der Seite ihres Brötchengebers.

Der Professor hatte in der Akademie der Wissenschaften einen Vortrag zu halten. Thema: Das Übersinnliche in der modernen

Industriegesellschaft. Im Anschluß an seinen Vortrag gab es dann noch eine längere Diskussion mit zahlreichen gelehrten Köpfen, die sich bis spül in die Nacht ausdehnte. Die Tatsache, daß man seine Ausführungen allgemein als äußerst bemerkenswert und zukunftsweisend ansah, freute den Professor natürlich. Dennoch war er ziemlich froh, als das Ende endlich nahte. Das viele Reden hatte ihn etwas ermüdet, und er freute sich aufs Bett. Nicole, die es sich nicht hatte nehmen lassen, eine aufmerksame Zuhörerin zu sein, besaß gleichfalls die nötige Bettschwere.

Und die hatte sie auch noch am anderen Morgen.

»Müssen wir wirklich schon aufstehen?« fragte sie verschlafen, als Zamorra Anstalten machte, dem Hotelbett zu entsteigen. »Es ist doch egal, ob wir am Nachmittag oder erst am Abend wieder zu Hause sind. Komm, bleib hier! Wir haben doch so viel Zeit.«

Sie streckte die Arme aus, um ihn festzuhalten.

Dem Professor fiel es gar nicht so leicht, ihrer Lockung zu widerstehen. Wenn er sie so ansah, in ihrem himmelblauen Baby-Doll-Look, der ihre prächtige Figur auf ganz raffinierte Art und Weise zur Geltung brachte, wurde er beinahe schwach. Dennoch – aufgeschoben war nicht aufgehoben. Zuerst kam die Pflicht, auch wenn es nur eine selbst auferlegte war.

Mannhaft entwand er sich ihren Armen.

»Soviel Zeit haben wir gar nicht«, sagte er, endgültig aufstehend.

»Du scheinst zu vergessen, daß ich mir für diesen Paris-Besuch noch etwas vorgenommen habe.«

»Wieso denn? Etwa noch ein Vortrag?«

»Diese Sekte! Du erinnerst dich?«

»Sekte? Ach, ja…« Jetzt erst wurde Nicole richtig wach. »Natürlich, du hast es den de Marteaus versprochen.«

Er nickte. »Und ich pflege meine Versprechungen zu halten. Du kannst aber ruhig noch liegenbleiben. Ich komme schon allein zurecht.«

»Wirklich?«

Nicole war hin- und hergerissen. Sich von den wohligen Kissen trennen und mitkommen oder sich genüßlich auf die Seite wälzen und weiterschlafen – das war hier die Frage. Das Trägheitsprinzip trug den Sieg davon.

»Wenn du mir versprichst, mir nachher alles ganz genau zu erzählen…«

»Aber sicher, mein Schatz.«

»So ziehe denn hin in Frieden!« sagte Nicole. Sekunden später war sie schon wieder eingeschlafen.

Lächelnd ging der Professor ins Badezimmer und duschte. Dann zog er sich an. Er brauchte nicht einmal besonders leise zu sein, denn er

kannte die Hartnäckigkeit von Nicoles Schlaf. Man konnte Bomben unter ihrem Kopfkissen zünden. Wenn sie nicht aufwachen wollte, wachte sie auch nicht auf.

Zamorra drückte die Tür ins Schloß und fuhr mit dem Aufzug hinunter in den Frühstücksraum. Er ließ sich von dem servierenden Garcon einen Stadtplan bringen. Zwar kannte er Paris sehr gut, aber sämtliche kleinen Sträßchen konnte wirklich niemand im Kopf haben. Nicht einmal ein Taxifahrer. Luden de Marteau hatte ihm gesagt, daß der ›Tempel‹ der Kinder des Lichts, in der Rue Alfred de Vigny lag. Und von dieser Straße hatte er noch nie in seinem Leben etwas gehört.

Dies war nicht weiter verwunderlich, denn es handelte sich, wie er aus dem Stadtplan ersah, um ein kleines Sträßchen in St. Cloud.

Hier wurde also nicht nur dem Pferdesport, sondern auch dem Seelenheil gehuldigt.

Oder auch dem Seelenunheil. Je nachdem, von welchem Standpunkt aus man es sah.

Nach dem Frühstück fuhr er sogleich los. Das Hotel, in dem er und Nicole abgestiegen waren, lag in der Nähe des Place de la Republique. Er hatte also das Mißvergnügen, den gesamten Stadtkern durchkreuzen zu müssen. Und das war wahrhaftig nichts, was einen mit Begeisterung erfüllen konnte. Aber Luden de Marteau war schon einiges Ungemach wert.

Er benötigte fast anderthalb Stunden, um sein Ziel zu erreichen.

Die Gegend war nicht unflott. Mietskasernen und Reihenhäuser gab es hier nicht. Die Gebäude standen einzeln, meist inmitten eines größeren Grundstücks. Bäume, Sträucher und Blumen bestimmten das farbenprächtige Frühlingsbild. Hier wohnten gewiß keine Leute, die am Hungertuch nagten.

Der Tempel der Sekte paßte genau in diesen Rahmen. Von einem Tempel herkömmlicher Vorstellung konnte allerdings keine Rede sein. Es war eine Villa, nicht mehr ganz neu, aber sehr gepflegt. Die Gartenanlage ringsum, akkurat gezogene Blumenbeete und sorgfältig gestutzte Sträucher, zeigte an, daß man sich hier Mühe gab, etwas für das Auge des Beschauers zu tun.

Zamorra ließ sich hierdurch jedoch nicht täuschen. Auch manche Gefängnisse machten von außen einen durchaus akzeptablen Eindruck. Wie es innen aussah – darauf kam es an. Und damit meinte er keinesfalls die Räumlichkeiten als solche.

Der Professor parkte seinen Citroën unmittelbar vor dem Haus und stieg aus. Ein Tor aus ornamentartig angeordneten Eisenstäben versperrte den direkten Zugang zum Haus. Vergeblich hielt der Professor nach einem Klingelzug Ausschau. Es gab nichts, womit ein Besucher auf sich aufmerksam machen konnte.

Fängt ja gut an, dachte er, scheint, daß die Sektierer wenig Wert auf

Gäste legen. Er trat ein paar Schritte zur Seite und blickte über die Buschhecke hinweg auf die Fassade. Hinter keinem der Fenster zeigte sich irgendeine Bewegung. Und im Garten selbst war schon überhaupt niemand zu sehen.

Der Professor verlegte sich aufs Rufen, kam sich dabei aber schon bald ziemlich albern vor, zumal von seiten der Hausbewohner keinerlei Reaktion erfolgte. Schließlich war er es leid, herumzustehen wie ein Bürstenvertreter, dem man seine Ware nicht abkaufen wollte. Kurz entschlossen nahm er einen kleinen Anlauf und sprang geschmeidig über die brusthohe Hecke.

Er landete auf einem Kiesweg und wäre beinahe zu Boden gestürzt. Die Gefahr, mit den kleinen Steinchen zu seinen Füßen nähere Bekanntschaft zu machen, rührte jedoch nicht vom Schwung des Sprungs her. Die Ursache war eine ganz andere.

Er verspürte auf der Brust einen stechenden Schmerz, der es ihm vorübergehend schwarz vor Augen werden ließ.

Er wußte sofort, was dieser Schmerz zu bedeuten hatte.

Sein Amulett hatte angesprochen!

Das Amulett, das er von seinem Vorfahren Leonardo de Montagne geerbt hatte. Das Amulett, das ihn vor den Mächten des Bösen warnte, das ihm Schutz gewährte gegen die Angriffe von Dämonen und sonstigen Kreaturen aus dem Zwischenreich des Jenseits.

Und nun war der Talisman zur Aktivität erwacht. Nur ein Schluß ließ sich hieraus ziehen: Auf diesem Grundstück war eine Macht gegenwärtig, die in der Welt des Diesseits nichts zu suchen hatte.

Der Professor war sofort alarmiert. Die Erkenntnis, die ihm soeben zuteil geworden war, änderte das Bild vollkommen. Er hatte es hier nicht allein mit einer Sekte zu tun, die höchstwahrscheinlich betrügerische, wenn nicht gar verbrecherische Ziele verfolgte. Darüber hinaus mußte er jetzt damit rechnen, daß sich die Kinder des Lichts unheiliger Kräfte bedienten. Schwarze Magie vielleicht. Oder etwas anderes in dieser Richtung.

Der stechende Schmerz auf seiner Brust hatte sich verflüchtigt, aber das Amulett blieb nach wie vor aktiv. Er spürte ein Brennen auf der Haut, das eine deutliche, untrügliche Sprache sprach. Wenn er jetzt das Hemd öffnete und den Talisman betrachtete, würde er ihn in mattem Silberglanz erstrahlen sehen. Er verzichtete darauf, denn er bedurfte der optischen Bestätigung nicht. Auch so wußte er Bescheid, daß er hier möglicherweise mit Unvorhergesehenem rechnen mußte.

Mit langsamen Schritten ging er auf das Gebäude zu. Die Hauseingangstür befand sich seitlich, oberhalb einiger Treppenstufen aus rotem Stein.

Auch hier gab es weder Klingel noch Glocke. Abermals mußte Zamorra versuchen, durch lautes Rufen Aufmerksamkeit zu erwecken.

Wiederum tat sich nichts. Aber es war schwer, einen Mann wie den Professor durch einfaches Ignorieren an der Ausführung seiner Absichten zu hindern. So schnell gab er nicht auf. Er begann, die schwere Holztür mit Füßen und Fäusten zu bearbeiten. Der Lärm, den er dabei veranstaltete, war beachtlich.

Und schließlich – er spielte bereits mit dem Gedanken, sich durch ein Fenster Zutritt verschaffen zu müssen – wurde die Tür doch noch geöffnet.

***

Nachdem der Professor das Hotelzimmer verlassen hatte, schlief Nicole nicht mehr lange. Schon wenige Minuten später wurde sie wieder wach. Und jetzt hatte sie auch keine Lust mehr, sich nochmals auf die Seite zu drehen.

Sie ärgerte sich über sich selbst. Nun war Zamorra weg, und sie gammelte hier allein herum. Und dabei wäre sie so gerne mitgegangen.

Auf ihre Trägheit schimpfend, stieß sie das Kissen von sich und sprang aus dem Bett. Wenn sie sich beeilte… Vielleicht schaffte sie es noch, fertig zu werden, bevor er das Hotel verließ. Sicherlich würde er nicht ohne Frühstück gehen.

In aller Eile brachte sie ihre Morgentoilette hinter sich. Als sie dann endlich im Frühstücksraum erschien, kam sie dennoch zu spät.

Der Garcon, den sie fragte, ließ sie wissen, daß Zamorra bereits unterwegs war. Achsel zuckend fand sie sich mit ihrem Schicksal ab, einen einsamen Morgen hinter sich bringen zu müssen.

Sie setzte sich an einen Tisch, bestellte das Frühstück und griff nach der Morgenzeitung.

Nicole war ein vielseitig interessierter Mensch, und so las sie so ziemlich alles, was ihr die Schlagzeilen zu bieten hatten. Politik, Wirtschaft, Kultur, die Seiten, auf denen über entlaufene Eisbären, die Liebes- und Scheidungsaffären der Stars sowie über die neuesten Morde und Totschläge berichtet wurde.

Und hier fand Nicole einen Artikel, der sie sofort in seinen Bann schlug: DREISTER BANKRAUB eig. Bericht.

Gestern nachmittag unternahmen zwei junge Männer einen kaltblütigen Überfall auf die Filiale der Banque de Lille in Versailles. Die Verbrecher gingen äußerst rücksichtslos vor. Ein Bankbeamter wurde getötet, ein zweiter schwer verletzt. Obgleich die Polizei sofort zur Stelle war, gelang es den Gangster, mit einer Beute von fast 1 Million Franc zu entkommen. Zwei Polizisten mußten mit lebensgefährlichen Verletzungen in ein Krankenhaus eingeliefert werden. Einer von ihnen ist in den Abendstunden seinen Verletzungen erlegen. Augenzeugen wollen in den Tätern Angehörige der Sekte

›Kinder des Lichts‹ erkannt haben. Die Pariser Zentrale dieser berüchtigten religiösen Vereinigung bestritt jedoch jede Schuld und vertrat die Ansicht, daß sie für die Verirrungen einzelner Gruppenangehöriger nicht verantwortlich sei.

Mein Gott, dachte Nicole. Diese Sekte war eine Mörderbande. Und der Chef befand sich auf dem Weg in die Zentrale dieser Verbrecher.

Sie kannte ihn, wußte, daß er recht massiv werden würde, wenn man den Versuch unternahm, ihn an der Nase herumzuführen. Und wer wußte schon, wie die Sektierer reagieren würden, wenn er ihnen hart auf den Zahn fühlte?

Mörder!

Vielleicht brachten sie ihn sogar um, wenn sie sich nicht mehr anders zu helfen wußten.

Was konnte sie tun, um mögliches Unheil von ihm abzuwenden?

Sie mußte ihn warnen, mußte ihn davon in Kenntnis setzen, daß er es mit einer zu allem entschlossenen, rücksichtslosen Mörderbande zu tun hatte.

Aber wie?

Ihm nachfahren? Aussichtslos – sein Vorsprung war viel zu groß.

Vielleicht war er mittlerweile längst da.

Dann kam ihr ein Gedanke. Telefonieren! Wenn sie in der Höhle des Löwen anrief und ganz unschuldig tat…

Sie hielt sich nicht lange mit weiteren Überlegungen auf. Spontan verließ sie den Frühstückstisch, eilte zur Rezeption und ließ sich ein Telefonbuch geben. Hoffentlich verfügte die unselige Sekte über einen Anschluß.

Die Kinder des Lichts hatten Telefon. Nicole notierte sich die Nummer auf einer Serviette und verschwand in einer hoteleigenen Telefonzelle.

Mit leicht zitternden Fingern wählte sie. Sie brauchte nur ein paarmal durchläuten zu lassen. Dann meldete sich eine nicht einmal unfreundlich klingende Männerstimme. »Kinder des Lichts?«

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte Nicole beherrscht. »Ich suche Herrn Professor Zamorra.«

»Jemanden, der diesen Namen trägt, können Sie bei uns nicht finden«, wurde ihr beschieden.

»Normalerweise wohl nicht. Monsieur Zamorra befindet sich auf dem Wege zu ihnen, um eines Ihrer… Kinder zu sprechen – Marcel de Marteau. Die Angelegenheit hat sich aber inzwischen so gut wie erledigt. Wenn er kommt, würden Sie ihm dann bitte sagen, daß er sofort im Hotel Roi anrufen und sich bei seiner Sekretärin melden soll?«

»Professor Zamorra?« kam es nach einigem Zögern zurück.

Nicole bejahte. »Ist er vielleicht schon da?« fragte sie dann.

»Nein. Wenn er kommt, werden wir ihn unterrichten.«

Es klickte in der Leitung. Nicole konnte jetzt nur hoffen, daß Zamorra wirklich anrief, damit sie ihn warnen konnte.

***

Der Mann, der Zamorra öffnete und mit bösen Blicken musterte, war eingehüllt in ein irgendwie absurd aussehendes weißes, faltenreiches Gewand. Er war klein und gedrungen und machte den Eindruck eines ausgesprochenen Finsterlings. Trotz seines weißen Umhangs.

»Was wollen Sie?« herrschte er den Professor brüsk an. Und ohne ihm Gelegenheit zu einer Antwort zu geben, fuhr er fort: »Sie sind sich wohl bewußt, daß Sie widerrechtlich in den Tempelbezirk eingedrungen sind. Ich rate Ihnen, auf dem schnellsten Weg wieder zu gehen. Anderenfalls sehe ich mich gezwungen, Sie hinauswerfen zu lassen.«

Ein ausgesprochen netter Mensch, fand Zamorra. Kinder des Lichts – wenn diese Verhaltensweise typisch war für die Sektierer, dann konnte man über ihre Namensgebung nur staunen.

»Interessiert es Sie nicht, warum ich gekommen bin?« fragte er den Mann.

»Nein!« sagte dieser kategorisch.

»Und wenn ich nun ein Kind des Lichts werden möchte?« hielt ihm der Professor einen Köder hin.

Der Sektenmensch biß nicht an.

»Menschen wie Sie haben keinen Platz in unserer Gemeinschaft«, erklärte er entschieden. »Und nun… Wenn Sie endlich wieder gehen würden?«

Zamorra kam zur Sache. »Ich will Marcel de Marteau sprechen«, verlangte er mit harter Stimme.

»Hier gibt es niemanden, der diesen Namen trägt.«

»Marcel ist vor vierzehn Tagen Ihrem Verein beigetreten. Denken Sie gefälligst nach. Sein Name lautet Marcel de Marteau!«

Der Weißgewandete schüttelte den Kopf. »Namen sind Schall und Rauch«, verkündete er. »Mit solchem weltlichen Unsinn geben wir uns nicht ab.«

»Verstehe schon«, sagte der Professor. »Profanes Zeugs, materialistischer Schnickschnack… Bon, mein liebes Kind des Lichts. Ich gebe dir jetzt genau fünf Sekunden Zeit, mich zu Marcel de Marteau zu führen, sonst …«

»Sonst?«

»Das wirst du dann schon sehen! Eins, zwei…«

Zamorra brauchte gar nicht weiterzuzählen. Der Sektenmensch wollte kurzerhand die Tür schließen und demonstrierte dem Professor damit augenfällig was er von dessen Countdown hielt. Gar nichts

nämlich.
So aber konnte er dem Parapsychologen nicht kommen. Blitzschnell stellte Zamorra den rechten Fuß zwischen Tür und Angel.
»Also, was ist nun mit Marcel?«
Zorn entstellte das ohnehin schon unangenehme Gesicht des kleinen Mannes noch mehr.
Er zischte: »Selbst wenn es einen Sohn des Lichts geben sollte, der einst diesen Namen trug… Ich bin ganz sicher, daß er nicht das geringste Bedürfnis verspürt, sich eitlem Geschwätz mit Ihnen hinzugeben.«
»Versuchen wir's!« sagte der Professor. »Du holst jetzt Marcel, und dann prüfen wir, ob er mit mir reden will oder nicht. Alles klar?«
»Nein!« sagte der Mann. »Gehen Sie, gehen Sie sofort!«
Und als Zamorra keine Anstalten machte, seiner Aufforderung Folge zu leisten, fing er an zu drängeln, um die Tür schließen zu können.
Der Professor wich keinen Millimeter. Im Gegenteil, er bemühte sich darum, neues Terrain zu erobern, indem er die halbgeschlossene Tür wieder ganz aufdrückte.
Das paßte dem Sektenkerl überhaupt nicht. Ganz plötzlich ballte er die Faust und schlug nach dem Professor. Diese Aktion kam so überraschend, daß Zamorra dem Schlag nicht ganz ausweichen konnte. Die Knöchel des Weißen erwischten ihn am Kinnwinkel.
Die Wirkung des Schlages war nicht der Rede wert. Und doch erzielte der Sektenmensch mit seiner Attacke einen Effekt. Allerdings wohl kaum den, der ihm vorgeschwebt hatte.
Zamorra wurde jetzt ernstlich böse. Er ließ sich nicht gerne wie einen dummen Jungen behandeln. Und schlagen schon mal gar nicht. Sofort ergriff er geeignete Gegenmaßnahmen. Mit der Linken blockte er den zweiten Boxhieb des Weißgekleideten ab. Dann zuckte seine Rechte schlangenähnlich vor und packte das Gewand des Kerls in der Halsgegend. Er drehte den Stoff in einer Art und Weise, in der die Waschfrauen früher ihre nassen Bettücher zu wringen pflegten. Augenblicklich geriet das Kind des Lichts in Atemnot. Seine Augen traten aus den Höhlen und er fing an, blau im Gesicht zu werden.
Die körperliche Verfassung des Mannes war wirklich nicht vom besten. Der Professor sah sich gezwungen, seinen Griff zu lockern, denn umbringen wollte er den Kerl nun wirklich nicht. Er gab dem Burschen Gelegenheit, Luft zu holen.
Das tat dieser dann auch. Und er tat noch ein übriges. Mehrere durchdringende, gutturale Schreie entrangen sich seiner Kehle. Es waren nicht einfach unartikulierte Töne, geboren aus Schmerz oder Wut. Es waren ganz offensichtlich Worte, Worte in einer Sprache, die der Professor nicht verstand.
Andere verstanden sie jedoch, und dies sogar sehr gut.

Ganz plötzlich waren sie da. Drei junge Männer, weißgekleidet wie der Empfangssektierer, mit starren, ausdruckslosen Gesichtern.

Ihre Zielrichtung war klar. Sie kamen, um Zamorras speziellem Freund zu Hilfe zu eilen.

Aber nicht diese Erkenntnis war es, die den Professor zusammenzucken ließ.

Sein Amulett machte sich intensiver bemerkbar. Je näher die drei Kinder des Lichts kamen, desto stärker wurde das Brennen auf seiner Brust.

In diesen jungen Menschen schlummerten die Kräfte des Bösen!

Zamorra war sich im klaren darüber, daß die nächsten Minuten sehr unangenehm werden würden. Dennoch dachte er nicht eine einzige Sekunde daran, sich durch ein Absetzmanöver der Konfrontation zu entziehen. Man mußte die Fische fangen, wie sie kamen, auch wenn man sich dabei vielleicht verheben konnte.

Sie waren jetzt heran.

Der Professor gab den älteren Mann, dessen Gewand er noch immer zwischen seinen Händen zerknautschte, ruckartig frei. Der Sektenmensch torkelte zurück, wäre beinahe mit den Neuankömmlingen kollidiert. Er begleitete seinen Faststurz mit einigen scharf akzentuierten Worten an die Adresse der jungen Männer. Wiederum verstand der Professor keine einzige Silbe von dem, was der Kerl sagte. Dennoch gab er sich über den Inhalt keinerlei Illusionen hin.

Ganz zweifellos lief die fremdartig klingende Lautkombination auf einen Tenor hinaus: Schmeißt den Kerl raus!

Und die drei Burschen reagierten wie perfekt programmierte Roboter. Das konnte man beinahe wörtlich nehmen, denn da war etwas Maschinenartiges in ihren Bewegungen, als sie jetzt wie Rammböcke auf den Professor eindrangen.

Zamorra versuchte zuerst, die Weißgekleideten mit Worten zurückzuhalten. Genauso gut hätte er die Wände ansprechen können.

Sie hörten überhaupt nicht zu, waren wie ein Motor, der, einmal angelassen, immer weiterlief.

Harte Hände griffen nach dem Professor, krallten sich in seinen Anzug. Er wollte sich losreißen, schaffte es aber auf Anhieb nicht. Er kam sich vor wie in einem Schraubstock. Unaufhaltsam wurde er zur Tür hinausgedrängt. Draußen ließen ihn die Hände dann los.

Er nutzte seine Chance sofort. Gedankenschnell krümmte er sich zusammen, nahm den Kopf zwischen die Schultern und stürmte wieder vorwärts. Auf diese Maßnahme waren die Kinder des Lichts nicht vorbereitet. Sie prallten zur Seite, von wuchtigen Kopf- und Ellenbogenstößen getroffen.

Zamorra kam jedoch nicht dazu, sich seines Erfolgs zu freuen. Der

kleine Finsterling, über dessen Gesichtszüge bereits ein triumphierendes Lächeln gehuscht war, das sich jetzt aber wieder verflüchtigt hatte, stieß im Stakkatoton neue Kommandos hervor. Die drei jungen Männer griffen wieder an. Diesmal beschränkten sie sich jedoch nicht auf Haltegriffe. Sic schlugen nach ihm. Sechs Fäuste gleichzeitig flogen auf ihn zu.

Meister des Faustkampfes waren sie wahrlich nicht. Die Schläge kamen wild und ungestüm. Sie ließen jedes Timing, jede Präzision vermissen, lebten allein von Kraft und Wucht. Dem Professor gelang es, den Hieben auszuweichen, indem er zurücktänzelte und die Schläge damit zu Heumachern degradierte.

Dann schlug er zurück. Hart, konzentriert und genau. Den ersten der Anstürmenden erwischte er mit einer glänzenden Dublette an Kinnspitze und Solar Plexus.

Aufs äußerste verblüfft mußte er jedoch die Feststellung machen, daß seine haargenau ins Ziel treffenden Schläge ohne jede Wirkung blieben. Der Bursche steckte sie weg wie Fliegendreck, war nicht im geringsten erschüttert. Genau wie seine Komplizen schwang er seinerseits wieder die Fäuste und drosch auf den Professor ein.

Wohl oder übel mußte Zamorra weiter zurückweichen, bis ihm eine Wand in seinem Rücken Einhalt gebot.

Jetzt wurde die Situation kritisch. Wie Kolben stießen die fremden Fäuste vor, gradlinig, ohne jede technische Finesse, aber überaus durchschlagskräftig. Der Professor konnte es nicht vermeiden, mehrfach schwer getroffen zu werden, denn die Fäuste der Weißgekleideten durchschlugen seine Deckung wie einen simplen Papierschirm. Übermenschliche Kräfte schienen in den Körpern und Gliedern der Kerle zu stecken.

Schon zeigte Zamorra Wirkung. Harte Schläge preßten ihm die Luft aus den Lungen. Leber- und Nierenhaken verwandelten seinen Körper in ein einziges Schmerzinferno. Seine Lippen waren aufgeplatzt, und aus seiner Nase floß ein dünnes Blutrinnsal. Auf einem Auge konnte er nicht mehr klar sehen, da er durch eine stetig größer werdende Schwellung behindert wurde.

Nie in seinem Leben war er derartig verprügelt worden. Mit letzter Kraft versuchte er, sich der totalen Vernichtung durch die Flucht zu entziehen. Aber dazu war es bereits zu spät. Ein knallharter Schlag traf ihn an der Schläfe, zauberte Sterne vor seine Augen. Ein weiterer Hieb mitten ins Gesicht warf seinen Kopf zurück, ließ ihn gegen die Wand prallen. Er merkte, daß es nur noch Sekunden dauern würde, bis ihm die Sinne schwanden. Langsam, wie in Zeitlupe, rutschte er an der Wand entlang und ging in die Knie, von weiteren brutalen Schlägen auf Körper- und Gesichtspartien begleitet.

Dann lag er, mehr tot als lebendig, auf dem Boden. Verzweifelt

kämpfte er gegen die drohende Ohnmacht an, versuchte er, die Schatten der Dunkelheit abzuwehren, die sich über sein Bewußtsein legen wollten.

Und immer noch hieben die Kinder des Lichts auf ihn ein, wie Maschinen, die jemand abzustellen vergessen hatte. Wie durch eine viele Meter dicke Wasserschicht drang schließlich die Stimme des Befehlshabers dieser Schlägertruppe an sein Ohr. Abrupt, von einem Sekundenbruchteil zum anderen, hörten sie auf, ihn mit ihren eisernen Fäusten zu traktieren.

Mit blinzelnden Augen und offenem Mund rang Zamorra schwer nach Atem. Es gab kaum eine Stelle an seinem Körper, von der keine Schmerzimpulse ausgingen. Aber all diese Pein wurde von einer ganz anderen Empfindung überlagert: Dem Brennen auf seiner Brust. Das Amulett zeigte nach wie vor die Gegenwart eines jenseitigen Machtpotentials an.

Zamorra hatte diesen Aspekt während der einseitigen Schlägerei zwangsläufig etwas aus den Augen verloren. Und das war ein schwerer Fehler gewesen. Er hätte ahnen müssen, daß es von vornherein aussichtslos gewesen war, mit herkömmlichen Mitteln den Kampf gegen Menschen aufzunehmen, die mit dem Bösen im Bunde waren.

Menschen? Waren die drei weißgekleideten jungen Männer überhaupt Menschen im eigentlichen Sinne dieses Wortes?

Aus verquollenen Augen blickte er zu ihnen hoch. Wie sie da so standen, nahezu bewegungslos, mit starren Gesichtern, in denen sich keinerlei Empfindungen widerspiegelten, wirkten sie tatsächlich wie Marionetten, die nur zufällig nicht aus Holz, sondern aus Fleisch und Blut geschnitzt worden waren.

Zombies! fuhr es ihm in jäher Erkenntnis durch den Kopf.

Menschliche Wesen, die bereits tot gewesen waren und denen man mit Hilfe unheiliger Praktiken zu einem zweiten Leben verholfen hatte. Zu einem Leben ohne freien Willen, ohne Gefühle, ohne irgendwelche Bedürfnisse.

Lieber Himmel, dachte der Professor. Was steckte wirklich hinter dieser Sekte, die sich Kinder des Lichts nannte?

Seine Überlegungen wurden für den Augenblick unterbrochen.

Der Kerl, der im Gegensatz zu den drei Jünglingen kein willenloser Befehlsempfänger war, trat auf ihn zu und blickte spöttisch auf ihn hinab.

»Ich habe Sie gewarnt, Monsieur«, sagte er beinahe heiter. »Ich habe Sie aufgefordert, den Tempelbezirk zu verlassen. Aber Sie wollten ja nicht hören. Die Quittung, die man Ihnen nun serviert hat, müssen Sie sich selbst zuschreiben.«

Zamorra verzichtete auf eine Erwiderung, die der andere offenbar

auch gar nicht erwartete. Er wandte sich seinen stoisch dastehenden Lakaien zu und sagte etwas in dieser fremden Sprache zu ihnen.

Sofort setzten sich die Weißgekleideten wieder in Bewegung, kamen auf den Professor zu. Dieser erkannte jedoch sofort, daß sie es diesmal nicht darauf abgesehen hatten, ihm eine erneute Lektion zu erteilen. Wahrscheinlich hatten sie Anweisung erhalten, ihn kurz und schmerzlos zu entfernen.

Diese Vermutung schien sich zu bestätigen. In dem Bestreben, ihn hochzuheben, beugten sie sich zu ihm nieder.

Der Professor ließ es nicht dazu kommen. Noch steckten einige Energien in ihm, die der erbarmungslose Schlaghagel nicht erstickt hatte. Diese Energien mobilisierte er jetzt.

Bevor sie Hand an ihn legen konnten, fuhr seine Rechte zwischen die- Knöpfe seines Hemds und faßte das Amulett Leonardo de Montagnes. Ein kurzer, entschlossener Kuck, und das dünne Kettchen, an dem der Talisman hing, riß. Blitzschnell brachte er die Hand mit dem Amulett wieder zum Vorschein. Keine Sekunde zu früh, denn schon griffen die Hände der drei Kinder des Lichts nach ihm.

Der Professor hob seinen liegenden Körper ein Stück an, ließ seine Rechte vorschnellen und preßte einem der jungen Männer in Weiß das Amulett gegen die Stirn.

Wie schon so oft in der Vergangenheit in der er mit den Knechten des Bösen in handgreifliche Auseinandersetzungen verstrickt gewesen war, konnte er auch jetzt einen durchschlagenden Erfolg verzeichnen.

Der junge Sektierer zuckte zurück, als habe ihn der Blitz getroffen.

Ein mörderischer Schrei höchster Qual brach sich Bahn. Auf der Stirn des Lichtkindes zeigte sich ein blutiges Mal. Und zum ersten Mal erschien in den seelenlosen Augen des Burschen so etwas wie Leben. Zamorra nahm ein Flackern wahr, vergleichbar einem Irrlicht.

Das Flackern verschwand sofort wieder. Und auch der junge Mann selbst verschwand. Wie von einer Düse getrieben sprang er hoch und hetzte mit langen Schritten panikartig davon. Einen Herzschlag später war von ihm nichts mehr zu sehen.

Das Intermezzo hatte auch bei den beiden anderen Burschen eine gewisse Wirkung hinterlassen. Sie stutzten, warteten vielleicht darauf, daß ihnen jemand erklärte, was geschehen war.

Der Professor nutzte ihr Zaudern und drückte auch ihnen seinen Stempel auf – im wahrsten Sinne des Wortes. Sie reagierten genau wie ihr bereits davongelaufener Spießgeselle. Zurückzucken, wilder, gequälter Aufschrei, Flucht.

Zamorra und der befehlshabende Sektierer, der jetzt niemanden mehr hatte, dem er Order erteilen konnte, blieben allein zurück.

Totale Verständnislosigkeit sprach aus dem Gesicht des Mannes.

Anscheinend konnte und wollte er nicht glauben, was er soeben

gesehen hatte. Erst nach mehreren Sekunden schien ihm zu dämmern, daß sich das Blatt wieder gewendet hatte.

Der Professor gab ihm keine Gelegenheit, sich richtig auf die veränderte Situation einzustellen. Mit dem Rest der Kraft, die man noch nicht aus ihm herausgeprügelt hatte, sprang er auf die Füße und packte den Sektierer abermals an seinem Gewand.

»So, mein Freund, ich glaube, wir sollten unsere vorhin unterbrochene Unterredung jetzt fortsetzen!«

***

»Also, wo ist Marcel de Marteau?«

Der Mann zappelte in Zamorras Griff und tat so, als bekäme er schon wieder keine Luft. Der Professor wußte jedoch, daß der Bursche nur schauspielerte, denn so hart drückte er gar nicht zu.

»Also?«

»Er… er ist nicht hier«, quetschte der Weißgekleidete mühsam hervor.

»Sondern?«

»Er ist in den Vereinigten Staaten. In unserem dortigen Haupttempel.«

Zamorra, der spürte, daß sich sein Kräftehaushalt mehr und mehr regenerierte, lockerte seinen Griff ein wenig. Sprach der Kerl die Wahrheit? Möglich! Er erinnerte sich, daß die Kinder des Lichts eine Sekte verkörperten, die drüben in den Staaten gegründet worden war. Aber wozu schickte man europäische Gruppenmitglieder in die USA?

Um dort… Zombies aus ihnen zu machen?

Der Professor sagte dem Weißgewandeten auf den Kopf zu, welchen Verdacht er hegte. Erwartungsgemäß gab sich der als die Unschuld in Person.

»Zombies?« wiederholte er.

»Zombies, Untote…« Zamorra erklärte ihm in kurzen Worten, von was für einer Sorte Mensch er sprach. Und noch während er redete, wurde ihm vollkommen klar, daß seine Belehrungen völlig überflüssig waren, daß der Kerl ganz genau wußte, wovon er sprach, und daß er mit seiner Vermutung höchstwahrscheinlich den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Der Sektenmensch war ein miserabler Schauspieler. Jeder, der auch nur über ein bißchen Menschenkenntnis verfügte, konnte in seinem Gesicht lesen wie in einem offenen Buch. Und der Professor war ein ausgezeichneter Menschenkenner. Sein Beruf und seine Berufung brachten das mit sich.

»Interessant, sehr interessant«, meinte der Mann, nachdem Zamorra zum Abschluß seiner kurzen Zombie-Vorlesung gekommen war.

»Aber sagen Sie selbst – mache ich auf Sie den Eindruck, als sei ich ein… Zombie?«

In dieser Beziehung hatte der Kerl recht. Bei ihm handelte es sich ganz sicher nicht um einen Untoten.

»Euer Verein ist anscheinend in zwei Gruppen gegliedert«, vermutete der Professor. »Da sind die, die was zu sagen haben – Kerle wie du. Und dann gibt es die Fußtruppen, willen- und seelenlose Geschöpfe, die für euch Bonzen die Kastanien aus dem Feuer holen.«

»Sie irren, Monsieur Zamorra! Diejenigen, die Sie als willen- und seelenlos bezeichnen, sind in Wahrheit vom Großen Geist des Lichts erfüllt…«

Zamorra wurde ungeheuer hellhörig. Das Reklamegeschwätz vom Lichtgeist interessierte ihn keinen Deut. Aber der Sektierer hatte noch etwas anderes gesagt.

»Woher kennst du meinen Namen?« fragte er scharf.

Der Weiße wand sich wie ein Aal – in des Wortes doppelter Bedeutung. Er hatte sich wohl verplappert und suchte jetzt nach einem Ausweg. Der Professor nagelte ihn jedoch fest.

»Da war ein Telefonat«, gab der Kerl schließlich widerwillig zu.

Wenig später wußte Zamorra, daß Nicole angerufen hatte. Warum sie es getan hatte, konnte er sich allerdings beim besten Willen nicht denken.

»Wo ist das Telefon?« fragte er seinen unfreiwilligen Gastgeber.

Unwillkürlich hatte er dessen Halskrause wieder etwas fester gedieht.

»Wenn Sie mich loslassen…«, gurgelte der andere.

Zamorra gab ihn frei, war jedoch jederzeit bereit, irgendeiner Heimtücke des Kerls wirksam begegnen zu können. Eine solche schien der Lichtmensch jedoch nicht vorzuhaben – zumindest im Moment nicht. Er führte den Professor von der Eingangshalle einen Flur entlang und öffnete an dessen Ende eine Tür. Zamorras Blick fiel in einen ganz normal eingerichteten Büroraum.

»Da können Sie telefonieren.«

Zamorra ließ den Mann nicht aus den Augen, als er den Hörer aufnahm. Zuerst erfragte er bei der Auskunft die Nummer des Hotels Roi, dann wählte er das Hotel selbst an. Wenig später hatte er Nicole am Apparat.

»Chef, Gott sein Dank!«

Es sprudelte förmlich aus Nicole hervor. Zeitung… Mörderbande … Angst, daß er in eine Falle lief …

»Ach je!« sagte er nur, als sie fertig war.

Nicoles Stimme wurde ganz leise und bedrückt. »Habe… habe ich einen Fehler gemacht, Chef?«

»Ich glaube ja«, antwortete der Professor. »Aber mach dir nichts draus. Bis gleich dann!«

Er legte auf.

Manches war ihm jetzt klar. Natürlich, Nicole hatte es gut gemeint.

Tatsächlich hatte sie mit ihrem Telefonat das Gegenteil von dem erreicht, was sie eigentlich erreichen wollte.

Die Sektierer hatten gewußt, daß er kommen würde, um sich nach Marcel de Marteau zu erkundigen. Er, Professor Zamorra, war in Kreisen, die sich mit Zombies umgaben, natürlich kein Unbekannter. Ganz klar, daß ihn die Kinder des Lichts so schnell wie möglich wieder loswerden wollten. Ebenso klar, daß sie in bezug auf die Person Marcel de Marteaus entsprechend vorgesorgt hatten. Selbst wenn der Junge nicht in Amerika war – hier in dieser Villa war er mit Sicherheit auch nicht. Nicht mehr, mußte es vielleicht heißen.

Seine Mission war gescheitert. Es war und würde ihm nicht gelingen, mit dem Sohn seines Freundes Verbindung aufzunehmen. Der Trumpf des Überraschungsmoments war ihm aus der Hand geschlagen worden. Ärgerlich, aber jetzt nicht mehr zu ändern.

Er erhob sich von dem Büroschemel, auf dem er Platz genommen hatte. Körperlich fühlte er sich jetzt schon weitaus besser als vorhin.

Dennoch kam er sich ein bißchen so vor, als sei er unter eine Straßenwalze geraten. Besonders sein Gesicht erschien ihm wie eine Art Punchingball.

Er forderte den Weißgewandeten auf, ihn zu einem Waschbecken nebst Spiegel zu bringen, was dieser – ziemlich eingeschüchtert – auch tat.

Punchingball stimmte. Sein Gesicht fühlte sich nicht nur so an, es sah auch so aus.

Er wusch sich das Blut ab und kühlte die Schwellungen. Schöner wurde er dadurch nicht, wohl aber sauberer.

Dann verließ er den sogenannten Tempel des Lichts. In der Verfassung, in der er sich befand, konnte er jetzt hier nicht mehr viel ausrichten.

***

Als der Professor das Hotelzimmer betrat, traf Nicole beinahe der Schlag.

Sie saß in einem Sessel und hatte sich mit einer Modezeitschrift beschäftigt. Das Blatt entfiel ihr, als sie kerzengerade hochschoß.

»Chef! Wie siehst du aus…«

Zamorra war kein Mensch, der auf der wehleidigen Welle ritt.

»Halb so schlimm«, winkte er ab und lächelte dabei sogar. »Der Kopf ist ja noch dran.«

»Aber wie…«

Nicole war untröstlich. Nachdem er ihr erzählt hatte, was geschehen war, machte sie alleine sich dafür verantwortlich, daß die drei jungen Männer über, ihn hergefallen waren. Dieses unbedachte, voreilige Telefonat…

»Beruhige dich, Nicole«, wehrte er ihre Selbstbeschimpfungen ab. »Du hast keinen Grund, dir Vorwürfe zu machen. Schließlich hast du nur das Beste gewollt.«

Mit einem Eifer, der eine Samariterin beschämt hatte, machte sich Nicole daran, Zamorras Gesicht und Körper wieder halbwegs auf Vordermann zu bringen. Eine Hausapotheke, die sie im Handumdrehen bei der Hotelleitung organisiert hatte, half ihr dabei. Mit der Effektivität einer professionellen Krankenschwester und der Zartheit einer liebenden Frau ging sie zu Werke. Der Professor fühlte sich schon bald wie neugeboren. Und in den Spiegel konnte er auch schon wieder blicken, ohne in unangenehmer Weise an einen nahen Verwandten von Frankensteins Retortenungeheuer erinnert zu werden.

Als sie ihm dann zum Abschluß ihrer Gesundheits- und Schönheitspflege auch noch einen fünfzehn Jahre alten Scotch kredenzte, gelang es ihm fast, die Schläge, die er bezogen hatte, in das Hinterstübchen seines Gedächtnisses abzudrängen.

Die Schläge, nicht aber die Schläger.

Zombies…

Ganz abgesehen von der Person Marcel de Marteaus mußte er sich weiter um die Kinder des Lichts kümmern. Er hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Macht des Bösen überall und jederzeit zu bekämpfen. Und in diesen wie Roboter agierenden Sektenangehörigen hatten sich fraglos finstere Kräfte aus der jenseitigen Welt manifestiert. Es war seine Pflicht, diesen finsteren Kräften Einhalt zu gebieten.

Nicole war nicht beglückt, als sie von seinen Absichten hörte, aber sie erhob kein Wort des Widerspruchs. Sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß ihn nur der Tod von dem abbringen konnte, was er als seine Pflicht ansah.

»Wie willst du vorgehen?« fragte sie. »Noch einmal dieses schreckliche Haus aufsuchen, in dem sie dich beinahe erschlagen hätten?«

Der Professor wiegte den Kopf hin und her.

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, entgegnete er. »Ich glaube eigentlich nicht, daß wir in St. Cloud etwas finden könnten, das uns wesentlich weiterbringen würde. Nach diesem Überfall auf die Bank, von dem du mir erzählt hast, ist ganz bestimmt die Polizei im Quartier der Sekte gewesen. Die Tatsache, daß die Kinder des Lichts dort nach wie vor frei herumlaufen können, beweist mehr oder weniger eindeutig, daß es nichts gibt, was eine Schließung des sogenannten Tempels rechtfertigen würde.«

»Aber diese Zombies…«

»Auch gegen die gibt es keine Handhabe. Es ist nicht verboten,

übermenschlich stark und gegen Gewalteinwirkung immun zu sein. Solange man sie keines Verbrechens überführen kann… Nein, ich sehe das Hauptproblem anders. Die Zombies sind letzten Endes nur das Produkt eines geheimnisvollen Prozesses. Die Quelle des Übels müßte zugeschüttet werden. Und diese Quelle dürfte, wenn mich nicht alles täuscht, drüben in den Vereinigten Staaten von Amerika liegen.«

Nicole kniff leicht die Augen zusammen. »Du meinst also indirekt, man hätte Marcel nach Amerika geschickt, um ihn dort in einen Zombie zu verwandeln?«

»Ich fürchte, mit dieser Möglichkeit müssen wir rechnen«, gab ihr der Professor recht.

»Mein Gott! Der arme Lucien, die arme Denise!«

»Wir sollten den beiden noch nichts von unseren Spekulationen sagen. Vielleicht ist es für den Jungen noch nicht zu spät. Vielleicht kann man ihn noch retten.«

Überlegend blickte er an die Decke.

»Mir kommt da ein Gedanke«, sagte er anschließend.

Nicole nickte. »Laß mich raten: Du denkst an Bill, stimmt's?«

»So ist es!«

Bill Fleming, Naturwissenschaftler und Kulturhistoriker, war ein Freund der beiden. Er lebte in New York und hatte schon an zahlreichen Kämpfen teilgenommen, die der Professor gegen die Mächte des Bösen geführt hatte. Bill war der richtige Mann, um an Ort und Stelle einige Dinge in Erfahrung bringen zu können.

»Soll ich versuchen, eine Telefonverbindung mit ihm zustande zu bringen?« erbot sich Nicole.

»Gleich«, sagte der Professor. »Vorher sollten wir aber noch etwas anderes tun, nämlich feststellen, ob und wann Marcel de Marteau in die USA geflogen ist.«

In den nächsten Minuten lief das Zimmertelefon heiß. Bei der vierten Fluggesellschaft, die sie anriefen, wurden sie fündig.

Marcel de Marteau war vor vier Tagen mit einer planmäßigen Linienmaschine der TWA nach Washington geflogen.

»So«, sagte Zamorra anschließend befriedigt. »Dann wollen wir jetzt mal dem guten Bill eine kleine Freude machen.«

»Oder auch nicht«, steuerte Nicole ahnungsvoll bei.

***

Bill Fleming freute sich tatsächlich, den Freunden in Frankreich einen Gefallen tun zu können. So etwas war für ihn Ehrensache. Außerdem ertappte er sich dabei, daß er noch ein anderes Motiv hatte, diesem angeblichen Zombie-Spuk nachzugehen. Er ließ sich bei allem, was er tat und dachte, von den Gesetzen der Logik leiten. Ursache und Wirkung! Erst ging der Esel aufs Eis, dann brach er ein!

Solchen Bahnen der klaren Überlegung folgte sein Verstand.

Die Freundschaft mit Professor Zamorra hatte sein eigentliches Weltbild schon stark erschüttert. Er wußte jetzt, daß Geister und Dämonen keine Phantasiegeschöpfe, sondern erschreckende Realität waren, wußte, daß es eine jenseitige Welt gab, in der die Gesetze der Logik keine Anwendung fanden. Daß es nun aber auch im Diesseits Menschen geben sollte, die tot waren und trotzdem lebten, ging ihm doch das berühmte Stück über die Hutschnur. Es reizte ihn persönlich, diesen Dingen auf den Grund zu gehen.

Und noch ein Motiv hatte er. Bei einem seiner zahlreichen Besuche auf Château de Montagne hatte er Marcel de Marteau persönlich kennengelernt. Der Junge war ihm sehr sympathisch gewesen. Rein menschlich drängte alles in ihm danach, dem jungen Mann zu helfen, den schlechte Menschen mit höchstwahrscheinlich zweifelhaften Methoden in die Irre geleitet hatten.

Noch am selben Tag, an dem er mit Professor Zamorra und Nicole telefoniert hatte, machte er sich auf den Weg zum Hauptquartier dieser Sekte. Der Zeitunterschied, der zwischen der amerikanischen Ostküste und Paris bestand, gereichte ihm dabei zum Vorteil.

Vom La Guardia Airport aus startete er mit einer der Maschinen, die wie Busse zwischen New York und der amerikanischen Bundeshauptstadt verkehrten.

Es wunderte ihn ein wenig, daß die Kinder des Lichts ihren Hauptsitz in Washington hatten. Üblicherweise war Kalifornien das Mekka von pseudoreligiösen Sekten und sonstigen Vereinigungen von Wirrköpfen und Fanatikern, die irgendwie auf der falschen Wellenlänge tickten. Washington war mehr für andere Absurditäten bekannt.

Bill beabsichtigte, wenn es sich einrichten ließ, noch am selben Abend nach New York zurückzukehren. Er verzichtete deshalb darauf, sich ein Hotel zu suchen, nahm sich am Flughafen einen Leihwagen bei Hertz und fuhr unverzüglich nach Arlington Heights, wo die Sekte ihr Welt-Hauptquartier hatte.

Dieses entpuppte sich als durchaus imponierend. Es war ein modernes Hochhaus mit zahlreichen Geschossen. Die Fassade bestand aus weißem Marmor, unterbrochen von großzügigen Fensterflächen. Über dem aufwendigen Goldglasportal prangte in großen Leuchtbuchstaben der Name des Gebäudes: TEMPLE OF LIGHT.

Bill fand die Bezeichnung Tempel ziemlich idiotisch. Für ihn war das ein reines Verwaltungsgebäude. Und höchstwahrscheinlich beschäftigte man sich hier auch weitgehend mit Verwaltung. Mit der Verwaltung vom großen Geld, das diese so in Mode gekommenen Sekten ja in rauhen Mengen scheffelten.

Auch als er die breit ausladende Treppenstufen zum Eingang hinaufschritt und die Empfangshalle betrat, empfand er die

Ähnlichkeit mit einem x-beliebigen Versicherungspalast oder dem Repräsentationsbau einer großen Industriefirma als sehr groß. Nur daß die meisten Menschen, die die Halle bevölkerten, nicht in einem unauffälligen, seriösen Business-Anzug steckten, sondern sich in karnevalistisch anmutende weiße Umhänge gehüllt hatten. Außerdem wurde Bill den Eindruck nicht los, daß ein gut Teil der Anwesenden eine ganz bestimmte Funktion zu erfüllen hatten: Eine Wächter- oder Schutzmannfunktion nämlich.

Kaum hatte Bill Fuß in der Halle gefaßt, als auch schon zwei der Umhangträger auf ihn zukamen. Die Gesichter der Männer gefielen ihm nicht. Sie wirkten hart, beinahe brutal. Die Augen blickten kalt.

So etwa stellte man sich die Gesichter von berufsmäßigen Schlägern oder Gangstern vor, nicht aber die von religiösen Eiferern, die sich dem Geistigen verschrieben hatten.

»Was führt Sie in den Tempel des Lichts?« sprach ihn einer der beiden an.

Bill war um eine Antwort nicht verlegen, denn er hatte sich selbstverständlich vorher eine Story zurechtgelegt.

»Mein Name ist Bill Fleming«, sagte er. »Ich bin Kulturhistoriker und schreibe zur Zeit ein Buch. Titel: Moderne Sekten in Amerika. Ganz klar, daß mich in diesem Zusammenhang eine so einflußreiche Bewegung wie die Kinder des Lichts besonders interessiert. Und deshalb bin ich gekommen…«

Derjenige, der ihn angeredet hatte, unterbrach ihn mit einer Handbewegung. Bill war schon auf einen höflichen aber bestimmten Hinauswurf gefaßt, sah sich in dieser Erwartung jedoch angenehm getäuscht.

»Wenn Sie mir bitte folgen würden, Mister…«

Der Mann und sein Genosse gingen voran und geleiteten Bill quer durch die Halle. Vor einer Tür blieben sie stehen, öffneten diese und forderten ihn auf, einzutreten.

Es war ein ganz normales Besucherzimmer. Mehrere Sessel, Tisch, Kleiderständer.

Wie gehabt, dachte Bill. Versicherungsgesellschaft oder Industrieunternehmen.

»Wenn Sie bitte ein paar Minuten warten würden…«

Die beiden Männer schlossen die Tür hinter sich und ließen ihn allein.

Bill setzte sich in einen der Sessel. Er ahnte schon, was jetzt kommen würde. Sekten waren zu beliebten Objekten der Massenmedien geworden. Besonders solche, die wie die Kinder des Lichts einen ausgesprochen schlechten Ruf in der breiten Öffentlichkeit genossen. Skandalgeschichten oder gar Ärgeres waren sehr beliebt beim Publikum. Mit Sicherheit war schon so mancher Reporter oder

Journalist in diesem Tempel des Lichts aufgetaucht, um sich Informationsmaterial aus erster Hand zu beschaffen. Die Sekte wäre töricht gewesen, sich hierauf nicht einzustellen. Und töricht waren die Leute ganz sicher nicht. Dieser aufwendige Bau und die Existenz einer weltumspannenden Organisation waren ein eindeutiger Beweis für die Cleverness dieser Lichtkinder und ihrer Hintermänner.

Höchstwahrscheinlich würde gleich ein alerter Public Relation-Spezialist zu ihm kommen, ihn mit einem Wust von Sprüchen und Parolen konfrontieren und ihm einen Packen gleichzeitig viel und nichts versprechender Broschüren und Schriften zustecken. Was wirklich hier gespielt wurde, was es zum Beispiel mit den von Zamorra beschriebenen Zombies tatsächlich auf sich hatte, würde er auf diese Weise nicht einmal in Andeutungen erfahren.

Man müßte freie Hand in diesem Hause haben, dachte er. Man müßte sich überall umsehen können, ohne daß man dabei gestört wird.

Die Überlegung war einen Versuch wert, fand Bill. Er stand auf und ging zur Tür. Dann drückte er die Klinke nach unten und zog die Tür vorsichtig auf.

Sein Blick fiel sofort auf die breiten Rücken der beiden Männer seines Empfangskomitees.

Sie drehten sich um.

»Ist etwas, Mister Fleming?« fragte der eine.

»Äh, nein«, antwortete Bill. »Ich wollte nur fragen, wie lange es noch dauert.«

»Gleich, Mister Fleming, gleich. Noch ein paar Augenblicke Geduld.«

Bill nickte und kehrte zu seinem Sessel zurück.

Soweit die Möglichkeiten, sich frei im Tempel bewegen zu können.

Dann, eine kurze Weile später, öffnete sich die Tür. Wider Willen mußte Bill lächeln. Der Typ, der da das Zimmer betrat, war geradezu ein Musterbeispiel der Sorte alerter, junger Dynamiker. Nicht einmal das weiße Gewand, das er wie alle hier trug, vermochte diesen Eindruck abzuschwächen.

Und schon fing der Bursche an, ihm die Good Will- und Reklametrommel um die Ohren zu hauen. Freundliche, beinahe herzliche Begrüßung im Namen eines obskuren Großen Lichtgeistes, ölige Phrasen von Glück und Frieden, jede Menge Schmus und Schaumschlägerei ohne echte Substanz.

Es war für Bill gar nicht so einfach, auch mal zu Wort zu kommen, denn der Mann redete wie eine niemals versiegende Wortquelle.

Schließlich jedoch gelang es ihm, dem Sektierer klarzumachen, daß er all die vielen Worte sehr schön fand, daß er sich aber für Worte nicht viel kaufen könne, da er lieber etwas sehen statt hören würde.

Überraschenderweise erklärte sich sein Gastgeber auf Anhieb bereit,

ihn im Tempel herumzuführen, damit er sich mit eigenen Augen ein Urteil bilden könne.

Die Führung begann. Bill bekam allerlei Nettigkeiten zu sehen. Büroräume, in denen ganz normal an Schreibtischen gearbeitet wurde.

Kulträume mit Sonnensymbolen aller Art, ausgestattet mit gepolsterten Gebetsbänken und erfüllt von einem aromatischen Myrtenduft, Aufenthalts- und Schlafräume, hell und freundlich eingerichtet.

Und er sah Menschen, sah jene Kinder des Lichts, die Zamorra telefonisch als Zombies bezeichnet hatte. Sie hatten in der Tat etwas Automatenhaftes, seltsam Entrücktes an ich. Sparsame Bewegungen, fast ausnahmslos in Meditationen versunken und samt und sonders mit einem selig wirkenden Lächeln auf den Zügen.

Zombies? Menschen, in denen das Böse Fuß gefaßt hatte? Bill hatte nicht diesen Eindruck.

Aber er gab sich keinen Illusionen hin. Diese Besichtigungstour, zu der er hier Gelegenheit bekam, war ein ausgetretener Trampelpfad.

Sein Führer zeigte ihm nur das, was er zeigen wollte. Alles andere war Off Limits. Eine einzige große Schau.

Und dann entdeckte er in einem der Kulträume den Jungen, den er suchte: Marcel de Marteau.

***

Der Junge aus dem Loire-Tal saß zusammen mit vier anderen Weißgewandeten in einer Art Lotos-Position auf einem bunten, fransengeschmückten Kissen und starrte ausdruckslos vor sich hin. Auch auf seinem Gesicht war dieses selbstvergessene Lächeln sichtbar, das alle diese Meditierenden zur Schau stellten.

Bill rief den Franzosen an: »Marcel!«

De Marteau blickte nicht einmal hoch, schien gar nicht gemerkt zu haben, daß da zwei Männer in den Raum getreten waren, von denen ihn einer angesprochen hatte.

Der Kulturhistoriker versuchte es erneut – wieder mit dem gleichen Mißerfolg. Marcel de Marteau nahm keinerlei Notiz von ihm, blickte weiterhin selbstvergessen vor sich hin.

Aber so schnell ließ sich Bill nicht entmutigen. Der Hauptgrund seines Besuchs in diesem Haus war es gewesen, nach Möglichkeit etwas über das Schicksal des jungen Mannes herauszufinden. Und der Teufel sollte ihn holen, wenn er jetzt, wo er den Gesuchten unmittelbar vor sich hatte, einfach die Segel strich.

Er löste sich von der Seite seines Führers und ging mit schnellen Schritten zu dem statuenähnlich dahockenden Franzosen hin. Er streckte die Hand aus, legte sie auf die Schulter Marcels und rüttelte ihn herzhaft.

»Marcel, kennen Sie mich denn nicht mehr?«

Wiederum erfolgte keine Reaktion von Seiten des jungen Mannes.

Wohl aber reagierte Bills offizieller Begleiter.

»Mr. Fleming, was tun Sie?« Er kam hastig näher. »Es ist natürlich ein Unding, daß Sie hier hingehen und störend in die Verbindung zwischen den Söhnen des Lichts und dem Großen Geist eingreifen!«

Bill kümmerte sich nicht um ihn. Abermals rüttelte er Marcel de Marteau heftiger diesmal, aber deshalb kein bißchen erfolgsträchtiger.

Dem Offiziellen mißfiel dies sehr. Er stand jetzt neben Bill, fiel ihm in den Arm.

»Mr. Fleming, ich glaube, Sie haben mich nicht richtig verstanden. Ich sagte, daß es ein Unding ist…«

Bill schüttelte ihn ab wie ein lästiges Insekt.

»Sparen Sie sich Ihre Sprüche!« herrschte er den Mann an. »Erklä- ren Sie mir lieber, wie es kommt, daß dieser Junge überhaupt nicht reagiert. Das ist doch nicht natürlich, oder?«

Das Verbindliche, Freundliche wich jetzt aus dem Gesicht des Sektenbonzen.

»Sie kennen diesen Sohn des Lichts?« fragte er mit einer Stimme, in der das Lauern deutlich spürbar war.

»Ja, ich kenne ihn!« antwortete Bill. »Aber Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet.«

Der andere versuchte es noch einmal mit seinen hohlen Sektenphrasen.

»Die Verbindung mit dem Großen Geist des Lichts…«, setzte er feierlich an, wurde jedoch von Bill unterbrochen.

»Quatsch mit Soße! Verbindung mit irgendwelchen idiotischen Hirngespinsten… Erzählen Sie das den Mitarbeitern von der Regenbogenpresse, nicht mir! Ich will Ihnen selbst sagen, was mit diesem Jungen und den anderen los ist. Zombies! Sie haben Zombies aus ihnen gemacht. Geben Sie es schon zu!«

Die Gesichtsfarbe des Offiziellen bekam einen Stich ins Aschfahle.

Einen Augenblick stand er ganz steif da, so als müsse er erst richtig auf sich einwirken lassen, was Bill da soeben gesagt hatte. Dann aber war er wieder voll da.

Er stieß ein paar harte, fremdartig klingende Laute aus.

Die Wirkung war erstaunlich. Als habe sie ein Gong aus ihrer Trance geweckt, kam Bewegung in die Gestalten des jungen Franzosen und der anderen vier Burschen. Geschlossen standen sie auf.

Weiter ließ es Bill nicht kommen. Zamorra hatte ihm von seinen Erfahrungen im Regionalquartier der Sekte in Paris berichtet. Diese Kinder des Lichts sollten unbezwingbare Kämpfer sein. Und er verspürte keine Lust, dem Beispiel des Freundes zu folgen und sich in die Gewaltmangel nehmen zu lassen.

Bevor der Offizielle wußte, was geschah, hatte sich Bill auf ihn gestürzt und von hinten gepackt. Sein muskulöser Unterarm preßte sich gegen den Adamsapfel des Mannes.

»Halten Sie Ihre Truppe zurück, sonst breche ich Ihnen das Genick!« zischte Bill dem Sektierer ins Ohr.

Der gurgelte. Ein Kommando an die Adresse der Kinder des Lichts war es aber wohl nicht, denn diese machten keine Anstalten, sich wieder brav und ruhig zu verhalten. Zielbewußt drangen sie auf Bill ein. Der Kulturhistoriker sprang ein paar Schritte zurück, zerrte seinen Gefangenen dabei mit.

»Also, wird's bald?« Zur Bekräftigung seiner Worte drückte Bill noch etwas fester zu. Nur ganz kurz allerdings, denn er mußte dem Kerl ja Gelegenheit geben, der Truppe einen entsprechenden Befehl erteilen zu können.

Das tat dieser dann auch jetzt. Er gab Laute von sich, die der Raubtiersprache entnommen zu sein schienen und trotzdem die mitschwingende Angst nicht verbergen konnten.

De Marteau und seine Brüder im Geiste – oder Ungeiste – parierten wie gut abgerichtete Hündchen. Sie drehten sich um und ließen sich wieder auf ihren Fransenkissen nieder. Die Lotos-Position kam erneut zur Geltung. Sie waren total weggetreten wie zuvor.

Bill wußte, daß er sich in einer ziemlich dummen Situation befand.

Ewig konnte er seinen Mann nicht im Würgegriff halten. Er mußte den Kerl betäuben, damit dieser keinen Krach schlagen konnte, und dann auf dem schnellsten Wege versuchen, sich aus diesem Tempel zu verabschieden.

Aber nicht allein!

Marcel de Marteau sollte mit ihm gehen.

Und noch etwas wollte er. Eine klare Antwort auf die Frage, ob der junge Franzose zu einem Zombie geworden war oder nicht.

»Sag' Marcel, daß er herkommen soll«, forderte er den Sektenbonzen auf. »Aber friedlich, mein Freund.«

Der Offizielle hatte den Mut wahrhaftig nicht mit Löffeln gegessen. Bill brauchte dessen Adamsapfel gar nicht weiter zu reizen.

Der Kerl kam der Aufforderung auch so prompt nach.

Marcel de Marteau erhob sich wie eine Puppe, an der ein etwas müder Marionettenspieler zog und baute sich gehorsam vor Bill Fleming auf.

Ein Arm genügte, um den körperlich eher schwächlichen Sektenbonzen zur Untätigkeit zu verurteilen. Bill hatte die andere Hand frei. Er fuhr damit in eine Hosentasche und fischte sein Taschenmesser heraus. Die Klinge schnappte vor.

Mit einer schnellen Bewegung zielte Bill nach dem Gesicht des jungen Franzosen, stoppte erst ganz kurz vorher ab. Marcel de

Marteau zuckte mit keiner Wimper. Und er hatte auch nicht die geringsten Anstalten gemacht, den Kopf wegzuziehen, wie es jeder normale Mensch ganz instinktiv getan hätte.

»Hm!« machte Bill.

Dann forderte er seinen Gefangenen auf, Marcel anzuweisen, die rechte Hand hochzuheben.

Verwundert, aber folgsam tat der Mann, was von ihm verlangt wurde. De Marteau hob die Hand wie ein Verkehrspolizist, der eine Autokolonne zum Stehen bringen wollte.

Bill näherte das Messer der ausgestreckten Hand des jungen Mannes. Er zögerte, mußte zuerst sein inneres Widerstreben überwinden. Dann aber gab er sich einen Ruck, setzte die Klinge auf dem Handrücken des jungen Burschen an und zog durch.

Millimetertief drang das Messer in die Haut ein. Eine klaffende Wunde entstand.

Aber es trat kein einziger Blutstropfen hervor. Und kaum eine Sekunde später hatte sich die Wunde wieder fest geschlossen. Marcel de Marteaus Hand war völlig unverletzt.

Bill atmete schwer. Das genügte als Bestätigung. Kein Zweifel: Der Junge war ein Zombie!

»Irgendein Kommentar?« fragte er den Sektenbonzen mit gefährlicher, leiser Stimme.

»Ich weiß nicht, was Sie damit demonstrieren wollten«, sagte dieser. »Wir haben es oft genug gesagt: Der Große Geist schützt seine Kinder vor…«

Bill ließ ihn nicht weiterreden. Der aufrechte Zorn überkam ihn.

»Der Große Geist, ja?« fauchte er den anderen an. »Ich will dir sagen, wessen Werk hier spürbar wird. Das Werk des Teufels!«

Er hatte nicht übel Lust, dem verlogenen Schurken den Hals so lange zuzudrücken, bis der keine Luft mehr bekam. Aber er zwang sich zur Beherrschung. Erstens war er kein Mensch, der sich zum Scharfrichter über andere aufschwang. Und zum zweiten brauchte er den Kerl noch.

»Paß auf, du Schmutzfink«, sagte er. »Du wirst diesem bedauernswerten Geschöpf hier jetzt den Befehl erteilen, mir ruhig und gesittet zu folgen, wenn ich gleich dieses Zimmer und dieses Haus verlasse. Hast du mich verstanden?«

Der Mann antwortete nicht sofort.

Bill schüttelte ihn wie einen alten Handfeger. »Ob du mich verstanden hast!«

»Ja!« keuchte der andere. »Ich tue ja schon, was Sie von mir verlangen.«

»Hoffentlich.«

Der Sektenbonze stieß wieder einige Töne in diesem abartigen Dialekt hervor. Ob er Marcel de Marteau wirklich den Befehl erteilte,

den ihm Bill eingeimpft hatte, war fraglich. Bill hoffte jedoch, daß die Furcht, die der Kerl ganz augenscheinlich vor ihm empfand, ihn daran hinderte, ein falsches Spiel zu treiben.

Seine Hoffnungen schienen nicht unberechtigt zu sein, denn als er testweise zwei Schritte in Richtung Tür machte, folgte ihm der Zombie, der einst ein Student namens Marcel de Marteau gewesen war, auf dem Fuße. Die anderen vier blieben inhaltslos lächelnd auf ihren Kissen hocken.

Der Kulturhistoriker grunzte befriedigt. Zeit jetzt, den Rückzug anzutreten. Wenn es ihm und Marcel gelang, durchzukommen, bestand vielleicht noch Hoffnung, daß der junge Franzose wieder er selbst wurde. Er wäre nicht der erste gewesen, den Professor Zamorra den Klauen des Bösen wieder entrissen hätte.

Ob sie allerdings durchkommen würden, war sehr zweifelhaft.

Dieser vorgebliche Meditationsraum hier befand sich im sechsten Stockwerk. Bis hinunter in die Halle und weiter nach draußen auf die rettende Straße war es ein weiter Weg. Aber ihm blieb nichts anderes übrig als es zu versuchen.

Der Kerl, dessen Hals noch immer in Bills Armbeuge zappelte, war jetzt zu unnützem Ballast geworden. Als Geisel taugte er kaum.

So wie Bill diesen Sektenverein einschätzte, war Rücksicht nicht zu erwarten, nicht einmal auf einen der eigenen Leute.

Er gab seinen Gefangenen ganz überraschend frei, trat einen Schritt zurück und versetzte ihm dann einen knallharten Kinnhaken genau auf den Punkt. Der Schlag hob den Getroffenen leicht vom Boden ab und ließ ihn mehrere Meter weiter gegen die Wand krachen, wobei sein Hinterkopf nicht ganz ungeschoren davonkam. Er war sofort bewußtlos und würde das auch in absehbarer Zeit bleiben.

Die Zombies hatten von seiner Aktion keine Notiz genommen.

Keiner von ihnen unternahm etwas gegen ihn. Sie waren wie Maschinen, die völlig inaktiv blieben, so lange man ihren Motor nicht anstellte.

Marcel de Marteaus Motor lief jedoch. Genau wie programmiert.

Als Bill jetzt zur Tür ging, kam er sofort hinterher. Um ihn würde sich Bill weiterhin gar nicht zu kümmern brauchen. Die Befehlsautomatik band ihn bombensicher an seine Fußstapfen.

Vorsichtig öffnete der Kulturhistoriker die Tür und steckte den Kopf durch die Öffnung. Ein langgezogener Korridor lag vor ihm, von dem zahlreiche andere Türen abzweigten. Vorhin, während des offiziellen Rundgangs, hatte ihn der Führer in mehrere der dahinterliegenden Räume blicken lassen. Sie waren weitgehend identisch mit dem, in dem er sich jetzt befand. Wartezimmer für nicht aktivierte Zombies.

Auf dem Korridor war weder ein Mensch noch ein Zombie zu sehen. Die Gelegenheit schien günstig.

Bill trat hinaus, gefolgt von Marcel. Am Ende des Gangs gab es eine Aufzugsanlage. Wenn es ihm schon einmal gelang, diese zu erreichen, war der erste Schritt bereits getan.

Eilig setzte er sich in Bewegung. Er versuchte so lautlos wie möglich auf dem Kunststoffboden zu gehen.

Beinahe hätte er es geschafft, sein Ziel unbehelligt zu erreichen.

Aber der böse Zufall war gegen ihn. Aus einer der letzten Türen vor dem Aufzugsschacht traten plötzlich zwei weißgekleidete Männer hervor.

Menschen, keine Zombies.

Sie stutzten sofort. Das war nicht weiter verwunderlich, denn ein in Zivil gekleideter Fremder, gefolgt von einem seelenlos hinterhertrottenden Zombie, mußte augenblickliche Aufmerksamkeit erregen.

»Sie, was tun Sie hier?« fuhr ihn einer der beiden an, als er noch etwa vier, fünf Schritte von ihnen entfernt war. In seinen Augen stand das gleiche tiefe Mißtrauen wie in denen seines Begleiters.

Mehrere spontane Erklärungen und Ausflüchte schossen Bill durch den Kopf. Keine von ihnen war auch nur im entferntesten glaubhaft. Es würde ihm nicht gelingen, sich durch bloßes Gerede weiteren Handlungsspielraum zu verschaffen.

Bill handelte sofort. Die letzten paar Meter legte er im Sturmschritt zurück. Ohne den beiden Sektenbonzen Gelegenheit zur Gegenwehr zu geben, ließ er seine Fäuste fliegen. Den ersten traf er voll am Kinn, so daß der Mann wie vom Pferd getreten zu Boden stürzte.

Der andere jedoch steckte den Fausthieb, der nicht genau gekommen war, ein, ohne sofort groggy zu sein. Erschrie los, laut und gellend. Erst mit einem zweiten Schlag konnte ihm Bill das verräterische Mundwerk stopfen.

Jetzt wurde die Lage kritisch. Er mußte damit rechnen, daß irgend jemand das Geschrei des Kerls gehört hatte und alarmiert worden war.

In wilder Hast bewegte er sich weiter in Richtung Aufzug, erreichte ihn zwei Sekunden später.

Die Kabine war natürlich nicht da. Bills Rechte flog dem Liftknopf entgegen. Jetzt konnte er nur hoffen, daß der Aufzug nicht gerade im zwanzigsten Stock hielt.

Komm, komm, du verdammtes Ding! beschwor er die ersehnte Kabine. Diese jedoch ließ auf sich warten.

Und dann geschah das, was er befürchtet hatte. Im Korridor tauchten Gestalten auf. Ein Mensch, und kurz darauf noch ein zweiter.

Die beiden Kerle, die Bill niedergeschlagen hatte, sagten mehr aus als ein Werbespot im Fernsehen. Die neu auf die Bühne getretenen Weißgewandeten wären mit dem Dummbeutel geschlagen gewesen, wenn sie nicht sofort erkannt hätten, daß etwas faul war im Tempel

des Lichts.
Sie rochen die Fäulnis. Der eine verschwand wieder in der Tür, aus der er hervorgetreten war. Wahrscheinlich, um Verstärkung zu holen. Der andere verließ sich lieber auf sich selbst. Obgleich Bill ein ganzes Stück entfernt war, sah er deutlich, wie der Mann unter seinen Umhang griff und etwas hervorholte.
Eine Pistole!
»Stehenbleiben!« donnerte es hohl durch den Korridor. »Und die Hände hoch!«
Wenigstens schoß er nicht sofort, konstatierte Bill im Geiste. Er tat, was der Kerl mit der Pistole von ihm verlangte, hob die Hände über den Kopf. Er vergab sich damit noch nichts. Wenn die Aufzugskabine erschien und die Tür automatisch aufglitt… Ein schneller Sprung, und der Bursche konnte mit seiner Waffe die Luft zersieben.
Der Mann kam jetzt schnell näher. Es schien sich um einen cleveren Burschen zu handeln, denn er erkannte Bills Absicht auf Anhieb.
»Zur Seite, weg da von dem Aufzug!« forderte er Bill energisch auf.
Diesem Befehl konnte der Historiker nicht nachkommen, wenn er sich nicht um seine letzte Chance bringen wollte. Das Problem löste sich jedoch von selbst denn in diesem Augenblick war die Kabine da. Sie kam ihm vor wie ein Geschenk der Götter.
Er zögerte keinen Herzschlag, um von dem Geschenk Besitz zu ergreifen. Wie ein Schwimmer vom Startblock hechtete er in das Gehäuse.
Der Sektenmensch war noch nicht nahe genug heran, um in die Kabine hineinschießen zu können. Bill behielt deshalb die Nerven und wartete noch, bis auch der Zombie Marcel de Marteau zu ihm aufgeschlossen hatte. Dann erst drückte er den Knopf, der den Lift zur Fahrt nach unten in Gang setzte.
Als der Kerl mit der Pistole vor dem Aufzug sichtbar wurde, konnte er nur noch Bills nach unten wegsackenden Kopf in Kniehöhe sehen.
Damit hatte Bill eine weitere Runde gewonnen. Noch aber stand ihm die letzte und schwerste bevor: Der Weg durch die Empfangshalle.
Er wußte nicht, welche Kommunikationsmöglichkeiten den Sektenmenschen zur Verfügung standen.
War man unten bereits alarmiert? konnte er darauf bauen, daß sich das Überraschungsmoment auf seiner Seite befand?
In wenigen Sekunden würde er es wissen.
Schnell glitt die Kabine dem Erdgeschoß entgegen. Vierte Etage, dritte, zweite, erste… Dann kam die Halle.
Bill hatte sich so gestellt, daß ihm der Zombie Sichtschutz gewährte. Erst als sich die Kabinentür öffnete, trat er aus seiner Deckung hervor.
Er legte einen Blitzstart hin, um den ihn jeder Olympiasprinter beneidet hätte. Wie eine Kanonenkugel schoß er aus der Kabine und

jagte mit langen Sätzen durch die Halle.

Diese war unangenehm groß. Um das Goldglasportal zu erreichen, mußte er mindestens vierzig Meter zurücklegen. Zweimal entging er einer Kollision – Mensch oder Zombie, so genau konnte er das in der Eile gar nicht sagen – nur knapp. Das Glück schien ihn zu begünstigen, denn ganz offenbar war man hier auf ihn und de Marteau, der unmittelbar hinter ihm lief, nicht vorbereitet. Niemand versuchte, ihn festzuhalten.

Du schaffst es, Bill, jubelte er innerlich, du schaffst es wirklich!

Noch zehn Meter, noch fünf, noch zwei!

Er hatte das Portal erreicht. Schon streckte er die Hand nach dem golden glänzenden Türgriff aus.

Da passierte es.

Der Schlag, der seiner Flucht ein abruptes Ende bereitete, wurde aus einer Richtung geführt, die er ganz bestimmt nicht in seine Rechnung mit einbezogen hatte.

Von unten!

Der Boden zu seinen Füßen öffnete sich. Bill versuchte noch verzweifelt, den Türgriff zu packen, schaffte es aber nicht mehr.

Er stürzte in die Tiefe.

***

Die Unruhe arbeitete in Professor Zamorra wie ein rastloses Nagetier. Wie ein gefangener Tiger schritt er im Hotelzimmer auf und ab.

Nervös rauchte er eine Zigarette nach der anderen. Immer wieder warf er hastige Blicke auf seine Uhr.

Der Zeitpunkt seiner Wanderung war denkbar ungünstig, denn die Uhr zeigte mittlerweile vier Uhr morgens an.

»Verdammt, verdammt, warum ruft er nicht an«, sagte er ein ums andere Mal. »In Washington ist es jetzt bereits zweiundzwanzig Uhr durch!«

Nicole, die sich in den Kissen des breiten Doppelbettes eingemummelt hatte, schlief ebenfalls nicht. Auch sie war nervös, versuchte aber, sich das nicht anmerken zu lassen.

»Vielleicht ist ihm etwas dazwischengekommen«, bemühte sie sich um moralische Aufrüstung. »Irgend etwas, das mit dieser Sekte überhaupt nichts zu tun hat.«

»Ach was!« widersprach Zamorra brüsk, was sonst gar nicht seine Art Nicole gegenüber war. »Wir haben ausdrücklich vereinbart, daß er sofort anruft, wenn er diesen Tempel verlassen hat. Und das müßte schon seit mehreren Stunden der Fall sein. Daraus kann ich nur schließen, daß die Sache furchtbar danebengegangen ist.«

»Du bist zu pessimistisch, Chef.« Energisch schüttelte der Professor den Kopf. »Ich habe diese Zombies am eigenen Leibe erlebt. Da bleibt

einem gar nichts anderes übrig, als pessimistisch zu sein. Nein, nein, ich hätte es nicht riskieren dürfen, Bill einer solchen Gefahr auszusetzen. Wer weiß, was sie mit ihm gemacht haben. Ich hatte noch mein Amulett, um mich zur Wehr zu setzen. Aber er…«

Er setzte sich auf die Bettkante und blickte das Mädchen mit großen Augen an.

»Ich bin schuld, Nicole«, sagte er. »Ich habe sein Leben leichtfertig aufs Spiel gesetzt.«

Krampfhaft bemühte sich Nicole, etwas Tröstendes zu sagen. So kannte sie den Chef gar nicht. Ein fast gebrochener Mann. Die Spuren der Schläge, die die Zombies am vergangenen Morgen in seinem Gesicht hinterlassen hatten, waren noch weitgehend sichtbar. Wahrscheinlich hatte er auch Schmerzen. Und nun kam zu der physischen Pein auch noch die psychische hinzu.

»Vielleicht gibt es eine ganz einfache Erklärung dafür, daß er noch nicht angerufen hat. Er kommt nicht durch. Überlastung des Fernsprechnetzes. Schaltschwierigkeiten oder etwas Ähnliches. Washington ist weit.«

Zamorra glaubte nicht daran. »In der heutigen Zeit sind Telefonverbindungen zu einem anderen Kontinent überhaupt kein Problem mehr. Es gibt Satelliten, die das völlig komplikationslos regeln. Glaub mir, Nicole – es ist ihm etwas zugestoßen. Ich fühle es ganz deutlich. Und du weißt, daß ich mich auf meine Gefühle verlassen kann.«

Diesem Argument konnte sich Nicole nicht entziehen. Es stimmte, daß er oft eine Art sechsten Sinn entwickelte. Und wenn er von einer Sache felsenfest überzeugt war, dann konnte man ziemlich sicher davon ausgehen, daß ein Irrtum ausgeschlossen war. Auch sie zweifelte kaum noch daran, daß Bill in einer bösen Klemme steckte.

»Was willst du tun?« fragte sie leise.

Der Professor blickte abermals auf seine Uhr.

»Wir warten noch ein paar Stunden. Wenn er sich dann immer noch nicht gemeldet hat, nehmen wir die nächste Maschine und fliegen rüber.«

Nicole nickte schweigend.

***

Aus, dachte Bill Fleming im ersten Moment, das war’s!

Im Stillen sah er sich schon mit zerschmetterten Gliedern auf einem steinharten Kellerboden liegen, unfähig, sich jemals wieder erheben zu können.

Aber diese ersten, instinktiven Befürchtungen erwiesen sich als grundlos. Es handelte sich nicht um einen Sturz ins Bodenlose, dem er hier ausgesetzt war. Es war mehr ein Rutschen, ein Rutschen über eine

schiefe Ebene, die so geneigt war, daß zwar ein unaufhaltsames, nichtsdestoweniger aber gefahrloses Gleiten nach unten gewährleistet wurde.

Dann kam das Ende der unfreiwilligen Reise in die Unterwelt des Hochhauses. Bill, ziemlich durchgeschüttelt, aber unverletzt, fiel von der Rutschbahn in eine weiche Masse, bei der es sich seinem Gefühl nach um eine Schaumstoffmasse handelte.

Vollkommene Finsternis umfing ihn. Das Loch im Fußboden der Halle, durch das er gestürzt war, hatte sich wieder geschlossen, so daß auch von dort aus kein Licht einfiel.

Bill Fleming rappelte sich schnell auf, um sich mit der Lokalität vertraut zu machen. Seinem Betätigungsdrang waren enge Grenzen gesetzt. Er befand sich in einem kleinen Raum. Durchmesser kaum mehr als etwa acht Meter. Das Geviert war vollkommen leer. Seine ausgestreckten, tastenden Hände fühlten glatt verputzte Wände.

Ansonsten gab es nur die weiche Plastikmasse, die den Boden meterhoch bedeckte.

Und nun? fragte er sich.

Er war sich bewußt, daß seine Lage ziemlich verzweifelt war. Von Kerlen, die ihren Bau mit derartig heimtückischen Fallen sicherten, war kaum etwas Gutes zu erwarten. Wenn er hier spurlos verschwand, würde kein Hahn nach ihm krähen. Niemand würde wissen, wo er abgeblieben war. Einzig allein Zamorra und Nicole hatten von seinen Plänen gewußt. Und die beiden Freunde waren in Paris, weit, weit von Washington und diesem unseligen Tempel entfernt.

Das große Warten begann. Stunden vergingen, ohne daß sich auch nur das geringste tat. Beabsichtigten die Sektenmenschen vielleicht, ihn hier unten verrotten zu lassen? Unwahrscheinlich, denn das hätten sie einfacher haben können. Rutschbahn und Schaumstoff wären in diesem Fall entbehrlich gewesen. Wahrscheinlicher war wohl, daß sie sich noch nicht schlüssig waren, was sie mit ihm anfangen sollten. Möglicherweise versuchten sie zuerst, Klarheit über seine Person zu gewinnen. Er hatte ihnen seinen richtigen Namen und seine richtige Profession gesagt. Auskünfte über ihn einzuholen, dürfte den Kerlen nicht sehr schwer fallen.

Was kam danach? Er konnte darüber nicht einmal Spekulationen anstellen. Er wußte lediglich, daß er eine Gefahr für die Sekte darstellte, denn er hatte die Kinder des Lichts als Zombies entlarvt. Sie konnten es kaum riskieren, ihn mit einem solchen Wissen wieder frei herumlaufen zu lassen.

Warten wir also weiter, sagte er zu sich selbst. Und etwas anderes blieb ihm auch gar nicht übrig.

Schließlich, es waren mittlerweile über ein Tag und eine Nacht vergangen, wie ihm seine Armbanduhr verraten hatte, gerieten die

Dinge in Bewegung.
Es wurde hell in seinem Gefängnis. Seine Augen, nur noch an die fast vollkommene Schwärze gewöhnt, brauchten einige Sekunden, um sich auf das plötzliche Licht einzustellen.
In einer der Wände klaffte eine Öffnung, durch die grelles Neonlicht von draußen einfiel. Eine Tür im herkömmlichen Sinne konnte er nicht erkennen. Offenbar war ein verschiebbares Wandsegment zur Seite geglitten.
Die Technik des Öffnungsvorgangs war auch reichlich uninteressant für Bill. Weitaus wichtiger für ihn waren die Männer, die in der Öffnung sichtbar wurden. Weißgewandete waren es allesamt.
Fünf von ihnen schienen normale Menschen zu sein, zwei weitere waren fraglos Zombies.
Zwei der ersteren hielten Pistolen in den Händen, die sie unmißverständlich auf den Historiker richteten.
»Komm raus!« forderte ihn einer von ihnen auf.
Angesichts der Revolvermündungen war jeder Widerstand zwecklos. Bill, der sich der Bequemlichkeit halber auf dem Schaumstoffußboden in Liegeposition niedergelassen hatte, stand auf und trat durch die Öffnung hindurch.
Er versuchte es zuerst mit Kessheit.
»Ich protestiere gegen diese Art der Behandlung«, setzte er an, wurde aber auch schon gleich gestoppt.
»Maul halten!« fuhr ihm einer der Sektierer über den Mund. Ein Pistolenlauf wurde ihm unsanft in den Rücken gestoßen.
»Da lang!«
Achselzuckend setzte sich Bill in Bewegung. Es ging einen mehr als mannshohen, breiten Gang entlang, der sich in nichts von einem ganz normalen Kellerkorridor in einem x-beliebigen Gebäude unterschied. Gekalkte Betonwände, ebensolcher Fußboden, Heizungsund Wasserrohre an den Decken. Profane Alltäglichkeiten, ohne eine Spur des Geheimnisvollen.
Dies sollte sich jedoch bald ändern.
»Stehenbleiben!« wurde Bill aufgefordert.
Bill blieb stehen, an einer Stelle, die ihm in keiner Weise auffällig erschien.
Wie von Geisterhand bewegt, glitt auch hier ein Teil der Wand zur Seite. Bills Blick fiel auf eine abwärts führende Treppe. Erneut kalte, nüchterne Zweckmäßigkeit. Leuchtröhren, Betonstufen, dünnes Stahlgeländer.
Einer der Männer, gefolgt von einem Zombie, trat vor und schickte sich an, die Treppenstufen hinunterzusteigen. Ein Stoß mit der Pistole veranlaßte Bill, hinterherzumarschieren.
Dem Historiker schwante Böses, Aber er hatte keine Wahl. Abwärts

also.

Ziemlich tief ging es hinab. Bill zählte mit. Es waren zweiunddreißig Stufen, bis wieder ebener Boden erreicht wurde.

Hier war es dann allerdings mit der Sterilität neuzeitlicher Baukunst vorbei. Kein Beton mehr, keine glatten Wände, keine modernen Beleuchtungskörper. Lehmiges, festes Erdreich, ungefaßte Glühbirnen an lose hängendem Draht.

Ein weiterer Gang bohrte sich in die Erde, den Bill und die Sektierer jetzt entlanggingen. Unwohlsein ergriff Besitz von dem Kulturhistoriker. Kein körperliches, wohl aber geistiges Unwohlsein. Hier unten tief unter der Erdoberfläche herrschte eine Atmosphäre unsichtbarer Bedrohung, die sich irgendwie lähmend auf sein Bewußtsein legte. Er ahnte, spürte förmlich, daß etwas Schreckliches auf ihn zukam. Und dieses Schreckliche würde nicht in der Demonstration menschlicher Gewalt liegen, würde viel schlimmer sein als Körperverletzung oder gar Mord. Bill fühlte dies ganz deutlich.

Der Gang machte noch einen Knick nach rechts und endete dann plötzlich. Die Seitenwände aus befestigtem Erdreich verbreiterten sich, liefen auseinander, bildeten jetzt einen großen kreisförmigen Raum.

Auch hier sorgten lose hängende Glühbirnen für ausreichende Sichtmöglichkeiten. Diese Glühbirnen waren jedoch mehr oder weniger das einzige Zugeständnis, das an das Gewohnte, an das Alltägliche gemacht wurde.

Alles andere entzog sich herkömmlichen Betrachtungsweisen. Die Wände waren mit geheimnisvollen Symbolen in düsteren Farben bemalt. Runen, Hieroglyphen – einzeln stehend, miteinander Verbindungen eingehend, sich gegenseitig überlappend.

Räucherstäbchen hingen an Decke und Wand, verbreiteten einen penetrant süßlichherben Duft, der die Geruchsnerven auf unangenehme Weise reizte.

An einer Stelle des Raums, nahe der Wandung, stand ein steinernes, thronartiges Gebilde, ebenfalls über und über mit Symbolen bedeckt.

Etwas anderes nahm Bills Aufmerksamkeit noch mehr in Beschlag.

Im Zentrum des Raums war auf dem Boden eine große geometrische Figur zu sehen.

Ein fünfzackiger Stern.

Der Historiker wußte sofort, um was es sich dabei handelte: Um ein Pentagramm.

Kalt lief es ihm den Rücken hinunter. Er kannte den Sinn und Zweck von Pentagrammen. Seine Zusammenarbeit mit Professor Zamorra hatte ihn auf diesem Gebiet einschlägige Erfahrungen machen lassen.

Mit Hilfe eines Pentagramms war es möglich, Verbindung mit der Welt des Jenseits aufzunehmen!

Die Furcht sprang ihn an wie ein wildes Raubtier. Nicht ohne Grund

hatten ihn die Sektierer in diesen unheimlichen Raum geschleppt. Man wollte doch nicht etwa…

Man wollte.

Einer der Männer äußerte ein paar gutturale Töne in jener Sprache, die Bill hier nun schon ein paarmal gehört hatte. Ein Kommando an die Adresse der Zombies.

Diese reagierten mit gewohnter Promptheit. Sie kamen auf Bill zu und packten ihn an beiden Armen. Der Weißgewandete, der ihn bisher mit der Pistole in Schach gehalten hatte, trat zurück und ließ seine Waffe unter seinem Umhang verschwinden.

Und die brauchte er jetzt auch nicht mehr, denn Bill bedeutete keine Gefahr. Die Hände der Zombies hielten ihn so fest wie Eisenketten. Er gab seine Bemühungen, passiven Widerstand zu leisten, zwangsläufig gleich wieder auf. Der Kraft der Untoten hatte er nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Hilflos mußte er es hinnehmen, daß sie ihn zu dem thronartigen Gebilde hinüberzerrten und ihn zum Platznehmen veranlaßten. Wie zwei Zerberusse blieben sie dann links und rechts von ihm stehen und drückten ihn auf den kalten Stein.

Bill beobachtete, was nun weiterhin geschah.

Die fünf Männer verteilten sich in der Mitte des Raums. Jeder von ihnen bezog Position an einem der fünf gezackten Enden des Pentagramm-Musters. Sie gingen in die Hocke, kreuzten die Unterschenkel.

Die Befürchtungen des Kulturhistorikers, daß etwas Furchtbares unmittelbar bevorstand, gewannen immer neue Nahrung. Wenn ihn nicht alles täuschte, wurden dort Vorbereitungen zu einer Beschwörungszeremonie getroffen.

Es hielt ihn kaum noch auf seinem Sitz. Wenn die Zombies nicht gewesen wären, hätte ihn nichts daran hindern können, hochzuspringen und einen Fluchtversuch zu unternehmen. Selbst wenn die Chancen dazu auch noch so minimal gewesen wären. So jedoch konnte er gar nichts tun. Er mußte sich darauf beschränken, ohnmächtig zuzusehen, was die anderen taten.

Die Männer hatten jetzt angefangen, Laute von sich zu geben. Eigentümliche Laute – monoton, beinahe hypnotisch. Eine Art Gesang war es, allerdings nicht mit herkömmlichen Harmonien verwandt, sondern fremdartig und auf haarsträubende Art und Weise irgendwie faszinierend.

Die Gesichter der Männer waren schweißbedeckt, und in ihren halbgeschlossenen Augen lag ein seltsam weggetretener Ausdruck.

Sie waren in eine Art Trance verfallen, in einen Zustand zwischen Wachen und Träumen.

Dann wurde aus dem Traum ein Alptraum. Für Bill Fleming jedenfalls.

Ganz plötzlich war da ein Brausen in der Luft, das von überallher gleichzeitig zu kommen schien. Elektrizität schien sich zusammenzuballen. Ein Flimmern entstand in der Mitte des von den Männern gebildeten Kreises, zuerst kaum wahrnehmbar, dann aber immer deutlicher werdend.

Konturen schälten sich heraus, nahmen feste Umrisse an. Eine Gestalt wurde sichtbar.

Eine furchtbare Gestalt. Breit wie ein mächtiger Baum und mehr als zwei Meter groß. Beine wie Säulen, Arme wie Keulen. Ein furchterregender Schädel, halb menschliches Gesicht, halb Wolfsfratze. Glühende gelbe Augen und ein zähnestarrender Rachen, aus dem heißer Atem hervorquoll.

Ein Dämon!

Die fünf Männer erwachten aus ihrer Trance, sprangen auf die Füße, machten dem Ungeheuer Platz.

Der Dämon schüttelte sich und stieß einen Laut aus, der sich wie Donnergrollen anhörte. Dann setzte er sich in Bewegung.

Er kam genau auf Bill zu.

***

Die Concorde der Air France landete auf dem John F. Kennedy International Airport in New York. Zu den Fluggästen gehörten auch Professor Zamorra und Nicole Duval.

Sie waren in der Vergangenheit schon des öfteren hier gelandet, meist in heiterer Stimmung, denn sie hatten sich darauf freuen können, ihren Freund Bill zu besuchen. Diesmal war es jedoch anders, denn es stand kein normaler Besuch auf dem Programm. Diesmal ging es um mehr, möglicherweise um Bills Leben.

Nach Zoll- und Paßkontrolle verließen sie die riesige Ankunftshalle und bestiegen eins der unzähligen gelben Taxis, die hier auf ›Beute‹ lauerten.

Sie ließen sich nach Manhattan fahren, wo Bill Fleming seine Wohnung hatte. Im Grunde genommen wußten sie, daß sie hier in New York nur Zeit verschwendeten, denn sie waren sich ziemlich sicher, ihn nicht zu Hause anzutreffen. Aber sie wollten ganz sicher gehen.

Die Fahrt über den Expressway bis Manhattan ging ziemlich schnell, dann kamen sie in das typische Gedränge des Verkehrsgewühls, das eine echte Visitenkarte Manhattans war. Selbst in der Mittagszeit, die es jetzt war, trat in dem unentwegt rollenden Verkehr kaum eine Beruhigungsphase ein.

Schließlich erreichten sie das Gebäude, in dem der Freund wohnte.

Die Freundschaft zwischen Zamorra und Bill war so groß, daß der Professor sogar einen Schlüssel von Bills Wohnung besaß.

Und den mußte er dann auch einsetzen, denn auf das Läuten der beiden wurde nicht geöffnet.

Zamorra schloß die Wohnungstür auf. Sie traten ein. Erwartungsgemäß war Bill nicht da. Und alles deutete darauf hin, daß er auch in den letzten Stunden nicht da gewesen war.

»Ich habe es gewußt«, sagte der Professor. Seine Stimme klang unglücklich.

»Und nun?« fragte Nicole.

Der Professor zuckte die Achseln. »Wie wir uns das schon gedacht haben. Wir können nur eins tun. Auf dem schnellsten Weg nach Washington weiterfliegen.«

Nicole nickte.

Minuten später verließen sie die leere Wohnung wieder.

Der Taxifahrer hatte weisungsgemäß auf sie gewartet.

»Zurück zum Flughafen«, sagte Zamorra.

***

Wie ein gestaltgewordener Alptraum blieb der Dämon vor Bill stehen. Aus unmittelbarer Nähe betrachtet sah er noch schrecklicher aus. Ein widerwärtiger Geruch ging von ihm aus – eine Mischung zwischen Schwefel, Ammoniak und Karbid. Bill hatte große Mühe, das Würgen in seiner Kehle zu bekämpfen. Am liebsten hätte er sich übergeben.

Das Scheusal öffnete seinen Rachen und quetschte einige tiefe Kehltöne hervor. Bill hatte ein feines Gehör. Ihm wurde sofort klar, daß die Laute, die er da hörte, zu derselben Sprache gehörten, mit denen die Sektierer den Zombies ihre Befehle erteilten. Jetzt wußte er, wo diese Sprache ihren Ursprung hatte: Im Dämonenreich.

Und auch diesmal waren die ›Worte‹, die der Dämon von sich gegeben hatte, an die Adresse der Zombies gegangen. Sie spurten wie wohlgeölte Maschinen, die sie ja im Grunde genommen auch waren.

Ihre Hände lösten sich von Bills Schultern, und sie traten beiseite.

Für den Augenblick hatte Bill seine Bewegungsfreiheit wiedergewonnen. Nur anfangen konnte er damit nichts. Der Dämon stand vor ihm wie ein Berg, unüberwindlich, unbezwingbar und gnadenlos.

Dennoch versuchte Bill es. Sein Verstand war gar nicht beteiligt.

Instinkte, seit grauer Urzeit von Generation zu Generation weitervererbt, ergriffen das Kommando über seinen Körper. Er war wie eine Gazelle, die den Löwen sah und nun in wilder Flucht davonhasten wollte.

Er sprang hoch von seinem Steinthron, machte sich ganz klein und probierte, seitlich an dem Dämon vorbeizukommen.

Der Versuch war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Er kam

nicht einmal einen Meter weit. Eine prankenartige Hand schoß vor, schneller als eine Pistolenkugel den Lauf verlassen konnte, krallte sich in seine Schulter und riß ihn mit unerhörter Kraft zurück. Keine Sekunde später saß er wieder auf dem Steinthron, mit wütenden Schmerzen in der Schulter und der großen Ernüchterung im Bewußtsein.

Und dann ließ das Wesen aus dem Zwischenreich ganz andere Kräfte wirksam werden.

Seine glühenden gelben Augen loderten jetzt noch mehr, schienen regelrechte Flammen abzuschießen. Bill konnte es kaum ertragen, in dieses Feuerinferno hineinzublicken. Er wollte die Augen niederschlagen, mußte jedoch zu seinem Entsetzen feststellen, daß ihm dies nicht möglich war. Er war wie gebannt. Und nicht nur seine Augen gehorchten ihm nicht mehr. Sein ganzer Körper, Arme, Beine waren von einer Art Lähmung befallen. Er konnte keinen Muskel mehr rühren, saß starr und steif da wie ein Brett.

Die Flammen aus den Augen des Dämons zuckten zu ihm herüber, trafen sein Gesicht, seinen Hals, seinen ganzen Körper. Er wurde völlig gefühllos, merkte, wie er innerlich und äußerlich förmlich abstarb, wie die Lebenskraft aus ihm wich wie die Luft aus einem geplatzten Autoreifen.

Sein Blick trübte sich. Das Bild des Dämons vor seinen Augen verschwand langsam hinter einer dunklen Nebelwand, die zusehends dichter und dichter wurde, schließlich sein ganzes Blickfeld ausfüllte, sich verdunkelte, bis nur noch eine abgrundtiefe Schwärze blieb.

Auch Gehör- und Geruchssinn fielen aus. Kein Laut drang mehr an sein empfindungslos gewordenes Ohr. Die penetrante Ausdünstung des Dämons verflüchtigte sich, existierte nicht mehr.

Das Nichts hatte Besitz von Bill ergriffen.

Nur sein Bewußtsein war noch da. Losgelöst von seinem Körper, losgelöst von allem Materiellen, losgelöst von der Welt, in der er gelebt hatte.

War es das?

War sein Körper zu einer leeren Hülle geworden – zu einem…

Zombie, mit dem sein Ich nichts mehr zu tun hatte?

War das der Tod?

Würde sein Geist nun bis in alle Ewigkeit im Nichts schweben?

Körperlos, zeitlos…

Nein!

Ganz plötzlich, nach einer Zeitspanne, die einen Sekundenbruchteil oder eine Million Jahre gedauert haben mochte, verlor das Nichts seine totale Substanzlosigkeit.

Bill fühlte wieder, sah, hörte, roch, spürte wieder.

Aber was waren das für Empfindungen, die da wie Sturzbäche auf

ihn einströmten?
Wahnsinn, Chaos…
Er sah eine irrwitzige Landschaft. Eine flache Ebene, ohne Horizont, ohne Ende. Feuerteppiche in Farben, die das Spektrum zum Teil gar nicht kannte, rasten über diese Ebene. Bizarr geformte Bauwerke, die ständig ihre Form veränderten, tauchten aus den Feuertürmen auf, gingen wieder unter, erschienen erneut. Pyramiden wandelten sich zu Kugeln, breitflächige, gewaltige Quader zu pfeilspitzen Türmen.
Er hörte Töne, die in dieser Konzentration noch nie an sein Ohr gedrungen waren. Eine unglaubliche Lärmorgie tobte – Pfeifen, Brausen, Zischen, Donnern, Heulen…
Er roch Dinge, die jeden gesunden Menschen sofort veranlaßt hätten, sich vor tief empfundenen Ekel zu schütteln.
Er spürte… Schmerzen. Ungeheure Schmerzen, die normalerweise eine sofortige Ohnmacht heraufbeschworen hätten. Ihm war, als würde sein Körper gleichzeitig von tausend Messern geritzt, mit Lederriemen gepeitscht, von Säure zerfressen, mit siedendem Öl übergossen.
Alle diese Eindrücke waren wie Keulenschläge, die auf sein Bewußtsein einhämmerten.
Den schwersten Schlag bekam er jedoch, als er sich seines Körpers bewußt wurde.
Bill Fleming – hochgewachsener, breitschultriger junger Mann mit blonden Haaren und leidlich angenehmem Gesicht?
Nein!
Er war ein Ungeheuer, ein häßliches, widerwärtiges, verabscheuungswürdiges Ungeheuer.
Er war ein wuchtig gebautes Affenwesen mit schuppiger Haut, die über und über mit einer grünlich glänzenden Schleimschicht überzogen war.
Noch war er dabei, den furchtbaren Schock zu überwinden, als er in seinem Rücken eine tiefe Baßstimme vernahm, die ihn in akzentfreiem Englisch anredete.
»Willkommen… Sklave!«
Bill fuhr herum.
Vor einer Konstruktion, die ihm wie ein riesiger schwabbelnder Schokoladenpudding vorkam, stand eine Gestalt.
Ein Dämon. Jener Dämon mit der Wolfsmenschenfratze aus dem Tempel der Weißgewandeten in Washington D. C.
»Willkommen im Reich des Herrn der Tausend Feuer!«

***

Professor Zamorra und Nicole Duval saßen im Grill Room des Washingtoner Sheraton Hotels und speisten zu Abend.

Das Essen, Tournedos Rossini, war ausgezeichnet. Dennoch wollte es ihnen nicht so richtig schmecken. Daran trugen zweifellos eine gewisse körperliche Erschöpfung und die Müdigkeit die Mitschuld.

Der lange Flug von Paris nach New York, der dortige Aufenthalt, der Weiterflug nach Washington, der Anfang ihrer Ermittlungstätigkeit in Sachen Kinder des Lichts. Dazu kam dann noch der Umstand, daß sie auch in der vergangenen Nacht nicht allzu viel Schlaf mitbekommen hatten. Und schließlich auch noch die Umstellung von der mitteleuropäischen auf die amerikanische Ostzeit.

Mehr jedoch als das rein körperliche Befinden hemmte ihre gemütsmäßige Verfassung den Appetit.

Selten in seinem Leben war sich der Professor so hilflos vorgekommen wie jetzt.

Mit ohnmächtigem Zorn erinnerte er sich an seinen nachmittäglichen Besuch in Hauptquartier der unglücksseligen Sekte.

Er hatte den Bau ganz offiziell betreten, als angeblicher Journalist, der einen großen Bericht über die Kinder des Lichts verfassen wollte. Und er war sofort gescheitert. Sie hatten ihm auf den Kopf zugesagt, daß das mit dem Journalisten ja wohl nicht ganz stimmen würde, da er in Wirklichkeit doch der bekannte und berühmte Professor Zamorra sei. Sie hatten sich, mit blankem Hohn in Stimme und Auge, lobend über seine wissenschaftlichen Werke geäußert und großes Verständnis dafür gezeigt, daß er sich aus beruflichen Gründen für das Phänomen der Unverwundbarkeit interessierte.

»Aber Verständnis hin, Verständnis her«, hatte der Sprecher der Sekte zu ihm gesagt. »Sehr geehrter, hochgeschätzter Herr Professor, Sie werden sicherlich auch unsere Einstellung verstehen. Die Kinder des Lichts haben sich dem rein Geistigen, dem Religiösen verschrieben. Und dem kann man natürlich nicht mit wissenschaftlichen Methoden zu Leibe rücken. Das ist eine Sache des Glaubens, des Vertrauens, der Bereitschaft…«

Und so weiter, und so fort. Bla bla bla! Hohle Phrasen und Scheinheiligkeit. Sie hatten sich standhaft geweigert, sich in die Karten gucken zu lassen, hatten sich hinter der religiösen Freizügigkeit verschanzt, die ihnen die Regierung der Vereinigten Staaten grundrechtlich verbürgte. Er war abgeprallt wie von einer Wand aus Granit. Lediglich bis in die Empfangshalle war er vorgedrungen. Dann hatten sie ihn höflich aber bestimmt wieder auf die Straße hinauskomplimentiert.

Und ihm war nichts anderes übrig geblieben, als zu gehen. Mit Gewalt war nichts zu machen gewesen. In der Halle hatte es von Kerlen gewimmelt, Sektenbonzen und Zombies, die Gewalt mit sofortiger Gegengewalt beantwortet hätten und dabei noch mit dem Gesetz in Einklang gewesen wären.

Trotz seines Wissens, daß das Böse in diesem Haus knüppeldick gegenwärtig war – sein Amulett hatte wie Feuer gebrannt – und trotz der mit an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, daß Bill Fleming irgendwo im Tempel, tot oder lebendig, gefangengehalten wurde, hatte er die Segel streichen müssen.

Und nun wußte er nicht, was er tun sollte. Er, der sonst immer einen Ausweg wußte, selbst wenn es eigentlich gar keinen mehr gab, war mit seinem Latein so ziemlich am Ende. Es war regelrecht zum verzweifeln.

Lustlos führte er die Gabel mit einem zart rosa Bissen zum Minute und kaute auf dem Fleisch herum, als würde es sich um ein Stück altes Leder handeln.

Nicole hatte Messer und Gabel bereits aus der Hand gelegt. Gedankenvoll blickte sie ihn an.

»Was meinst du, Chef«, sagte sie, »wieso haben sie dich auf Anhieb entlarvt? Woher kannten sie dich? Daß ihnen dein Name vertraut war, verstehe ich ja noch. Aber dein Gesicht? Wann ist das schon mal in Fernsehen oder Zeitung gezeigt worden? Bei deiner Publikumsscheu…«

Der Professor legte das Besteck jetzt ebenfalls auf den Teller zurück. Er hob die Hand und tippte sich mit dem Zeigefinger auf Nase, rechtes Auge, Stirn und Oberlippe.

»Wahrscheinlich war ihnen das Identifikation genug«, sagte er verkniffen. »Die Spuren des kleinen Handgemenges von gestern…«

Nicole wurde rot im Gesicht.

»Du meinst…«

Er nickte. »Wir können ruhig davon ausgehen, daß die Pariser Filiale der Sekte einen Bericht an die Zentrale gegeben hat. Und wie du schon sagtest – mein Name war ihnen wohl ohnehin schon vertraut.«

Das Mädchen blickte auf seinen halbgeleerten Teller. »Ich bin schuld. Hatte ich nicht dieses idiotische Telefonat geführt und zu allem Unglück nicht auch deinen Namen noch genannt, wären sie völlig ahnungslos gewesen. Du hättest dich in diesem verdammten Tempel umsehen können…«

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Das glaube ich kaum«, meinte er. »Die Kerle sind auf der Hut. In dem Haus kannst du keinen unbeobachteten Schritt tun. Die haben dich jederzeit voll unter Kontrolle. Schließlich haben sie ja einiges zu verbergen, da geht man kein Risiko ein. Wenn ihre Sicherheitsvorkehrungen nicht so perfekt wären, würde ich ja nochmals in den Bau reingehen. Heimlich, versteht sich. Aber so… Ich habe Alarmvorrichtungen gesehen. Hochmodernes elektronisches Gerät. Da kommt keiner unbemerkt dran vorbei.«

»Und wenn ich es als Journalistin versuche? Mich kennen sie ja

nicht.«

»Unter keinen Umständen«, widersprach der Professor. »Erstens ist es viel zu gefährlich. Und zweitens, wie schon erwähnt – sie würden dir nur Unverfängliches zeigen. Anhaltspunkte über den Verbleib von Bill? Das kannst du dir aus dem Kopf schlagen.«

»Und die Polizei? Wenn die eine Haussuchung vornimmt?«

Der Professor lachte bitter. »Die Polizei? Welche Handhabe sollte die haben? Die Kerle bringen zehn Zeugen, daß er niemals dagewesen ist. Oder zwanzig Zeugen, die gesehen haben wollen, wie er das Haus wieder verlassen hat. Nein, nein, das bringt alles nichts. Was wir brauchen, ist eine wirklich originelle Idee. Eine Idee, die zündet.«

Nicole nahm ihr Weinglas und nippte daran. Dennoch hätte sie sich beinahe verschluckt, denn auf einmal hatte sie eine originelle Idee.

Eine Idee, die höchstwahrscheinlich auch zünden würde!

Sie hütete sich aber, den Chef schon jetzt mit ihren Überlegungen vertraut zu machen.

Seine Besorgnis um sie war manchmal ein richtiger Hemmschuh.

***

Bill hatte es bereits geahnt: Er befand sich im Zwischenreich. Im Reich der Dämonen und Geister.

Dies war nicht das erste Mal, daß ihn das Schicksal in die jenseitige Dimension verschlagen hatte. Mit Schaudern erinnerte er sich noch an den Fall der Hexe Fabienne Duquesne. Damals waren er und Professor Zamorra unter anderem auch mit dem Herrn der Millionen Köpfe konfrontiert worden, einem Dämon, der kaum weniger Schrecken verbreitet hatte, als dieses Ungeheuer hier. Aber damals hatte er wenigstens noch über seinen eigenen menschlichen Körper verfügen können. Jetzt hingegen… Dieser grünlich schimmernde Affenbalg trieb ihn beinahe zum Wahnsinn.

Ob er mit dem Maul dieses Scheusals, in dem sein Bewußtsein steckte, sprechen konnte? Warum eigentlich nicht? Es kam in jedem Fall auf einen Versuch an.

Und er *mußte* sich dem Dämon verständlich machen. Die furchtbaren Schmerzen, die diesen mißgestalteten Körper quälten, der ja nun immerhin zu seinem eigenen geworden war, konnte er nicht länger aushalten. Er war bereit, so ziemlich alles zu tun, um diesen Herr der Tausend Feuer zu einer Schmerzlinderung zu veranlassen.

Er versuchte, zu sprechen. Es gelang auf Anhieb, wenn ihm auch seine eigene Stimme völlig fremdartig vorkam, was allerdings nicht weiter verwunderlich war.

»Herr«, sagte er und bemühte sich dabei, menschliche Ergebenheit in seine krächzende Lautmalerei zu legen, »könntest du nicht etwas tun, um die Schmerzen zu stillen, die diesen Körper durchzucken?«

Jetzt wurde Bill tatsächlich fast wahnsinnig.

Die Schmerzen wurden nicht geringer, sie wurden noch stärker. So stark, so fürchterlich, so mörderisch, daß er es wirklich nicht mehr aushalten konnte. Ihm war, als würden sämtliche Nervenenden regelrecht angespitzt und in einem Schraubstock zermalmt.

Brüllend warf er sich auf den blutfarbenen Boden und wälzte sich in wilden Zuckungen. Aber die irrsinnige Pein ließ keinen Deut nach.

»Das soll dich lehren, unaufgefordert zu sprechen, Sklave!« fuhr ihn der Dämon an.

Der Affenkörper Bills wand sich weiter in nicht enden wollender Qual. Eine halbe Ewigkeit lang, wie es dem Kulturhistoriker erschien.

Dann hörten die Schmerzen abrupt auf. Es war das schönste Gefühl, das Bill jemals in seinem Leben verspürt hatte. Erfüllung in der Liebe war gar nichts dagegen. Relativ gesehen.

»Steh auf!« befahl der Dämon.

Bill schoß förmlich hoch.

Die Fratze des Herrn der Tausend Feuer verzog sich zu einem wölfischen Grinsen.

»Sag ›Ich liebe dich!‹ zu mir«, forderte er den Historiker auf.

Bill haßte das Scheusal, haßte es aus ganzer Seele. Dennoch war er bereit, ein Liebesbekenntnis abzulegen. Offenbar hatte er aber für den Geschmack des Unholds zu lange gezögert, denn schon rasten die Schmerzwellen mit eher noch gesteigerter Intensität durch seinen Körper.

Wieder warf sich Bill in qualvoller Verzweiflung zu Boden.

»Ich liebe dich!« brüllte er. »Ich liebe dich! Oh, wie sehr liebe ich dich!«

Die Schmerzen klangen wieder ab.

»Auf!«

Bill stand, kaum daß der Befehl gekommen war.

»Küß meine Füße!«

Das Affenwesen, das Bill war, warf sich auf seine schuppenbedeckten, schleimigen Knie und beugte sich über die Füße des Dämonen. Schon preßten sich seine wulstigen Lippen auf die in hornigen Nägeln auslaufenden Extremitäten seines Peinigers und bedeckten sie mit seibernden Küssen.

»Auf!«

Jeder Spieß hätte sich einen Rekruten wie Bill gewünscht. Er war schon wieder auf den Füßen, bereit, dem Dämonen auch noch die Hände abzulecken, falls dieser das von ihm verlangen sollte.

»Brav, brav!« lobte ihn der Herr der Tausend Feuer. »Du bist ein sehr folgsamer Sklave.« Er zeigte wieder dieses raubtierhafte Grinsen. »Aber das will nicht viel besagen«, fuhr er fort, »denn ich habe noch nie einen Sklaven gesehen, der nicht folgsam gewesen wäre.«

Bill zweifelte nicht daran. Schmerzen wie diese hätten aus Don Juan und Casanova Mönche gemacht, hätten Christen zu Mohammedanern und Pazifisten zu blutgierigen Killern werden lassen.

»Hör zu, Sklave«, sagte der Dämon.

Mehr konnte Bill seine lappigen Ohren nicht spitzen.

»Du wirst mir gehorchen!«

Bill nickte eifrig.

»Du wirst jederzeit das tun, was ich dir befehle. Nur das, nichts anderes.«

»Ja!«

»Du wirst nur meinen Befehlen gehorchen, und die anderen ignorieren. Denn nur ich verfüge über die Macht, Schmerzen zu geben…« Bills Nervenenden vibrierten qualvoll. »… und zu nehmen.« Die Schmerzen vergingen wieder. »Hast du mich verstanden, Sklave?«

»Ja, ich habe verstanden!«

»Dann geh jetzt da hinein und bleib dort, bis ich nach dir verlange.«

Der Herr der Tausend Feuer zeigte auf das riesige, schwabbelnde Etwas in seinem Rücken.

Bill neigte bestätigend seinen Affenkopf und marschierte auf das Zielobjekt zu.

Was sollte es darstellen? fragte er sich. Ein Haus, eine Unterkunft für… Sklaven?

Vermutlich. In Bodennähe erkannte Bill einen bläulich flimmernden Fleck, bei dem es sich möglicherweise um eine Öffnung handelte. Der Fleck blieb jedoch nicht an Ort und Stelle, tanzte vielmehr hin und her, war mal hier, mal da. Aber es war eine Öffnung. Als der Historiker unmittelbar davorstand, konnte er durch den Flimmer hindurch einen Hohlraum erkennen.

Bill wartete ab, bis das bläuliche Irrlicht wieder genau vor ihm war. Ihm war zwar nicht ganz wohl, aber die Furcht vor Schmerzen, wenn er dem Befehl des Unholds nicht unverzüglich nachkam, wischte seine Bedenken über Bord. Entschlossen sprang er mitten in den Flimmer hinein.

Nichts Nachteiliges passierte ihm. Es handelte sich tatsächlich um eine Behausung, und zwar um eine, die bereits bewohnt war. Von Wesen, die aus einer pervertierten Tiermenagerie entlaufen zu sein schienen.

Er erkannte Gestalten, die der seinen wie ein Ei dem anderen ähnelten. Und er erkannte andere. Gefiederte Bären, Vögel mit gallertartigen Pelzen, menschliche Figuren aus der Zeit der Neandertaler mit außen angebrachten Körperorganen, weitere Ausgeburten einer krankhaften Phantasie mehr.

Sie blickten alle ihm entgegen.

»Willkommen in der Armee der Unbesiegbaren«, wurde er begrüßt.

Bill wußte nicht so recht, was er antworten sollte. Er ahnte, daß dies hier Leidensgenossen von ihm waren, daß dies einst Menschen gewesen waren, die man in diese Horrorgestalten verwandelt hatte.

Genauso wie es ihm widerfahren war.

Er blieb stehen, blickte unschlüssig auf die Gestalten hinunter, die auf einem gummiartigen Fußboden lagerten, der fortwährend die Farbe wechselte, jetzt schwefelgelb war, dann blutrot und anschließend violett.

»Wer bist du?«

»Wo kommst du her?«

»Wie heißt du?«

Die Fragen sprangen ihm förmlich entgegen.

Bill antwortete: »Mein Name ist Bill Fleming, und ich komme aus New York. Sagt das jemandem etwas?«

Eine der Gestalten, Typ Vogelbär, sprang hoch.

»Und ob mir das etwas sagt«, zwitscherte das Wesen in französischer Sprache. Eine klauenartige Hand wurde Bill entgegengestreckt. »Monsieur Fleming, ich hätte nie gedacht, daß wir uns unter solchen Umständen wiedersehen würden.«

»Wer sind… wer bist du?« fragte der Historiker.

»Ich bin Marcel de Marteau«, sagte das Vogelwesen.

***

Am anderen Morgen stand Professor Zamorra ziemlich früh auf.

Auch Nicole war bereits wach.

»Wo willst du hin, Chef?« fragte sie noch leicht schlaftrunken.

Zamorra, der bereits auf dem Weg zum Badezimmer war, blieb stehen und drehte sich um.

»Ich habe vor, mich sofort wieder um diese verdammten Kinder des Lichts zu kümmern«, antwortete er.

Wie sich doch die Bilder gleichen, fuhr es Nicole durch den Kopf.

Vorgestern morgen hatte es eine fast identische Szene gegeben. In Paris, im Hotel Roi.

Diesmal jedoch bestand ein erheblicher Unterschied. Aus ihrer Sicht gesehen. Nicht nur der Schauplatz hatte gewechselt, auch die Umstände waren anders, denn diesmal würde sie sich nicht wieder auf die andere Seite rollen und einfach weiterschlafen.

Heute würde sie selbst aktiv werden, von Anfang an. Aber das wollte sie dem Chef nicht auf die Nase binden.

»Und ich bin noch so müde«, sagte sie und gähnte.

Er lächelte leicht. »Bleib nur noch liegen, Nicole. Ich werde jetzt nichts Weltbewegendes tun. Ein paar Besuche bei Zeitungen, wo ich etwas in den Archiven herumstöbern möchte. Vielleicht finde ich Material über die Sekte, das uns irgendwie weiterhelfen kann.«

»Bon«, sagte Nicole, »dann schlafe ich noch ein, zwei Stunden.« In Wirklichkeit jedoch lag ihr nichts ferner als dies.

Der Professor nickte ihr zu und verschwand im Bad. Nicole tat so, als sei sie im Begriff, wieder einzuschlafen.

Als Zamorra eine Weile später wieder im Hotelzimmer erschien und sich ankleidete, spielte sie ihm die Schlafende vor. Ihr Täuschungsmanöver gelang perfekt. Er merkte nichts, trat an ihr Bett heran und drückte ihr einen sanften Kuß auf die Stirn. Dann verließ er den Raum und zog die Tür betont leise ins Schloß.

Nicole wartete ein paar Minuten, um ganz sicher zu sein, daß er auch wirklich weg war und nichts vergessen hatte. Anschließend sprang auch sie aus dem Bett. In Windeseile benutzte sie das Badezimmer, wusch sich und putzte sich die Zähne. Ihre Haare – heute trug sie sie blond und mittellang – machte sie nicht besonders zurecht. Auch auf Makeup und Lippenstift verzichtete sie. All dies hätte zu der Rolle, die sie zu spielen gedachte, nicht so richtig gepaßt.

Dann machte sie sich über den Kleiderschrank her. Allzu viel Garderobe hatte sie nicht mitgenommen, und sie hatte deshalb einige Mühe, das Richtige zu finden.

Sic entschied sich schließlich für eine einfache weiße Bluse, einen dunklen Jeansrock und die Sandalen, die sie normalerweise als Hausschuhe zu benutzen pflegte. Ideal war der Aufzug nicht, besonders elegant jedoch auch nicht. Und darauf kam es ihr vor allen Dingen an. Als Studentin, die wenig Wert auf Äußerlichkeiten legte, konnte sie in etwa durchgehen.

Bevor sie das Zimmer verließ, setzte sie sich noch an den kleinen Schreibtisch und schrieb auf Hotelpapier zwei Mitteilungen an den Professor.

Die eine war recht kurz: Bin bei ein paar Radiostationen. Tue da dasselbe wie du bei den Zeitungen. Kuß, Nicole.

Die zweite Mitteilung, eher schon ein Brief, nahm etwas mehr Zeit in Anspruch.

Während sie die erste Notiz deutlich sichtbar auf dem Schreibtisch liegen ließ, steckte sie die zweite in einen Briefumschlag, klebte diesen zu und verstaute ihn dann in ihrer Handtasche.

Wenig später war sie unten in der Halle. Sie verzichtete darauf, einen der Frühstücksräume aufzusuchen, denn sie wollte das Risiko nicht eingehen, dem Chef doch noch in die Arme zu laufen.

Statt dessen ging sie sofort zur Rezeption und gab dort den Briefumschlag ab.

»Würden Sie dies bitte Mister Zamorra übergeben?« sagte sie zu dem Hotelangestellten. »Aber bitte erst heute abend. Nicht vor… achtzehn Uhr.«

»Ich schreibe es auf, Miß Duval«, sagte der Rezeptionist, als er den

Brief in Empfang nahm.
»Kann ich mich fest darauf verlassen?« versicherte sich Nicole noch einmal.
»Hundertprozentig! Mister Zamorra wird diesen Brief Punkt achtzehn Uhr bekommen. Wenn er zu diesem Zeitpunkt im Hause ist, heißt das.«
Der Angestellte lächelte sie wissend an. Vermutlich dachte er an eine Kabale um Liebe und Leidenschaft.
Wenn du wüßtest, dachte Nicole. Sie lächelte zurück und ging dann mit schnellen Schritten zum Ausgang.
Sie winkte eine Taxe heran und stieg ein.
»Arlington Heights«, sagte sie.
Der Fahrer nickte und fuhr an. Nach einer Weile erkundigte er sich: »Wo genau in Arlington Heights?«
»Temple of Light.«
Der schnelle, verdeckte Seitenblick, den ihr der Taxifahrer zuwarf, entging ihr nicht. Sie hörte ihn förmlich laut denken: Wieder so eine Verrückte. Und dann auch noch großkotzig genug, um mit der Taxe vorzufahren.
Der Mann dachte genauso falsch wie der Rezeptionist im Sheraton. Wenn auch in ganz anderer Richtung.
Dann hielt der Wagen vor dem Hochhaus der Sekte an.
Nicole stieg jedoch noch nicht aus. »Fahren Sie eine Straßenecke weiter«, wies sie den Fahrer an. Wenn sie jemand von den Weißgewandeten gesehen hatte… Es machte wirklich einen komischen Eindruck, wenn sie wie eine feine Dame mit dem Taxi vorfuhr.
Am nächsten Häuserblock fuhr ihr Chauffeur an den Straßenrand.
Nicole zahlte und stieg aus.
»Glückliches Leben!« rief ihr der Fahrer noch nach, dann lenkte er sein Gefährt wieder in den Verkehr.
Mit langsamen Schritten ging Nicole den Weg zurück, bis sie wieder vor dem sogenannten Tempel stand. Jetzt beschlich sie doch ein eigentümliches, angstvolles Gefühl. Sie hatte bisher noch keine unmittelbaren Erfahrungen mit den Sektenmitgliedern gemacht. Alles, was sie wußte, hatte sie aus dritter Hand. Von Lucien de Marteau, vom Chef, aus der Zeitung… Der berühmte Unterschied zwischen Theorie und Praxis wurde ihr bewußt.
Sie zögerte, stellte sich vor, wie der Professor reagieren würde, wenn er erfuhr, daß sie auf eigene Faust die Dinge massiv in Angriff genommen hatte. Noch war es nicht zu spät. Noch konnte sie umkehren.
Dann aber machte sie sich erneut entschieden klar, daß es gar keine andere Möglichkeit gab. Der Chef hatte sich festgefahren. Nicht ohne

ihre Schuld, denn sie hatte anläßlich dieses dummen Telefonats in Paris den Kindern des Lichts seine Identität preisgegeben.

Ihm war jetzt der offizielle Zugang zum Tempel versperrt. Ihr jedoch nicht. Und wenn sie als angebliche Journalistin nicht viel ausrichten konnte, wie er gesagt hatte, als Kind des Lichts, als Mitglied der Sekte, sah die Sache doch wohl ganz anders aus.

Also jetzt keinen Rückzieher mehr!

Entschlossen schritt sie die breiten Stufen zum Tempel des Lichts empor.

Und dann sah sie die Sektierer zum ersten Mal mit eigenen Augen.

Sie sah die, die der Chef als Bonzen bezeichnet hatte, und sie sah die … Zombies. Die Unterschiede traten sofort klar zutage. Hier wachsame Aufmerksamkeit, da stereotyp lächelnde Teilnahmslosigkeit, geboren aus Seelen- und Willenlosigkeit.

Unschlüssig blieb sie unmittelbar hinter dem Eingangsportal stehen. Jetzt jedoch war ihre Unschlüssigkeit gespielt. Sie entsprach ihrer Rolle, denn ein echter Interessent, der sich mit dem Gedanken trug, ein Kind des Lichts zu werden hätte ganz bestimmt nicht anders gehandelt.

Nicole blieb nicht lange allein. Zwei Weißgewandete – Menschen natürlich – kamen auf sie zu. Schleimiges Lächeln bog ihre Mundwinkel in falscher Freundlichkeit nach oben.

»Miß, was führt sie in den Tempel des Lichts?«

»Ich möchte… Ich hatte vor …«, stammelte Nicole rollengerecht.

Das Zahnpastalächeln der beiden verstärkte sich.

»Du interessierst dich für die Gemeinschaft des Lichts?« erkundigte sich der eine. »Du möchtest den Großen Geist näher kennenlernen, meine Tochter?«

Innerlich frohlockte Nicole. Bis jetzt lief es glatter, als sie geglaubt und erhofft hatte.

Sie sagte: »Ich habe einer ihrer… ihrer …«

»Offenbarungen beigewohnt?«

Nicole nickte. »Das wollte ich sagen. Ich war tief beeindruckt, und deshalb…« Sie zeigte auf einen der Zombies, der mit seinem eingefrorenen Lächeln auf dem Gesicht auf einem Kissen hockte und selbstvergessen vor sich hinblickte. »Sind sie wirklich so … glücklich?«

»Die Einheit mit dem Großen Geist des Lichts ist das höchste Glück auf Erden«, verkündete der Bonze mit salbungsvollem Öl in der Stimme.

»Und was muß ich tun, um ebenfalls dieses Glücks teilhaftig zu werden?«

»Folge mir, meine Tochter«, sagte der Sektenbonze.

***

Sie waren keine Gemeinschaft des Lichts. Sie waren eine Gemeinschaft des Unglücks.

Junge Menschen, angeekelt vom Leistungsdruck der Konsumgesellschaft, abgestoßen von einem Leben, das sich auf Äußerlichkeiten und Oberflächliches beschränkte, voller Sehnsucht nach einem Dasein, in dem es nur stilles Glück und vollkommene innere Zufriedenheit gab.

Das waren die einen.

Und dann gab es noch die anderen. Sie standen an sich mitten im Leben, akzeptierten die Welt so, wie sie war, wollten etwas erreichen. Zu viel vielleicht. Sie hatte die Unverletzbarkeit fasziniert, die der große Knüller der Sekte war. Immunität! Keine Angst vor Unfällen und Krankheiten mehr. Vollkommene Gesundheit fürs ganze Leben. Ein Traum, der Wirklichkeit geworden war.

Welches der beiden Hauptmotive sie auch veranlaßt hatte, sich den Kindern des Lichts anzuschließen, eins hatten sie gemeinsam: Leichtgläubigkeit, geradezu einfältige Vertrauensseligkeit, die Unfähigkeit zu erkennen, daß niemals alles Gold war, was glänzte.

Dies war eigentlich das Erstaunlichste an der ganzen Sache, denn durch die Bank waren sie allesamt ziemlich intelligente Leute. Und doch waren sie auf die Verlockungen und Versprechungen, auf die Parolen und Lügen hereingefallen, die den Drahtziehern der Sekte leicht vom Munde gingen.

Noch ganz zuletzt hatten sie geglaubt, das Glück zu finden, das sie suchten.

Bis dann der Dämon gekommen war, und sie blitzartig erkannt hatten, daß alles ein großer Irrtum war, daß sie einem ungeheuren Täuschungsmanöver zum Opfer gefallen waren.

Da aber war es bereits zu spät gewesen.

Und nun waren ihre irdischen Körper zu bloßen Hüllen geworden, von denen höllische Kräfte Besitz ergriffen hatten, während ihr Bewußtsein, ihr Id, in diesen Dämonenleibern steckte, die der Wolfsköpfige dort draußen, der Herr der Tausend Feuer, vollkommen beherrschte.

Iskabaal – das war der Name des Unholds.

Und er war wirklich ein Unhold, der selbst hier in diesem finsteren Reich, in dem die Hinterlist, die Grausamkeit und das Böse schlechthin zu Hause waren, noch seinesgleichen suchte.

Iskabaal führte einen erbitterten Kampf gegen einen anderen Dämon. Gegen Esterroth, den Herrn der Fließenden Wasser. Seit Äonen – was auch immer Äonen hier im Zwischenreich bedeuten mochte, wo die Zeit anders verlief als im Diesseits – tobte der Kampf hin und her. Mal war Iskabaal auf der Siegesstraße, mal Esterroth.

Kämpfe hier im Zwischenreich wurden mit anderen Methoden

geführt, als es Menschen gewohnt waren. Magie stand im Vordergrund, war der körperlichen Gewalt überlegen.

Dann aber war Iskabaal auf jene tückische Idee gekommen, der die Kinder des Lichts ihr Hiersein verdankten. Er hatte die Lebenskraft der Menschen des Diesseits in die Körper seiner dämonischen Vasallen versetzt. Und diese menschliche Lebenskraft, die nicht ins Zwischenreich gehörte, zeigte sich weitgehend gegen die hier praktizierte Magie immun. Genauso wie die Höllenkraft, die in den Zombies auf der Erde steckte, jene gegen physische Beeinträchtigungen immunisierte.

Und seitdem siegte und siegte Iskabaal gegen seinen Rivalen Esterroth. Dank den Kindern des Lichts, der unbesiegbaren Sklavenarmee, zu der nun auch Bill Fleming gehörte.

Auch er war zu einem Söldner der Hölle geworden.

***

Die beiden Männer führten Nicole zu ›Vater Gabriel‹, einem der Oberbonzen der Sekte.

»Vater Gabriel ist einer der engsten Vertrauten des Großen Geistes«, wurde ihr bedeutet. »Er wird darüber entscheiden, ob du die Voraussetzungen erfüllst, um eine Tochter des Lichts zu werden.«

Der Bonze saß, wie es sich für einen richtigen Obermacker gehörte, im höchsten Stockwerk des Hauses. In der Direktionsetage sozusagen, wie Nicole nicht umhin konnte, mit leichtem Zynismus festzustellen. Nicht laut natürlich, nur im Geiste.

Mit einem Expreßlift ging es nach oben.

Die beiden Weißgewandeten wichen dabei keine einzige Sekunde von ihrer Seite. Nicoles Hoffnung, sich schon frühzeitig still und heimlich absetzen zu können, um unbehelligt gewisse Nachforschungen anzustellen, erfüllte sich somit nicht. Allerdings hatte sie auch nicht ernstlich damit gerechnet, daß man es ihr so leicht machen würde. Wie der Chef schon gesagt hatte: Diese Leute waren vorsichtig, denn sie hatten ja einiges zu verbergen, was nicht jedermann wissen durfte.

Vater Gabriel war sofort bereit, Nicole zu empfangen. Die beiden Männer lieferten sie in seinem Allerheiligsten ab und entfernten sich dann wieder.

Das Zimmer des Bonzen war mit viel Sinn für das psychologisch Wirksame ausstaffiert worden. Eine Bildertapete mit stilisierten Sonnensymbolen verkleidete die Wände. Schreibtisch oder sonstige Büromöbel gab es nicht. Eine riesige Tischplatte, ebenfalls an eine Sonnenscheibe erinnernd, bildete den Mittelpunkt des Raums. Darum herum gruppierten sich große Sitzkissen aus hellem, weichem Leder.

Auf einem dieser Kissen, höher als die anderen, saß – thronte – Vater

Gabriel. Und er machte auf den ersten Blick wirklich den Eindruck eines gütigen Vaters. Nicht mehr jung, gut in den Fünfzigern, schätze Nicole, weißhaarig – wahrscheinlich gefärbt – würdig. Ein Mann, der Vertrauen einflößte. Unbedarften Gemütern zumindest.

Nicole ließ sich nicht so leicht täuschen. Sie erkannte sehr wohl den überaus wachen, beinahe lauernden Ausdruck, der in seinen grauen Augen lag. Aber eins stand fest: Dieser Mann verstand es, Eindruck zu machen.

Nicole grüßte ihn mit gespielter Schüchternheit.

Er lächelte sie an – väterlich.

»Sei ganz locker, meine Tochter«, sagte er mit sonorer, angenehmer Stimme, »verkrampfe dich nicht. Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Ich bin nur hier, um dir zu helfen.«

Nicole nickte. Nachdem er sie dazu aufgefordert hatte, nahm sie auf einem der Sitzkissen Platz. Sie mußte über den Tisch hinweg zu ihm hochblicken, ganz so wie die Tochter zum Vater aufzusehen hatte. Ein weiterer Trumpf aus dem geschickt gemischten Blatt angewandter Psychologie.

Nach einigen weiteren Beruhigungsphrasen kam er dann schnell zur Sache.

»Mir wurde berichtet, daß du mit dem Gedanken spielst, dich der Gemeinschaft des Lichts anzuschließen? Darf ich fragen, warum du diesen Wunsch hegst?«

Nicole blieb bei der Version, die sie bereits den beiden Männern in der Halle aufgetischt hatte.

»Ich habe eine Ihrer Offenbarungen gesehen, die mich tief beeindruckt hat.«

Er neigte bejahend den Kopf. »Ich verstehe dich, meine Tochter. Die schützende Macht des Großen Lichtgeistes ist schon beeindruckend.«

»Ich möchte auch… unter seinem Schutz stehen«, versicherte Nicole.

»Warum?«

Das war eine Fangfrage, wie Nicole schnell erkannte. Dem Mann ging es darum, ihre Motive kennenzulernen, ihre Denkweise zu ergründen. Wahrscheinlich bekam hier nicht jeder die ›Chance‹, Mitglied der Sekte zu werden. Vermutlich konnte man nur eine gewisse Sorte Mensch brauchen. Naive, Scheue, Verklemmte, Idealistische, Einzelgänger…

Sie antwortete überlegt, sagte nur das, was er wahrscheinlich hören wollte. Die Story, die sie ihm vorkohlte, gefiel ihr selbst: Sie gab sich aus als Französin, die hier in den USA studierte, Schwierigkeiten mit Land und Leuten hatte, weder Freund noch Freundin besaß, das Studienprogramm zu anstrengend fand, von niemandem so richtig ernst genommen wurde. Ganz nach dem Motto ›Mein jetziges Leben gefällt mir überhaupt nicht. Ich fühle mich kreuzunglücklich und

möchte alles ganz anders machen.‹ Sie sah in seinen Augen, wie sehr er Spaß an ihrer Erzählung hatte. Als sie ihm dann noch steckte, daß sie Waisenkind sei, glühte er fast vor Begeisterung.

»Ich verstehe dich, meine Tochter«, sagte er. »Und wie ich dich verstehe. Ja, ich bin ganz sicher, daß dir die Gemeinschaft des Lichts helfen kann. Hier bei uns wirst du alles finden, was du suchst. Ich glaube, wir können dich schon recht bald mit dem Großen Geist des Lichts in Verbindung treten lassen.«

Dann wurde er geschäftsmäßig. Er ließ sich ihren Personalausweis geben und fischte aus dem hölzernen Pseudosonnentisch, der auf seiner Seile anscheinend einige Fächer hatte, ein Formular hervor, das er ihr über die Platte hinüberreichte. Es war ein Vordruck, in dem sie per Unterschrift bestätigen sollte, daß sie aus freien Stücken und ohne Zwang willens sei. Mitglied der Sekte zu werden, daß sie die Volljährigkeit erreicht hatte und ihr persönliches Vermögen den Kindern des Lichts zu überschreiben gedachte. Insgesamt ein Papier, mit dem sie sich mehr oder weniger selbst vollkommen aufgab und dies als Akt der Freiwilligkeit darstellte. Letzteres diente natürlich nur dem Zweck, sich Außenstehenden gegenüber juristisch abzusichern.

Nicole konnte nur staunen, daß es wirklich zahlreiche junge Menschen gab, die diese Art Offenbarungseid ablegten. Manche Leute waren an ihrem Unglück wirklich selber schuld.

Der Sektenbonze schien sich ihrer so sicher zu sein, daß er ihr sogar riet, nicht sofort zu unterschreiben, sondern sich erst noch zu prüfen. Hierzu würde sie im Tempel Gelegenheit finden.

Nicole erklärte sich einverstanden.

»Ich danke dir, Vater Gabriel«, sagte sie zutraulich.

Der Bonze betätigte einen Klingelknopf unterhalb der Tischplatte.

Sekunden später erschienen die beiden Männer, die sie hergebracht hatten, und holten sie ab. Mit dem Lift fuhren sie diverse Stockwerke tiefer, verließen die Kabine dann wieder.

Ein langgestreckter Korridor lag vor ihnen. Erneut bekam sie einen Beweis für das Psychologieverständnis der Sektenbosse. Diesmal machte man ganz auf Mystik. Ein süßliches, schweres Aroma erfüllte den ganzen Korridor – Hasch oder etwas Ähnliches. Boden- und Wandteppiche, bedruckt mit fernöstlichen Motiven, überall.

Einer der Männer schloß eine der zahlreichen Türen auf, die von dem Korridor abgingen. Nicole blickte in ein Zimmer, das beeindruckend wirkte. Auch hier diese Teppiche. Dazu eine Einrichtung, die echte Atmosphäre vermittelte. Keine Möbel im eigentlichen Sinne.

Dafür Liegekissen neben Liegekissen, kleine Bänke, auf denen allerlei Dinge lagen und standen. Mandalas, fernöstliche Götterbilder, Bücher, bunte Flaschen, Zigaretten, bei denen es sich eindeutig um Joints handelte. Indirekte schummrige Beleuchtung, denn ein Fenster gab es

nicht. Und exotische Musik, unauffällig und dennoch irgendwo hypnotisch. Selbstverständlich fehlte auch hier dieses schwere sinnenverwirrende Aroma nicht.

»Hier kannst du dich prüfen, meine Tochter«, sagte einer der Weißgewandeten.

Dann ging er, gefolgt von seinem Kumpan. Nicole blieb allein zurück.

Sie ließ sich ihre Sinne nicht verwirren. Möglich, daß die Sekte nahezu alle Interessenten auf diese Weise einwickeln konnte, sie ganz bestimmt nicht.

Auf einem der Kissen fand sie etwas, was ihr sehr gefiel: Eins jener weißen Gewänder, mit denen hier jedermann herumlief. Sie zögerte nicht, einen entsprechenden Garderobenwechsel vorzunehmen. So, jetzt konnte sie rein äußerlich als Kind des Lichts durchgehen.

Langsam wurde es nun Zeit für sie, das zu tun, was sie sich vorgenommen hatte. Mit dem Gewand würde sie sich sicherlich frei im Haus bewegen können.

Sie holte tief Luft.

Auf in den Kampf!

Dann ging sie zur Tür, legte die Hand auf die Klinke und drückte sie nach unten.

Die Tür war abgeschlossen!

Verdammt! murmelte sie vor sich hin. Damit hatte sie nicht gerechnet. Aber es führte kein Weg daran vorbei: Mehr oder weniger war sie eine Gefangene, eine Gefangene im goldenen Käfig.

Reichlich ernüchtert trat sie von der Tür zurück und setzte sich auf eins der Kissen. Langsam dämmerte ihr, daß sie vielleicht doch wieder einen Fehler gemacht hatte. In jedem Fall hatte sie die Sekte unterschätzt. Die Leute waren mißtrauisch, mißtrauisch selbst denen gegenüber, die vertrauensvoll zu ihnen gekommen waren.

Angestrengt dachte sie nach.

Sie mußte raus aus diesem Käfig. Der Teufel mochte wissen, wie lange man sie hier schmoren lassen wollte. Und der Teufel mochte auch wissen, was man anschließend mit ihr machen würde. Vielleicht würde man sie sogar gegen ihren Willen ›Verbindung mit dem Großen Geist‹ aufnehmen lassen.

Und dann…

Zombie! hämmerte es in ihrem Kopf.

Spontan kam sie zu einem Entschluß.

Die Tür sah nicht allzu solide aus. Es müßte möglich sein, sie mit Gewalt aufzusprengen.

Sie suchte nach dem Knopf, mit dem sich die Musik lauter stellen ließ, fand ihn. Sie drehte auf volle Pulle. So, diese Geräuschkulisse würde gewisse andere Geräusche übertönen.

Nicole nahm Anlauf und warf sich mit der Schulter gegen die Tür.

Das Blatt zitterte zwar, gab aber nicht nach. Auch nach drei weiteren Versuchen änderte sich daran nichts. Lediglich die Schulter schmerzte sie auf unangenehme Art und Weise.

So ging es nicht. Aber Nicole war ein Mädchen, das sich zu helfen wußte. Ihre Blicke fielen auf eine Buddhafigur, die nicht aus Steingut, sondern aus solidem Metall gefertigt worden war. Der Buddha war ein Ding wie ein Hammer.

Und als solchen setzte sie ihn dann auch ein. Mit aller Kraft, die sie ihrer schlanken Gestalt entlocken konnte, hieb sie auf die Holztür ein.

Nicht erfolglos. Langsam fing das Holz in Schloßnähe an zu splittern. Mit dem Mut der Verzweiflung schmetterte sie die Götterfigur immer wieder gegen die Füllung, bis diese endlich ihren passiven Widerstand aufgab.

Die Tür sprang auf.

Nicole hielt sich nicht mehr auf. So schnell sie konnte, trat sie nach draußen auf den Korridor.

Weit und breit war kein Mensch zu sehen.

Na also, freute sie sich. Musik, besonders laute Musik, hatte doch ihr Gutes.

Sie wollte gerade in Richtung Lift laufen, als ihr ein eisiger Schreck in die Glieder fuhr.

»Hallo, Tochter!« hörte sie eine belustigte Männerstimme in ihrem Rücken.

Sie wirbelte herum.

Da stand ein Mann im weißen Gewand. In ihrem Zimmer. Ein meterbreiter Spalt zwischen zwei Wandteppichen zeigte an, wo er hergekommen war Nicole rannte los.

***

Professor Zamorras Stimmung hatte den Gefrierpunkt erreicht.

Nicht den, der bei Null lag. Den absoluten Gefrierpunkt, minus zweihundertunddreiundsiebzig Grad.

Den ganzen Tag war er durch die amerikanische Bundeshauptstadt gefahren und gegangen, hatte Zeitungen und Radiostationen aufgesucht und war bei diversen polizeilichen Dienststellen gewesen. Und der Erfolg?

Null!

Gegen die Sekte selbst lag nichts vor. Nichts, was sich beweisen ließ und eine Haussuchung gerechtfertigt hätte. Sicherlich, es gab einzelne Sektenmitglieder, die gehörigen Dreck am Stecken hatten.

Bankräuber, Mörder… Aber die hatte man entweder niemals fassen können, oder sie saßen, teilnahmslos vor sich hindämmernd, in Heilanstalten.

Zombies?

Natürlich hatte er Behörden und Journalisten sein Wissen mitgeteilt. Ebenso natürlich war er auf Unglauben gestoßen, und das, obgleich sein Name auch hier nicht unbekannt war.

»Zombies? Werter Herr Professor…«

Er konnte es ihnen nicht einmal verdenken. Diese Zombies lebten, atmeten, hatten ein Herz, das schlug. Daß man Kugeln auf sie abfeuern und Messer in ihren Leib bohren konnte, ohne daß sie sich dabei verletzten?

»Herr Professor, Sie wissen selber am besten, daß es beispielsweise indische Yoga-Praktiken gibt…«

Frustriert kehrte er ins Sheraton zurück. Die Abenddämmerung war inzwischen bereits hereingebrochen. Wahrscheinlich hatte sich Nicole bereits Sorgen gemacht…

Er betrat die Hotelhalle. Eigentlich wollte er gleich durchgehen, warf aber rein gewohnheitsmäßig einen Blick auf das Schlüsselbrett.

Der Zimmerschlüssel hing.

Er runzelte die Stirn. Nanu? Wo war Nicole? Vielleicht einen kleinen Spaziergang machen, gab er sich selbst eine Erklärung.

Er trat an die Rezeption, verlangte seinen Schlüssel. Er bekam ihn und ging.

Der Rezeptionist rief ihn noch einmal zurück.

»Hier ist noch ein Brief für Sie, Mister Zamorra«, sagte er und händigte dem Professor einen Umschlag aus.

Wieder kräuselte sich Zamorras Stirn. Ein hausinterner Brief? Eine dunkle Ahnung überkam ihn. Mit hastigen Fingern schlitzte er den Umschlag auf, holte den Brief heraus und las.

Tief seufzte er auf.

Nicole, wie konntest du nur! sagte er zu sich selbst.

Seine Stimmung sank noch unter den absoluten Nullpunkt ab.

***

Vater Gabriel hatte überhaupt nichts Väterliches mehr an sich. Ganz im Gegenteil. Er zeigte sich jetzt als das, was er wirklich war: Ein eiskalter und beinharter Kerl, mit dem sich nicht gut Kirschen essen ließ.

»Also, reden Sie schon, Miß!« forderte er Nicole beinahe ultimativ auf. »Was sollte das ganze Theater? Was wollen Sie hier im Tempel des Lichts?«

Der Sektenbonze und Nicole sowie zwei andere Weißgewandete saßen nicht im wirkungsvoll dekorierten Heiligtum des gütigen Vaters, sondern befanden sich in einem schmucklosen Raum, der eine verdammte Ähnlichkeit mit dem Verhörzimmer in einem Polizeirevier hatte. Als Sitzgelegenheiten dienten keine weichen Lederkissen, sondern ganz normale Möbelstücke, ein Sessel für den Bonzen, ein

Holzstuhl für Nicole. Die beiden anderen Sektierer standen im Hintergrund.

Nicole versuchte zu retten, was noch zu retten war.

»Ich habe kein Theater gemacht«, sagte sie fast weinerlich. »Ich bin hierher gekommen, um in die Gemeinschaft des Lichts aufgenommen zu werden.«

»Und da schlagen Sie Türen ein?« höhnte Vater Gabriel.

»Ich verstehe das selbst nicht richtig. Da war auf einmal eine seltsame Unruhe in mir. Diese Musik, das Aroma… Ich bekam Platzangst! Und da die Tür abgeschlossen, war …«

Der Mann hieb mit der Faust auf den Glastisch, der zwischen Stuhl und Sessel stand.

»Lügen Sie nicht, Miß!« fuhr er sie grob an. »Platzangst! Keine Spur. Sie sollten inzwischen kapiert haben, daß wir Sie die ganze Zeit über unter Beobachtung gehalten haben.« Und als ob er sich plötzlich daran erinnern würde, daß es ja auch noch eine offizielle Seite gab, fügte er wie nebenbei hinzu: »Alle zukünftigen Söhne und Töchter des Lichts werden sorgfältig beobachtet. Wir möchten dem Großen Geist des Lichts keine Unwürdigen zuführen.«

Das ist nicht einmal gelogen, dachte Nicole flüchtig. Nur die Beweggründe sahen etwas anders aus.

»Geben Sie mir eine neue Chance, Vater«, sagte sie. »Ich verspreche…«

»Lassen Sie die Sprüche, Miß«, winkte der ›Vater aller Sprüche‹ ab.

Er studierte Nicoles Personalausweis und blickte dann wieder hoch. »Sagen Sie die Wahrheit! Sind Sie eine… Reporterin?«

Nicole atmete etwas auf. Bei seinem Herumgeblättere in dem Ausweis war sie ganz nervös geworden. Wenn die Kerle feststellten, daß ihre Adresse und die Professor Zamorras identisch waren, konnte sie nur noch ›Gute Nacht!‹ sagen. Aber das offenbar war ihnen nicht bekannt, wo der Chef wohnte.

Reporterin! Das war ein Strohhalm, nach dem sie greifen konnte.

Sie hatte inzwischen Klarheit darüber gewonnen, daß sie die sich selbst gestellte Mission in diesem Haus nicht mehr erfüllen können würde. Es kam jetzt hauptsächlich darauf an, ungeschoren wieder aus diesem verdammten Tempel herauszukommen.

Gewandt schlüpfte sie in ihre neue Rolle.

»Wo… woher wissen Sie das?« fragte sie mit betonter Unsicherheit.

»Stimmt es, oder stimmt es nicht?«

Nicole nickte betreten. »Ja, ich bin Journalistin«, sagte sie leise.

»Welches Blatt?«

Teufel, der Kerl wollte es aber genau wissen.

»Rundfunk«, behauptete sie dreist. »Feuilleton-Redaktion. Kultur, Menschliches und Zwischenmenschliches… Solche Sachen.«

Er schien es zu glauben. Nicole sah sich bereits am grünen Ufer des Flusses.

Aber es kam anders.

Das auf dem Glastisch stehende Telefon summte. Vater Gabriel nahm ab. Aufmerksam hörte er zu, was ihm der Gesprächspartner zu sagen hatte. Zusehends versteinerte sich sein Gesicht. Schließlich legte er mit kantig vorgeschobenem Kinn den Hörer auf die Gabel zurück.

Kalt glitzerte es in seinen Augen, als er Nicole jetzt wieder ansah.

»So, so – Journalistin sind Sie also!«

Nicole nickte stumm. Aber es war ein zögerndes Nicken, denn ihr schwante Böses.

»Sie sollten die Gemeinschaft des Lichts nicht für dumm verkaufen, Miß Duval«, sagte Vater Gabriel langsam. »Es gibt Auskunfteien, wissen Sie. Und die arbeiten manchmal ziemlich fix, das können Sie mir glauben.«

»Was wollen Sie damit sagen?« fragte Nicole. Da war ein Kloß in ihrer Kehle, der nicht rutschen wollte.

»Daß Sie die Sekretärin und Freundin eines Mannes sind, der in Fachkreisen als Meister des Übersinnlichen bekannt ist: Professor Zamorra!«

Nicoles erster Impuls war es, aufzuspringen und davonzulaufen.

Aber im gleichen Augenblick wußte sie, daß ein solcher Versuch von vornherein zum Scheitern verurteilt sein würde. Vorhin hatte sie bereits draußen auf dem Korridor gestanden, und es war ihr nicht gelungen, weit zu kommen. Und auch diesmal wäre sie völlig chancenlos gewesen. Nur zu deutlich hatte sie erkannt, wie sich die Gestalten der beiden Männer im Hintergrund bei der Erwähnung des Namens Zamorra gestrafft hatten.

Nur eines konnte sie jetzt noch tun: Alles auf die Karte setzen, die da hieß ›Frechheit siegt!‹

»Na schön«, sagte sie fest. »Ich bin Professor Zamorras Mitarbeiterin! Ganz offenbar kennen Sie seinen Ruf. Sie können sich dann auch in etwa vorstellen, was Zamorra tun wird, wenn mir etwas zustößt.«

Der Mann, der sich Vater Gabriel nennen ließ, lächelte ein böses Lächeln.

»Ja, das kann ich mir vorstellen«, sagte er fast gleichmütig. »Zamorra wird unserem Tempel einen zweiten Besuch abstatten, um sie herauszuholen. Wir werden auf seinen Besuch vorbereitet sein und ihm einen netten Empfang bereiten. Wissen Sie was, Miß Duval? Es gibt nämlich einige Herrschaften, die sind ganz wild darauf, den Meister des Übersinnlichen in ihre… äh … Hände zu bekommen. Sagt Ihnen beispielsweise der Name Iskabaal etwas?«

Er gab Nicole keine Gelegenheit, etwas zu entgegnen. Abrupt stand er auf.

»Bringt Sie in den Keller!« befahl er mit herrischer Stimme den beiden Weißgewandeten.
Zwei Hände legten sich auf Nicoles Schultern.

***

Auch in dieser Nacht fand Professor Zamorra praktisch keinen Schlaf.
Seine Gedanken weilten nur in diesem unglücksseligen Tempel, in dem erst Bill und nun auch noch Nicole verschwunden waren.
Alle paar Minuten blickte er auf seine Armbanduhr, denn noch hatte er die Hoffnung nicht aufgegeben, daß Nicole doch zurückkommen würde.
Aber Stunde auf Stunde verging, ohne daß sie kam oder sich auch nur telefonisch meldete, wie sie in ihrem Brief versprochen hatte. Es wurde später Abend, dann Nacht. Er konnte jetzt eigentlich nur noch davon ausgehen, daß Nicole ebenfalls etwas zugestoßen war.
Der Professor zog sich nicht aus. Er hatte sich in einen Sessel gesetzt und starrte an die Decke. Dabei rauchte er eine Zigarette nach der anderen, bis sein Hals ganz ausgedörrt war. Aber das merkte er kaum.
Nicole! dachte er immer wieder. Wie konntest du nur!
Und wenn er nicht an Nicole dachte, dann dachte er an Bill Fleming.
Die Nacht verging, ohne daß er sich dessen so richtig bewußt wurde. Erst als draußen langsam die Sonne aus dem Nachtdunkel kroch, merkte er, daß wieder einmal vierundzwanzig Stunden vergangen waren, in denen er nicht geschlafen hatte.
Trotzdem war er nicht müde. Eine unerhörte Entschlossenheit biß sich in ihm fest. Heute mußte etwas geschehen. Und wenn er sich eine Maschinenpistole unter den Arm klemmte und diesen unseligen Tempel im Sturmschritt eroberte.
Schließlich kam ihm jedoch eine andere Idee. Ob sie aussichtsreicher war, wagte er im stillen zu bezweifeln, aber er ließ diesen Zweifel sich selbst gegenüber nicht laut werden.
Nach der Morgentoilette verließ er sein Zimmer. Er zwang sich dazu, ein Frühstück einzunehmen. Es hatte keinen Zweck, den Körper durch seelisch bedingte Hungerstreiks zu schwächen. Er würde seine Kräfte brauchen. Heute wahrscheinlich mehr denn je.
Im Anschluß an Pancakes und Kaffee ging er zur Rezeption. Der Empfang eines Hotels wie des Sheraton war vergleichbar mit einem bestens orientierten Auskunftsbüro. Funktionstüchtiger vielleicht noch, denn hier wußte man auch Dinge, die sonst kaum jemand zur Kenntnis nahm.
Zamorra wandte sich an einen der Rezeptionisten, einen noch recht jungen Mann mit typischem Karriereblick in den wachen Augen.
»Kennen Sie eine Sekte namens Kinder des Lichts?« erkundigte er sich.

»Jawohl, Sir!«

»Ich habe gehört, die Leute sind ziemlich aktiv in ihrer… Missionsarbeit. Sie führen laufend sogenannte Offenbarungen vor. Wissen Sie etwas davon?«

»Selbstverständlich, Sir«, antwortete der junge Mann. »Ich habe mir selbst schon zweimal eine solche Schau angesehen. Alles fauler Zauber, wenn Sie mich fragen, Sir.«

Der Professor wollte kein Werturteil, das sowieso nichts wert war, er wollte Informationen. Deshalb fragte er den Rezeptionisten, ob er wisse, wo diese Demonstrationen stattfanden.

Auch mit dieser Auskunft konnte der Sheraton-Mann dienen.

»Im East Potomac Park«, gab er bekannt. »Ganz in der Nähe des Jefferson Memorial.«

Zamorra gab ihm ein gutes Trinkgeld und ließ sich dann noch einen Leihwagen bestellen. Gestern war er den ganzen Tag mit dem Taxi gefahren, aber diese Beförderungsmethode empfahl sich heute ganz und gar nicht.

Der Leihwagen kam schnell. Es ging halt nichts über eine gute Hotelorganisation.

Der Professor bestieg das Fahrzeug, einen geräumigen Dodge. Bevor er losfuhr, überprüfte er die Funktionstüchtigkeit seines Revolvers. Er trug die Waffe nicht immer bei sich, heute aber würde er sie höchstwahrscheinlich brauchen. Den Revolver und sein Amulett, das beruhigend auf der Brust pendelte.

Nicht viel später hatte er den Potomac Park erreicht. Er parkte den Wagen nahe dem Tidal Basin-Ufer und marschierte dann in die Grünanlage hinein.

Er brauchte nicht lange zu suchen, fand die Kinder des Lichts genau an der Stelle, die ihm der Rezeptionist beschrieben hatte. Vier Sektierer waren es, zwei davon Zombies, ein junger Mann und ein Mädchen. Sie waren von einer Gruppe von Gaffern umringt, Hauptsächlich jungen Leuten, wie der Professor feststellen konnte. Potentielles Zombie-Material, traurig aber wahr.

Der Professor bezog hinter einem unweit stehenden Ahornbaum Beobachtungsposten.

Er hatte bisher noch nie eine Offenbarung gesehen. Und obgleich sie als Bühne nur eine simple Parkbank benutzten, mußte er den Sektierern zugestehen, daß sie ihre Schau recht wirkungsvoll abzogen. Die Art und Weise, in der sich die beiden Zombies mit langen Stricknadeln und anderen spitzen Gegenständen stechen ließen und die ganze Zeit über dabei selig lächelten, war zweifellos faszinierend. Die geschwätzigen Parolen, die die beiden Drahtzieher dabei lauthals verkündeten, schwächten den Eindruck des Wundersamen für den Geschmack des Professors dabei allerdings ziemlich ab. Man mußte

wohl jung, unerfahren und begeisterungsfähig sein, um letztlich darauf reinzufallen. Dennoch sah er, daß eine ganze Reihe von jungen Leuten vertraulich mit den Sektierern sprach. Möglicherweise werden hier bereits die Weichen für spätere Rekrutierungen geschaltet.

Die Geduld des Professors wurde auf eine harte Probe gestellt. Der faule Zauber dort drüben dauerte und dauerte, mehrere Stunden vergingen.

Endlich jedoch trat eine Pause ein. Die Schaulustigen verliefen sich langsam. Zombies und Drahtzieher setzten sich auf die Bank.

Zamorra fluchte vor sich hin. Wenn sie jetzt auch noch mitgebrachte Sandwiches auspackten und auf der Bank sitzenblieben, konnte er immer noch nichts unternehmen. Vier auf einmal waren ein bißchen viel.

Er hatte Glück. Nach ein paar Minuten stand einer der beiden menschlichen Sektenmitglieder auf, redete mit seinem Kumpan und entfernte sich dann von der Bank. Mit gemächlichen Schritten ging er in Richtung Kreisverkehr.

Darauf hatte Zamorra gewartet. Er löste sich von seinem Beobachtungsposten und ging dem Mann schnell nach. Bald war er nur noch wenige Schritte hinter ihm. Der Sektierer wandte sich nicht um, marschierte nonchalant weiter.

Der Professor wartete geduldig, bis möglichst wenige Passanten in Sichtweite waren. Dann handelte er.

Er steckte die Hand in die rechte Außentasche des leichten Sommermantels, in der er die Pistole aufbewahrte. Fest umklammerte er den Kolben. In Sekundenschnelle war er neben dem Sektenmitglied, drängte sich seitlich ganz dicht an den Mann heran und bohrte ihm durch den Mantelstoff hindurch die Revolvermündung in die Rippen.

»Bleib ganz ruhig, Freund«, sagte er.

Der Mann zuckte zusammen, als habe ihn hinterrücks ein Pfeil durchbohrt. Er wollte stehenbleiben, aber als ihm der Professor »Weitergehen!« zuraunte, setzte er etwas schleppend seinen Weg fort.

»Was… was wollen Sie von mir?« stotterte er.

Es handelte sich bei ihm um eine ziemlich miese Type, lang, dürr und rattenhaft. Nicht gerade eine Werbung für eine Sekte, die das große Glück versprach.

Von diesem Kerl wollte Zamorra zweierlei. Erstens wollte er ihn aus dem Verkehr ziehen, und zum zweiten wollte er sein Gewand.

Beides erledigte er im Handumdrehen. Als er sich ziemlich sicher war, daß kein Passant auf ihn und den Rattenhaften achtete, drängte er diesen blitzschnell in ein Gebüsch, holte den Revolver aus der Manteltasche und hieb dem Kerl die Waffe über den Schädel. Der Sektierer brach zusammen wie ein gefällter Baum.

Zamorra zerrte ihn noch weiter in das Gesträuch und zog ihm den

weißen Umhang vom Leib. Darunter trug der Bursche nicht besonders saubere Unterwäsche. Es war ein warmer Frühlingstag, und Nacktheit galt nicht als Sünde. Schon gar nicht in einem Gebüsch, wo man nicht gesehen werden konnte. Der Professor zögerte deshalb nicht, dem Kerl auch noch die Unterwäsche auszuziehen und ihn damit solide zu fesseln und zu knebeln. Anschließend rollte Zamorra das Gewand zu einem Bündel zusammen und überließ den Kerl seinem liegenden Schicksal.

Der Professor kehrte zu der Parkbank zurück, die den Sektierern als Schaubühne diente. Aus einiger Entfernung sah er mit Befriedigung, daß die beiden Zombies und der zweite Mann immer noch auf der Bank saßen.

Er umging die Bank im weiten Bogen und näherte sich den drei Sektierern von hinten. Die Zombies reagierten überhaupt nicht, und der Kerl wurde erst aufmerksam, als Zamorra nur noch drei Schritte von ihm entfernt war.

Zu spät für ihn. Mit einem Satz war der Professor zur Stelle und ließ ihn den kalten Stahl des Revolvers im Nacken spüren.

»Ein Wort zu diesen Elementen und du hast es hinter dir!« zischte er dem Mann ins Ohr. Die einschlägigen Erfahrungen aus der Pariser Zentrale hatten ihn gewitzt gemacht.

Der Kerl hatte den Mund bereits geöffnet, schloß ihn aber sofort wieder.

»Steh auf!« befahl Zamorra.

Der Mann zögerte, aber als der Professor den Druck in seinem Nacken verstärkte, parierte er.

Die Zombies nahmen keine Notiz, wohl aber zwei junge Leute ganz in der Nähe. Sicher konnten sie die Pistole nicht sehen, aber ihnen war doch aufgefallen, daß sich hier etwas Ungewöhnliches zutrug.

Die Situation mußte ein bißchen entschärft werden.

Zamorra ließ den Revolver gedankenschnell wieder in seine Manteltasche wandern und bedrohte den Kerl nun genauso wie vorhin seinen Komplizen.

»Lächle!« sagte er. »Damit die Leutchen da drüben sehen, wie glücklich du bist.«

Der Bursche, von der Statur her eigentlich ein ziemlich kräftiger Mensch, der sich normalerweise sicherlich seiner Haut zu wehren verstand, war durch die Pistole total eingeschüchtert.

Er lächelte tatsächlich, reichlich gequält zwar, aber immerhin. Das Pärchen wandte sich ab und spazierte weiter.

»Gehen wir«, sagte der Professor.

Gehorsam setzte sich der Sektierer in Bewegung. Die Bank mit den beiden Zombies blieb zurück. Wenn ihnen niemand in der Sprache, die sie verstanden, einen Befehl erteilte oder sonst jemand kam, um

sie einzukassieren, würden sie wahrscheinlich noch Weihnachten dort sitzen.

Der Professor dirigierte seinen Gefangenen in Richtung des Dodge. Der Mann überraschte ihn einigermaßen, denn bis jetzt hatte er noch nicht eine einzige Frage nach dem Warum oder Wieso gestellt.

»Interessiert es dich nicht, wer ich bin und was ich von dir will?« fragte er.

Das Rätsel löste sich schnell.

»Sie sind Professor Zamorra«, antwortete der Kerl, der damit überhaupt zum erstenmal den Mund aufmachte.

»Du kennst mich?«

»Sie waren in unserem Tempel. Da habe ich Sie gesehen.«

»Wunderbar«, sagte der Professor, »dann wissen wir ja, woran wir miteinander sind. Wenn du so gut informiert bist, dann wirst du sicherlich auch wissen, daß gestern eine Französin namens Nicole in eurem Tempel aufgetaucht ist.«

Es bedurfte eines kräftigen Stupses mit der Revolvermündung, bis der Sektenmensch antwortete.

»Ja«, stieß er hervor.

»Und du weißt auch, wo sie gefangen gehalten wird«, vermutete Zamorra.

Wieder bejahte der Kerl. Nicht nur die Pistole, auch der Name und die Person des Professors schienen ihn klein und häßlich zu machen.

Selbst als ihm Zamorra in Aussicht stellte, daß er das Vergnügen haben werde, ihn zu Nicole zu führen, widersprach er nicht. Was Bill anging, gab er allerdings vor, nichts zu wissen. Inwieweit dies den Tatsachen entsprach, entzog sich der Beurteilung des Professors.

Sie erreichten den Dodge. Vorübergehend wurde der Mann nun hinderlich für Zamorra. Autofahren und gleichzeitig jemanden mit der Pistole in Schach halten, paßte nicht so gut zusammen.

Der Professor handelte wie gehabt, drehte schnell den Revolver um und hieb dem Mann den Schaft über den Schädel. Er reagierte wie sein Kumpan und verlor ebenfalls sofort das Bewußtsein. Wie einen Schlafenden bettete ihn Zamorra auf den Beifahrersitz.

Ein gewisses Gefühl der Befriedigung erfüllte den Professor. Bisher hatte alles viel besser geklappt, als eigentlich zu erwarten gewesen war. Dennoch gab er sich keinen Selbsttäuschungen hin. Das schwerste Stück Arbeit stand ihm noch bevor.

Zuerst stand aber noch ein kleines Intermezzo auf dem Programm.

Wieder auf der Westseite des Potomac River angekommen, hielt Zamorra Ausschau nach einem Friseurgeschäft. Sein Gesicht war im Gebäude der Kinder des Lichts bekannt. Eine gewisse Maskerade war schon erforderlich.

Er fand, was er suchte. Smith & Samwell, Hairdressers.

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß sein Beifahrer noch ein Weilchen schlafen würde, stieg er aus und betrat den Laden. Er traf auf eine reichliche Auswahl. Perücken und Bärte aller Art. Nicole wäre verrückt geworden vor Begeisterung. Nach einigem Suchen entschied er sich für eine langhaarige schwarze Perücke und einen Bart, der Oberlippe, Wangen und Kinn vollkommen bedeckte. Er sah aus wie ein echter Hippie.

Diese Maskerade war ziemlich ideal. Er durfte wohl davon ausgehen, daß den Drahtziehern im Tempel nicht jedes Zombie-Gesicht auf Anhieb vertraut war. Mit etwas Glück konnte es ihm also durchaus gelingen, durch die Halle zu kommen, zumal er sich in Begleitung eines vertrauten Gesichtes befand.

Er kehrte zum Wagen zurück und nutzte auch gleich die Gelegenheit, seine Maskerade zu vervollständigen, indem er sich den weißen Faltenumhang überstreifte, den er von dem anderen Kerl erbeutet hatte.

Dann fuhr er nach Arlington Heights und parkte den Dodge unweit vom Zielobjekt.

Er mußte noch ein Weilchen warten, bis der Sektierer aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte. Aber er wurde für sein Warten entschädigt. Der Blick des Mannes, als er erkannte, was da für eine Gestalt neben ihm saß, war es wert.

Jetzt wurde es ernst.

Zamorra machte dem Mann noch einmal klar, daß er nichts zu verlieren hatte und ohne Gnade schießen würde, wenn er sich dazu veranlaßt sah. Er konnte nur hoffen, daß seine Worte auch wirklich auf fruchtbaren Boden fielen.

Sie verließen den Wagen und näherten sich, dicht nebeneinander gehend, dem Treppenaufgang.

Zamorras Begleiter war sichtlich nervös. Der Professor zischte ihm zu, daß er sich gefälligst zusammennehmen solle, und befahl ihm dann, das Goldglasportal zu öffnen.

Der Sektierer kam dem Befehl nach und stieß die Glastür auf. Gemeinsam betraten er und Zamorra die Halle.

Unwillkürlich hielt der Professor den Atem an. Würde es klappen?

Es sah tatsächlich so aus. Mehrere Blicke trafen die Ankömmlinge, aber niemand offenbarte spontanes Mißtrauen.

»Weiter!« raunte Zamorra.

Wieder gehorchte der Mann, ging langsam in die Halle hinein. Der Professor folgte ihm auf dem Fuße.

Dann aber war es mit dem Gehorsam des Sektierers ganz plötzlich vorbei.

Mit blitzschnellem Antritt löste er sich von Zamorra und machte einen wilden Satz nach vorne.

»Alarm!« gellte seine Stimme durch die Halle.

Der Professor kam nicht mehr dazu, zu reagieren.

Der Fußboden zu seinen Füßen tat sich auf und verschluckte ihn.

***

Die Söldnerarmee des Iskabaal marschierte.

Ein irrwitziger Haufen war es, bestehend aus Ungeheuern, die in keinem menschlichen Alptraum vorkamen.

Und eines der Ungeheuer war Bill Fleming.

Irrwitzig war auch die Landschaft, durch die sie marschierten.

Feuerlohen waberten, Funken stoben wie Blitze und der blutrote Untergrund glühte.

Dies jedoch war heimisches Gebiet. Die Macht des Feuers war die Macht ihres Herrn und konnte ihnen nichts anhaben.

Weiter vorne aber lag das Reich des Feindes, das Reich des Esterroth, des Herrn der Fließenden Wasser.

Schon sahen sie die Schrecken des Feindeslandes. Gewaltige Brecher, die turmhoch in die Luft schossen und donnernd wieder zusammenstürzten. Gischt schäumende Wellen, die mit rasender Geschwindigkeit heranbrausten. Strudel die sich wie wahnsinnig drehten und absolute Bodenlosigkeit erkennen ließen.

Die Armee der Söldner marschierte weiter, Bill Fleming jedoch zögerte. An das Feuer hatte er sich gewöhnt. Sein Verstand hatte ihm gesagt, daß Iskabaal wohl nicht die eigenen Sklaven verbrennen würde, die seinen Krieg gewinnen sollten. Diese ungeheuren Gewalten des Wassers jedoch hörten auf den Befehl des Rivalen seines Sklavenhalters. Dieser Körper, der nicht der seine war, fürchtete das Wasser mit jeder Faser, empfand eine tiefe, kreatürliche Angst davor.

Bill blieb stehen, ließ die anderen allein weiterziehen.

Und wieder geschah das Furchtbare.

Die Qual ergriff Besitz von Bills Leib. Schmerzbomben explodierten in ihm, fetzten durch den Körper, wüteten mit ungeheuerer Intensität.

Iskabaal sah alles, hatte seine Augen überall, auch wenn er nicht in persona gegenwärtig war. Und die Strafe für die Sklaven, die seinen Befehlen nicht blind folgten, kam sofort.

Schreiend schloß Bill wieder zu den anderen auf. Die Schmerzen verebbten.

Und dann erreichten sie den Rand des Wassers, das ihnen wütend entgegenschlug. Unaufhaltsam marschierten sie in die Fluten hinein.

Auch Bill, der seine Lektion gelernt hatte.

Nichts passierte ihnen. Sie gingen durch das Wasser hindurch wie durch das Feuer. Esterroth hatte keine Macht über sie, nicht einmal in seinem eigenen Reich, denn in ihren Körpern wohnte die Kraft des irdischen Lebens.

Weiter und weiter marschierten sie, bis sie zum Palast des Esterroth kamen.

Der Herr der Fließenden Wasser schickte ihnen seine Truppen entgegen, über diese hatten keine Chancen gegen die Söldner. Sie wurden zurückgeschlagen, und der Palast des Esterroth fiel.

Der Herr der Fließenden Wasser floh, und seine Fluten verpufften im Nichts, mußten dem Feuer weichen, das Iskabaal jetzt auf dem eroberten Gelände entfachte.

Gellend lachte der Sieger auf, der nun an der Stätte des Triumphes erschien.

»Esterroth ist besiegt!« jubelte er satanisch. »Und nun bringe ich das Reich Sybaoths in meinen Besitz, denn die Zahl meiner Söldner wird steigen und steigen. Dann die Reiche Odomirs, Jerazeths, Albaroths…«

Legionen von Dämonen, Kampf bis in alle Ewigkeit. Und wenn ein Söldner nicht mehr wollte – Schmerzen bis in alle Ewigkeit.

Gott, stöhnte Bill Fleming, wäre ich doch tot.

Aber das Sterben war in dieser Welt nicht möglich.

***

Professor Zamorra war noch leicht benommen von dem Gas, mit dem man ihn in dem Kellerraum überwältigt hatte.

Seine Situation war ziemlich hoffnungslos. Die Sektierer hatten ihm seinen Revolver abgenommen. Und, was noch schlimmer war, auch sein Amulett. Er fühlte sich so schwach wie wohl nie zuvor in seinem Leben.

Er konnte sich nicht dagegen wehren, daß sie ihn jetzt noch tiefer in diesen Keller hineinschleppten. Zwei Zombies hielten ihn fest, und drei der verbrecherischen Bonzen folgten.

Es ging einen von festem Erdreich umsäumten Gang entlang, hinein in einen höhlenartig wirkenden größeren Raum.

Und hier wurde dem Professor ein neuer schwerer Schlag versetzt.

Es waren bereits mehrere Personen in dem Höhlenraum anwesend.

Ein weiterer Zombie, noch zwei Männer und… Nicole.

Das Mädchen erkannte ihn sofort, obgleich er noch immer diese wüste Haar- und Barttracht aus dem Laden von Smith & Samwell trug.

»Chef!«

»Nicole!«

Eine weitere Unterhaltung war nicht möglich.

»Maul halten!« fuhr sie einer der Sektierer an.

Und als Zamorra ihn nicht beachtete und trotzdem weitersprechen wollte, bekam er einen brutalen Faustschlag zwischen die Zähne. Er bäumte sich auf, aber die beiden Zombies hielten ihn eisern fest.

Dann kam er Nicole aber doch ganz nahe, denn sowohl sie, als auch er wurden zu einem stuhlartigen Gebilde geführt, das anscheinend aus

Stein bestand. Nebeneinander drückte man sie auf die Sitzfläche. Bewegen konnten sie sich allerdings kaum, denn die Zombies hatten fest ihre Oberarme umklammert.

Seltsames geschah.

Die fünf Männer ordneten sich kreisförmig in der Mitte des Raumes an, gingen in die Knie und hockten sich in eigenartiger Stellung hin.

Zamorra, der bisher eigentlich nur für Nicole Augen gehabt hatte, nahm zum ersten Mal richtig wahr, wo er sich überhaupt befand. Er sah die Symbole an den Wänden, auf dem Stuhl. Und er sah das Pentagramm, an dessen spitzen sich die Kerle postiert hatten.

Eine innere Alarmglocke schrillte in ihm los.

Schwarze Magie!

Die Männer waren im Begriff, eine unheilige Zeremonie abzuhalten.

Und schon begannen sie. Sie hatten jetzt keine Augen und Ohren mehr für ihn und Nicole, versenkten sich ganz in das magische Zeremoniell.

Eine Art Sprechgesang klang auf…

»Chef!« drang Nicoles flüsternde Stimme aus allernächster Nähe an sein Ohr. »Weißt du, was die da tun?«

Die Zombies machten keine Anstalten, ihr Flüstern zu verhindern.

Offenbar hatte man ihnen keinen entsprechenden Befehl erteilt.

»Ja«, antwortete er. »Sie führen eine Beschwörung durch. Um was es genau geht, weiß ich noch nicht.«

»Aber ich weiß es!«

»Du weißt…«

»Ich habe selbst einmal an einer solchen Beschwörung teilgenommen, damals bei der Sache mit der Hexe Fabienne Duquesne. Die Männer dort drüben rufen einen Dämon!«

Der Professor stöhnte innerlich. Ein Dämon, der fehlte ihnen noch.

Zombies und Dämonen! Und er hatte sein Amulett verloren.

Dann jedoch kam ihm blitzartig ein Gedanke. Eine Beschwörung mußte nach ganz festen Regeln vorgenommen werden. Ansonsten ließ sich das Band zwischen dem Diesseits und dem Jenseits nicht richtig knüpfen. Der kleinste Fehler würde das Band zerreißen lassen, irgendwo im Nichts zwischen den Dimensionen.

Mit fieberhafter Spannung richtete er seine Aufmerksamkeit auf das Zentrum des Pentagramms.

Nebel begannen sich dort zu bilden, wallten hin und her, schlossen sich zusammen. Schon waren die Umrisse einer alptraumhaften Gestalt zu erkennen.

Ein dumpfes Rauschen erfüllte die Luft, das mehr und mehr anschwoll.

Der Singsang der fünf Männer wurde lauter, strebte einem Höhepunkt zu.

Aber noch war dieser Höhepunkt nicht erreicht. Noch war die Beschwörungszeremonie nicht abgeschlossen.

Zamorra vergaß die Schläge, die er in den letzten Tagen eingesteckt hatte, vergaß die Müdigkeit, vergaß das Gas, von dem immer noch Restspuren in seinen Lungen vorhanden waren.

Er sammelte alle Kräfte, über die er noch verfügte, spannte die Muskeln an. Und dann brachte er die Kräfte in einem gewaltigen Ruck zur Entladung.

Die eiserne Umklammerung der Zombies brach.

Er war frei!

Und er nutzte seine Freiheit. Wie ein Phantom schoß er auf das Pentagramm zu. Mit einem wuchtigen Tritt brachte er den ersten der Männer aus seiner Position. Den zweiten schleuderte er mit einem Fausthieb zur Seite, den dritten rannte er einfach über den Haufen.

Das genügte. Die Beschwörungszeremonie war unterbrochen, das noch nicht fest genug geknüpfte Band zwischen den Welten zerriß.

Ein wahnwitziger, unsagbar gequälter, nie gehörter Schrei gellte aus dem Zentrum des Pentagramms.

Dann ein Knall, ohrenbetäubend wie die Donnerschläge von zehn Gewittern. Danach nichts mehr. Die sich formenden Nebel waren spurlos verschwunden.

Der Dämon existierte nicht mehr, nicht im Diesseits, nicht im Jenseits. Er hatte sich im Nichts zwischen den Welten verflüchtigt wie Staub im Wind.

Mehrere Sekunden herrschte eine nahezu atemlose Stille im Raum, bis einer der Sektierer den Bann des Schweigens brach. Er bellte einige Töne in der Sprache, auf die die Zombies reagierten.

Zamorra wappnete sich gegen den Angriff der Untoten.

Aber dieser blieb aus.

Statt dessen geschah etwas, womit niemand gerechnet hatte.

Dreifaches Wutgeschrei brach sich Bahn. Und dann stürzten sich die Zombies wie die Berserker auf die fünf Weißgewandeten und schlugen mit solcher Wucht auf die Männer ein, daß diese schon nach wenigen Sekunden besinnungslos am Boden lagen.

Einer der Zombies wandte sich Zamorra zu.

»Ich glaube, Sie sind der Mann, bei dem wir uns bedanken müssen«, sagte er mit bewegter Stimme.

***

Und so wie in dem Kellerraum geschah es im ganzen Haus. Die wieder zu Menschen gewordenen Zombies stürzten sich in fanatischer Wut auf die Männer, denen es zu verdanken war, daß sie als Söldner des Dämonen Iskabaal in den Körpern von Ungeheuern Furchtbares zu erleiden gehabt hatten.

Bill Fleming, der sich in einem finsteren Kellerverschlag wiedergefunden hatte, war dabei, Marcel de Marteau und viele, viele andere.

Später, nachdem die Drahtzieher der Sekte volle Geständnisse abgelegt hatten, um der drohenden Lynchjustiz zu entgehen, schälten sich die Zusammenhänge heraus.

Iskabaal war der Dreh- und Angelpunkt gewesen. Er hatte menschliche Hilfskräfte gefunden, die mit ihm in unheiliger Allianz zusammenarbeiteten.

Er hatte die Lebenskraft von niederen Dämonen aus seiner Welt in die Körper von Menschen versetzt und sie dadurch zu Zombies gemacht. Und er hatte die Lebenskraft der Menschen in die Körper der niederen Dämonen versetzt, die auf diese Weise ebenfalls zu Zombies wurden, zu Zombies in der Zwischenwelt der Dämonen und Geister.

Beide Seiten hatten von diesem verdammenswerten Geschäft profitiert. Iskabaal hatte seine Söldner, und die Drahtzieher der Sekte hatten willfährige Geschöpfe, die für sie raubten und mordeten.

Als Professor Zamorra den Dämonen dann ins Nichts verbannt hatte und seine unselige Magie nicht mehr wirksam werden konnte, hatte sich automatisch ein rückläufiger Prozeß vollzogen. Menschen wurden wieder zu Menschen, niedere Dämonen wieder zu niederen Dämonen.

Zamorra, Bill und Nicole, die endlich wieder zusammengefunden hatten, trugen mit zur Klärung der Verhältnisse bei.

Irgendwie hatte der Professor nach einer Weile allerdings den Eindruck, daß Nicole nicht mehr ganz bei der Sache war. Sie schien mit ihren Gedanken ganz woanders zu sein.

Und er irrte sich nicht.

Zuerst druckste sie noch etwas herum, dann aber ließ sie die Katze aus dem Sack.

»Chef, tust du mir einen Gefallen?« fragte sie ihn.

»Jeden, Nicole, das weißt du doch.«

»Dann schenk’ mir bitte deine entzückende Perücke«, sagte sie.

ENDE